

Ospizi Riom - Hospiz Riom

DIPLOMARBEIT

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades eines Diplom-Ingenieurs

unter der Leitung von

Inge Andritz

Senior Scientist Arch. Dipl.-Ing Dr.techn.

Institut für Architektur und Entwerfen
253.6 Abteilung für Gestaltungslehre und Entwerfen

eingereicht an der Technischen Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung

von

Zlatina Maria Bekyarova 01226810

Wien, September 2022



Abstract

Spricht man in den Schweizer Alpen von einem Hospiz, so meint man eine Schutzhütte, einen Ort, an dem ein müder Wanderer Unterschlupf und Verpflegung aufsuchen kann. Das Sterbehospiz, wie es hier gemeint ist, kann etymologisch auf denselben Wortstamm zurückgeführt werden. Das lateinische hospitium steht für Herberge, Gasthaus, Unterkunft, Ruheplatz. An beiden Orten suchen Menschen in schwierigen Situationen eine Art von Schutz und Geborgenheit. Das Hospiz auf dem Alpenpass wurde über Jahre in seiner Typologie den rauen Gegebenheiten der kahlen Bergplateaus angepasst. Das Sterbehospiz hingegen gibt es erst seit wenigen Jahrzehnten.

Historisch wurden Hospize von Krankenhäusern abgeleitet, welche wiederum auf den Typus des Klosters zurückzuführen sind. Mittelalterliche Orden hatten die Aufgabe auf sich genommen, Kranke und Sterbende zu umsorgen. Eines der Ziele war die Absonderung der Kranken vom Rest der Bevölkerung, um so beispielsweise Seuchen einzudämmen. Erfahrungen zeigen, dass zwischen den infrastrukturellen Anforderungen einer Gesundheitseinrichtung und den Wünschen der PatientInnen eine Diskrepanz entsteht. Menschen welche wissen, dass sie nicht mehr viel Zeit zu leben haben, würden diese am liebsten zu Hause mit ihren Freunden und ihrer Familie verbringen.

Basierend auf dieser Behauptung ist das Ziel dieses Projektes zu untersuchen, inwieweit ein Hospiz an die Bedürfnisse nach einem Zuhause angenähert werden kann. Es werden hierfür sowohl lokale Wohnformen als auch generelle Ideen zur Architektur des Wohnens analysiert. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse dienen als Grundlage für den Entwurf einer ultima chasa, ein letztes Zuhause.

Abstract

In the Swiss Alpine region, the word hospice refers to a mountain refuge, a place in which a tired wanderer can find shelter and provisions. The origin of the word hospice as it is used here can be traced back to the same roots. The Latin hospitium describes a refuge, lodging, place for rest. Both are aimed to give shelter to people in a dire situation. Typologically the alpine refuge has been developing for centuries to best accommodate the harsh conditions of barren plateaus amid the rocky Alps. The Hospice on the other hand has only existed for a few decades as a separate type. Historically hospices were often included in hospitals as separate wings, whose architectural forms were derived from those of convents and nunneries. During the middle ages, Christian orders had the function of caring for the sick and the dying. One of the reasons behind this was the separation of the sick from the rest of the population to prevent the spread of plagues. Thus a discrepancy exists between the infrastructural requirements of a health care facility and the needs of the patients. People, especially those who know they have little time left, would best like to spend it around the hearth with their loved ones.

Based on this claim the project aims to investigate the potential of a hospice to be closely related to a home. Local housing architecture, as well as general ideas regarding housing architecture, are looked at and analyzed, in order to gain a better understanding of what makes a home. The resulting findings serve as a basis for the draft of an ultima chasa, the last home.



We appreciate your visit, our mission is to provide you with the best possible user experience. All content on this page is available in print at TU Wien's library.

Inhalt

Vorwort Raum und Erinnerung	11	Entwurf	91
1. Riom - Parsonz Zentrum des Tals	13	1. Raumprogramm	93
2. Das Gegebene Analyse des Engadinerhauses	31	2. Verortung	101
3. Transformation des Gegebenen Analyse der Architektur Rudolf Olgiatis	47	3. Volumen und Fügung	107
4. Transformation des Rituals Analyse der Totenstube, Gion A. Caminada	55	4. Räumliches Konzept	115
5. Die Hospiz Bewegung Entstehung	65	Pläne	123
6. Ein Hospiz in Großbritannien Maggie's Centres	71	5. Die vertraute Mitte	141
7. Ein Hospiz in der Schweiz Hospiz Alte Sennerei in Tenna	77	6. Von Innen nach Aussen	149
8. Ein Hospiz in Österreich CS Caritas Hospiz Rennweg	83	7. Material und Gebäudetechnik	155
		Modell	165
		Anhang	



Vorwort

Raum und Erinnerung

Relativ früh im Entstehen dieses Projektes stieß ich auf dieses Bild, *Hautraum Ahnenhaus* von Heidi Bucher. Die schweizer Künstlerin beschäftigt sich in der Serie Hauträume mit dem Haus in welchem sie aufgewachsen ist, das vor dem Verkauf steht. Jahre lange Erinnerungen werden scheinbar mit Latex fixiert und anschliessend fast aggressiv aus ihrem gewohnten Umfeld herausgerissen. In einem weiteren Schritt werden sie im Umfeld des Hauses mit Hilfe eines Krans aufgestellt.¹ Man erkennt den Raum die Dimensionen stimmen, die Holzvertäfelung ist sofort erkennbar, das tief eingelegte Fenster und dessen Brett sind da, doch anders, ephemere, fragil, fast verschwunden.

Es ist eine interessante Metapher für die Erinnerung an den Raum. Dieser ist an sich ein Erinnerungsträger, für die Geschehnisse welche sich in ihm ereignet haben.

Speziell dieses Bild führt mich zur Annahme, dass gebaute Räume eine wichtige Rolle in unserer Erinnerung spielen. In einem bekannten Raum welchen man gut mit dem Verstand erfassen kann fühlt man sich wohl.²

Vorherige Seite:
Julier Pass, Herbst 2019

Titelbild: *Hautraum,*
Ahnenhaus
Heidi Bucher

¹ vgl. Preisig, 2011, S 21

² vgl. Olgiati, 2019, S 59



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek



Bibliothek
Your knowledge hub

1. Riom-Parsonz

Zentrum des Tals

Riom, eine kleine Ortschaft südlich von Chur gelegen, ist die Hauptstadt des Bergkantons Graubünden in der Schweiz. Durch Graubünden führen einige Wege über hohe Alpenpässe in den Süden nach Italien. Eine dieser Routen führt entlang des Flusses Julia zum gleichnamigen Pass Julier. Ruinen unterhalb des Ortes Riom weisen darauf hin, dass dieser Pass bereits zu Zeiten der Römer von hoher Bedeutung für den Handel gewesen sein muss.³ Das Sursestal, in dem sich Riom befindet, ist Heim eines der fünf rätoromanischen Idiome, Surmiran.⁴ Die romanische Bevölkerung, die seit jeher diese Hänge besiedelt, hat die Ortschaften kulturell wie architektonisch signifikant geprägt.

Ein Wahrzeichen Rioms ist die Burg, die auf einem Hügel am unteren Ende des Ortes thront. Sie wurde 1227 von den Feldherren von Wangen gebaut und ist der größte noch erhaltene spätmittelalterliche Profanbau im Kanton. Sie lässt vermuten, dass der Ort Riom, damals noch Reams, ein wichtiges Zentrum für das Tal gewesen sein muss.⁵ Tatsächlich reicht der Blick von hier bis nach Tiefencastel im Norden und bis zu den Anfängen des Julierpasses im Süden. Später wurde die Burg ein Teil des Herrschaftsgebiets des Bistums von Chur.

Titelbild: Riom
historische Luftaufnahme
Werner Friedli

3 vgl. Val Surses, Riom, 2022
4 vgl. Grisun Verein Raetia, 2022
5 vgl. Origen, 2022



oben: Riom vom Gegenüberliegenden Hang aus gesehen
unten: Landschaft Riom-Parsonz

oben: Riom von unten
unten: Blick auf Riom

Architektur - Brand

Das Erscheinungsbild des Dorfes war einst von der romanischen Bauweise geprägt, doch ein Großteil der Substanz ist im verheerenden Brand von 1864 verloren gegangen⁶. Im Buch *Riom Paris Origen* wird ein Zeitungsartikel der Lokalen Zeitung *Der Erzähler* zitiert. Darin wird von einem Brand berichtet, der in sehr knapper Zeit 54 von 64 Häuser, und ebenso viele Ställe komplett vernichtet hatte. Die Kirche und das Pfarrhaus sowie der Brunnen sind ebenfalls abgebrannt. Lediglich die Schule und der Kirchturm blieben weiter bestehen.⁷

Zu dieser Zeit wurden viele Dörfer in den Schweizer Alpen zerstört. Auch wenn viele der Häuser aus Stein waren, so waren die meisten Ställe hingegen aus Holz. Holz wurde oft auch in den Häusern in großen Mengen gelagert, da der Transport durch die steilen Hänge im Winter erschwert wurde.^{8,9}

Der Kanton hat den Gemeinden nach den Bränden finanzielle Mittel zur Verfügung gestellt, um die in den Bränden verlorenen Häuser wiederaufbauen zu können. Vor allem ärmere Ortschaften wie Riom waren darauf angewiesen. Mit den Mitteln kamen auch Baurichtlinien und Vorschriften, welche verhindern sollten, dass sich Hausbrände schnell und vernichtend ausbreiten könnten. Dadurch änderte sich allerdings das Dorfgefüge vollständig, was in Riom sehr genau im Schwarzplan erkennbar ist. Der Teil des Ortes im Norden vom Kirchplatz erinnert an die rasterartige Parzellierungen aus größeren Städten, während der südliche Teil noch einige wenige nach dem Brand erhaltene Häuser aufweist. Zusätzlich zur Parzellierung wurden bestimmte Materialien, sowie Konstruktionsvorgaben für Dächer und Ställe vorgegeben.¹⁰

Im Engadin erzählt man von den Zuckerbäckern, die nach Paris gereist sind, um dort ein besseres Leben zu suchen. Viele seien aber, nachdem sie einiges Geld sparen konnten, in die Heimat zurückgekehrt. So auch Laurent Carisch, ein Feinkosthändler, dessen Geschichte im Buch *Riom Paris Origen* erzählt wird. Er soll kurz nach dem Brand zurückgekehrt sein und mitgeholfen haben den Ort wieder aufzubauen, was ihm ein neues Leben sowie Bekanntschaft verliehen haben soll. Die neue Kirche¹¹, der neue Brunnen¹² sowie einige Viehställe¹³ und die Sägerei¹⁴ wurden von ihm mitfinanziert.

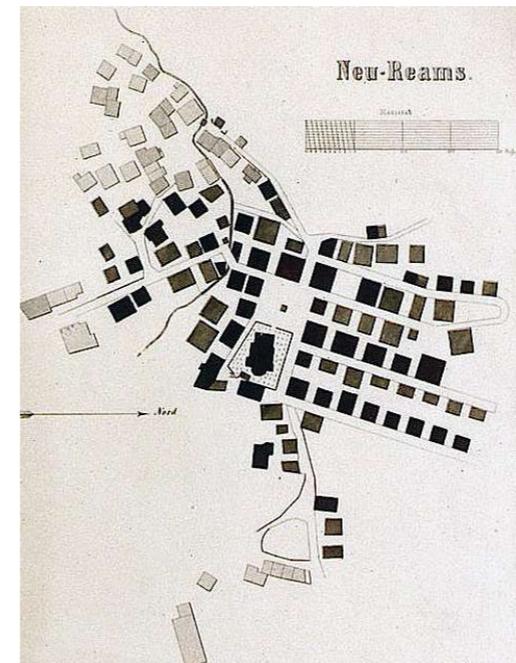
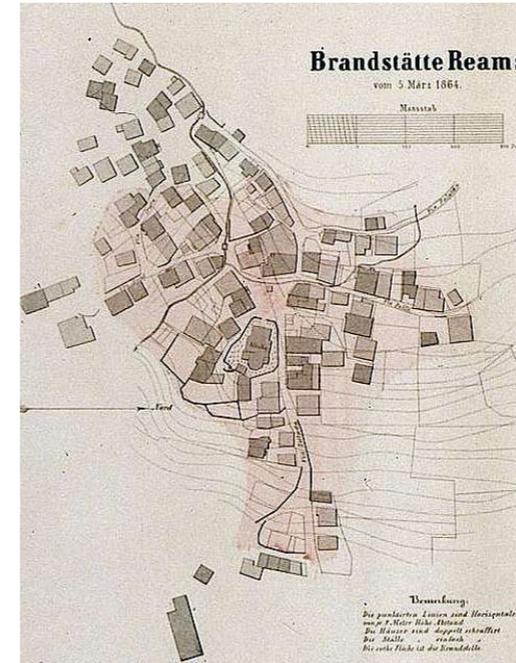
Ähnlich wie viele andere Ortschaften in der Gegend erfährt auch Riom einen Bevölkerungsschwund. Mit dem von ihm geführten *Origen Festival Cultural* versucht Giovanni Netzer dem entgegenzuwirken. *Origen* (romanisch: Ursprung¹⁵) beschäftigt sich mit dem Erhalt der romanischen Sprache und Kultur. Ausgerechnet das frühere Justizzentrum des Tals ist zum kulturellen Mittelpunkt geworden, denn in der alten Schule befindet sich der Sitz des Festivals. Die Schule ist nicht das einzige leerstehende Gebäude, das vom Festival gekauft oder gepachtet wurde: Auch die Villa des Carisch sowie das alte Gemeindehaus und einige Ställe wurden vom Festival besiedelt. Ein Atelier für Stoffarbeiten, ein Kaffeehaus, mehrere Bühnen und Proberäume werden in diesen Gebäuden untergebracht.¹⁶

6 Val Surses, 2022
7 Vollenweider, 2016, S 59
8 vgl. ebd., S 57
9 siehe Kapitel Das Gegebene
10 Caviezel, 2006, S 6 ff.

11 vgl. Vollenweider, 2016, S65
12 vgl. ebd., S92
13 vgl. ebd., S66
14 vgl. ebd., S80
15 Origen Festival Cultural, 2022
16 vgl. ebd.



oben: Riom, Dorfplatz
unten: Riom, Altes Bauernhaus



oben: Riom Plan der Brandstätte
unten: Riom Plan für den Wiederaufbau

Origen Festival Cultural

Mein erster Berührungspunkt mit dem Festival war der *Rote Turm* am Julier Pass – ein Theaterturm, der als seltsamer roter Monolith wie ein Wegweiser an der Passstraße steht. Er lädt ein stehen zu bleiben und sich ein paar Minuten mit der Gegend auseinanderzusetzen. Leider habe ich nur eine Aufführung des Vereins miterleben können. Die Einheimischen, welche ich getroffen habe, sind von der Initiative und dem Engagement Giovanni Netzers zutiefst beeindruckt und erzählen von ihm mit seltener Begeisterung. Um die Atmosphäre wiederzugeben, die durch das Festival im Ort Riom entstanden ist, erzähle ich in einigen Worten von meiner Reise nach Riom.

Ich kam vormittags von Savognin, einem Ort weiter unten im Tal, an. Ich kannte bereits die meisten Orte von meinen vorherigen Besuchen, also machte ich mich direkt auf den Weg zum *Café Carisch* – ein Kaffeehaus in der herrschaftlichen Villa der Familie Carisch¹⁷. Das Café war an dem Tag zwar geschlossen, doch ein Mann, der am Vorplatz ist, kam auf mich zu und fragte mich, ob er mir behilflich sein kann. Ich erzählte ihm, dass ich Architektur studiere und mich für das Festival, besonders für die Burg, interessiere. Also schickte er mich zur Festivalzentrale in der von Pablo Horvath gebauten Schule, und sagte mir, ich solle doch zum Mittagbrot in die Usteria vorbeischauen.

In der Festivalzentrale fragte ich, ob mir jemand die Burg zeigen könnte und nach anfänglichem Zögern sagte mir ein Mitarbeiter zu, ausnahmsweise. Eigentlich sei die Burg in der Nebensaison geschlossen und nicht für Besuchende zugänglich, doch er habe gerade ein paar Minuten Zeit. Er erzählte mir auf dem Weg nach unten, dass die Choreografen, und Choreografinnen, die die Burg bespielen, meistens speziell für die Räume angepasste Stücke erdenken. Die Idee sei, die Burg nochmals sanieren zu lassen und nach einem Entwurf von Peter Zumthor¹⁸

umzubauen, sodass eine multifunktionale, veränderliche Bühne eingebaut werden könne. Doch leider fehlen der Gemeinde und dem Festival die Mittel. Die Hoffnung bleibt, dass es irgendwann dazu kommt. Derzeit bauen sie das *Posthotel Löwe* in Mulens um, damit im Sommer sowie im Winter Gäste des Festivals beherbergt werden können. Außerdem haben sie in Zusammenarbeit mit der ETH Zürich vor Kurzem ein Haus um einige Meter verschoben, da es zu nah an der Passstraße stand.

Tori kam als Tänzer zum Festival, blieb aber im Organisationsteam. Er erzählt mir, wie es Giovanni Netzer versucht Kunstschaffenden zu ermöglichen, die Kultur der Rätoromanen und Rätoromaninnen für alle zugänglich zu machen und sie zu bewahren. Er will, dass Menschen in diese Gegenden kommen und neues Leben mitbringen.

17 Origen, Kulturzentrum Carisch, 2022

18 Origen, die Vision, 2022

Auch für die *Ustareia Taratsch*, das Restaurant mit Sonnenterrasse in Riom, gab es keinen Nachfolger. Das Gebäude wäre zum Leerstand geworden und vermutlich verwaist. Doch Origen hat es übernommen¹⁹. Noch bevor ich dort eintrat, sagte mir die Dame am Empfang, sie hätte mich schon erwartet. Der Gastronom habe ihr erzählt, dass ich kommen würde. Eine Frau, die ich bereits am Morgen getroffen hatte, fragte mich, ob ich die Burg hätte besichtigen können. Tori und seine Kolleginnen saßen auch dort und winkten mir zu.

Das bei weitem lauteste Geräusch, das ich den ganzen über Tag wahrnahm, waren die Mittagsgespräche der Damen des Senioren Clubs aus der Gegend, die auch gerade am Mittagstisch saßen.

Einige von ihnen treffe ich später unten im Ort an der Station des Postautos wieder – vor der Vinothek und dem *Hotel Frisch*, auch in der Verwaltung von Origen.

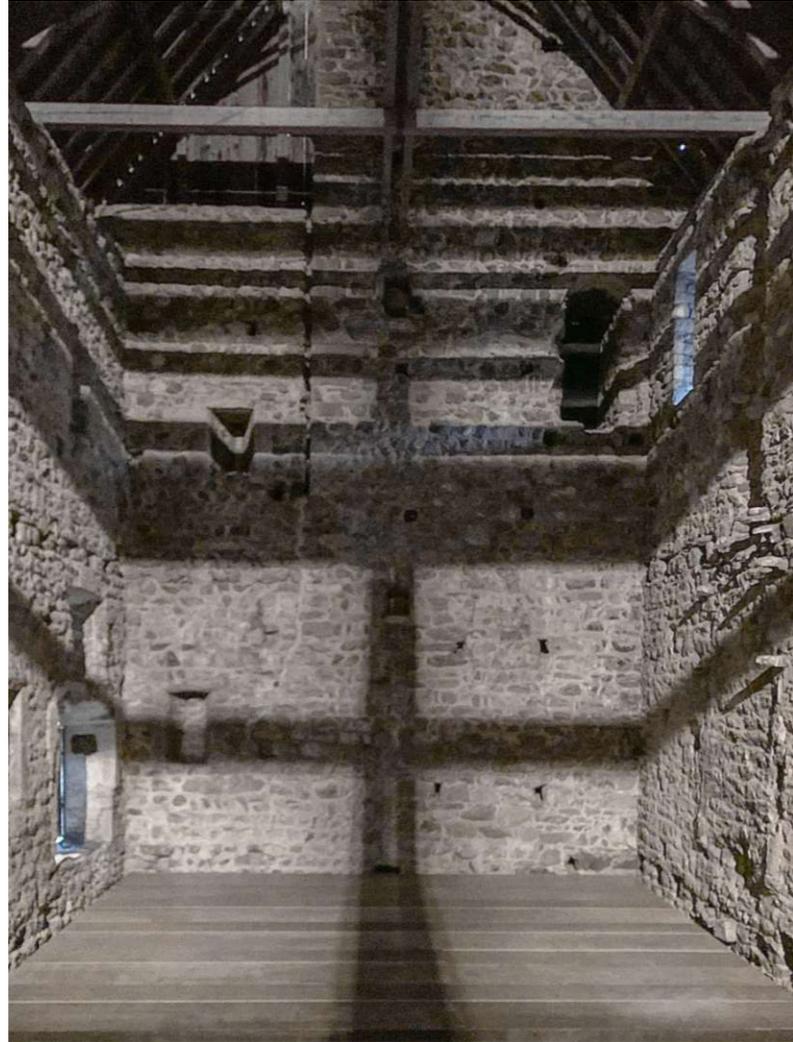
Lisbet, eine der Frauen, erzählte mir, sie sei im Senioren Club die Vertreterin aus „Riom City“ und habe die anderen in ihren Ort eingeladen, um ihnen genau vom Festival zu berichten. Auch bei ihr hörte ich die Begeisterung für diesen Verein und die Veranstaltungen, die sie organisieren, heraus.



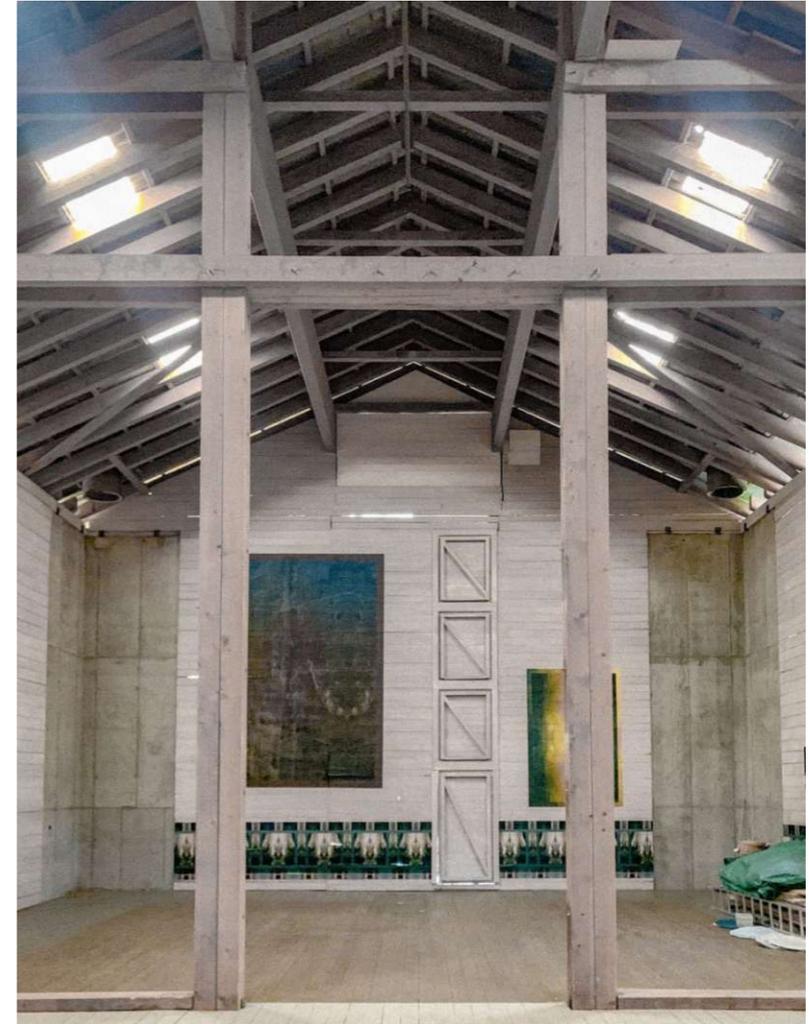
Origen, Theaterturm am Julierpass



Origen in Riom, Casa Carisch und Theaterscheune



Origen, In der Burg von Riom



Origen, ein Stall wird zur Bühne

© 2014 TU Wien Bibliothek
This document is a scanned copy of a printed document. No warranty is given for the quality of the reproduction or for the accuracy of the content. The reproduction of this document is permitted in print or in electronic form only for personal or internal use, on the condition that the original source is properly acknowledged. For all other uses, permission should be sought from TU Wien Bibliothek.





2. Das Gegebene

Analyse des Engadinerhauses

Das Erscheinungsbild der hochalpinen Ortschaften in der Süd-Ostschweiz wird von zwei Formen der vernakulären Architektur geprägt. Die Walser bauten raffinierte Holzhäuser im Westen Graubündens und im Wallis²⁰, während sich die Romanen auf skulptural wirkende, massive Steinhäuser im Engadin spezialisierten.

Das mag daran gelegen haben, dass durch das Engadin wichtige Handelsrouten durchführten. Gemeinsam mit den Waren aus dem Süden kam ein gewisser Wohlstand sowie kulturelle und handwerkliche Impulse²¹.

Diese Häuser erweisen sich als hochinteressante räumliche Gefüge, welche jahrhundertlang an den Konditionen in den Hohen Tälern in den Alpen angepasst wurden²². Faszinierend ist vor allem der Pragmatismus der Form. Kein Element ist überflüssig und alles hat seine Begründung – von der Materialwahl, über die Tragkonstruktion bis hin zu den Fensteröffnungen.

Das Engadiner Bauernhaus erinnert an einen Findling im Hang. Dieses Bild wird erzeugt und unterstrichen durch die massive, meist weiß verputzte Mauer. Sie ragt direkt aus der Erde ohne jeglichen Sockel. Traditionell war es eine Bruchsteinmauer, denn Bruchsteine finden sich in der Gegend reichlich. Verputzt wurden die Häuser wohl nur, wenn es sich die Bauer und Bäuerinnen als zusätzlichen Witterungsschutz leisten konnten²³.

Im Grunde liegt allen Engadinerhäusern ein ähnliches Schema zu Grunde²⁴. Dieses wird von verschiedensten Traditionen

vorherige Seite: Riom
Ausblick nach Savonin

Titelbild: Engadiner
Doppelhaus in Parsonz

20 vgl. Safiental, Tourismus und Kultur, 2022

21 vgl. Boga, 2010, S 10

22 vgl. Könz, 1952, S 6

23 vgl. Seifert, 2018, S 122

24 vgl. Mayer in Boga, 2010, S 10

und Handwerkstechniken aus den angrenzenden Gegenden geformt und ergänzt²⁵. In dieser Recherchearbeit wird genau dieses Grundschema analysiert und erörtert.

Engadinerhäuser passen sich an die Gegebenheiten vor Ort an: Je nach Terrain richtet sich der Giebel und somit der Eingang manchmal parallel und manchmal quer zur Straße – so die Beobachtungen vor Ort. Eingänge gibt es meistens zwei, einen größeren auf einer niedrigeren Ebene und einen kleineren auf der Erdgeschossenebene²⁶. Das Bauernhaus vereint alle Funktionen des täglichen Lebens eines Bauers oder Bäuerin unter einem Dach: Stube, Küche, Schlafkammer, aber auch Heulager, Hühner- und Viehstall und sogar ein Mistplatz sind im Haus enthalten. Da die Winter auf 2000 Meter über dem Meeresspiegel hart sein können, war es wichtig so selten wie möglich nach draußen zu gehen²⁷. Ruch vergleicht die Engadinerhäuser, meistens zwei bis drei geschossige Bauten, mit den Geschlechtertürmen der norditalienischen Stadt San Gimignano²⁸.

Beide Eingänge sind als rechteckige Tore unter flachen Bögen zu erkennen. Der größere führt in das Untergeschoss, und ist so dimensioniert, dass die Karren und das Vieh hindurchpassen. Der kleinere ist der Haupteingang ins Haus. Durch diesen hineingetreten befindet man sich im Suler. Das ist ein Raum, welcher viele verschiedene Funktionen aufnehmen muss – er ist sogleich Eingangshalle, Lagerraum, Werkstatt und Verteilerraum. Seitlich entlang des Sulers ordnen sich die einzelnen Räume an: Stube, gefolgt von Küche, gefolgt von Lager. Um das natürliche Sonnenlicht zu nutzen, sind diese Räume häufig auf der südwestlichen Seite.

25 vgl. Ruch und Simonetti, 2009, S 58-59

26 vgl. ebd., S 92

27 vgl. ebd., S 59

28 Ruch und Simonetti, 2009, S 60

Die Stube als öffentlicherer Ort kommt zu Beginn, sie allein hat eine Querverbindung zu der benachbarten Küche, *Chadafö* – keine Tür, sondern eine Durchreiche. Im Suler freistehend befindet sich die Treppe ins obere Geschoss. Von dort gelangt man über das *Piertan*, in der gleichen Größe mit dem *Suler*, in das Schlafzimmer (*Chambra*), und in das Zimmer für Bedienstete, wenn sich die Familie solche leisten kann. Im Erdgeschoss zurück fand man anschließend an den Suler das Heulager. Im Untergeschoss ordnet sich unter dem Suler der *Cuort*, unter der Stube der Hühnerstall, daneben Lager und Misthaufen und unter dem Heulager der Großviehstall. So kann man das Heu vor der Feuchte schützen und es ganz einfach hinunterwerfen, um die die Tiere zu füttern²⁹.

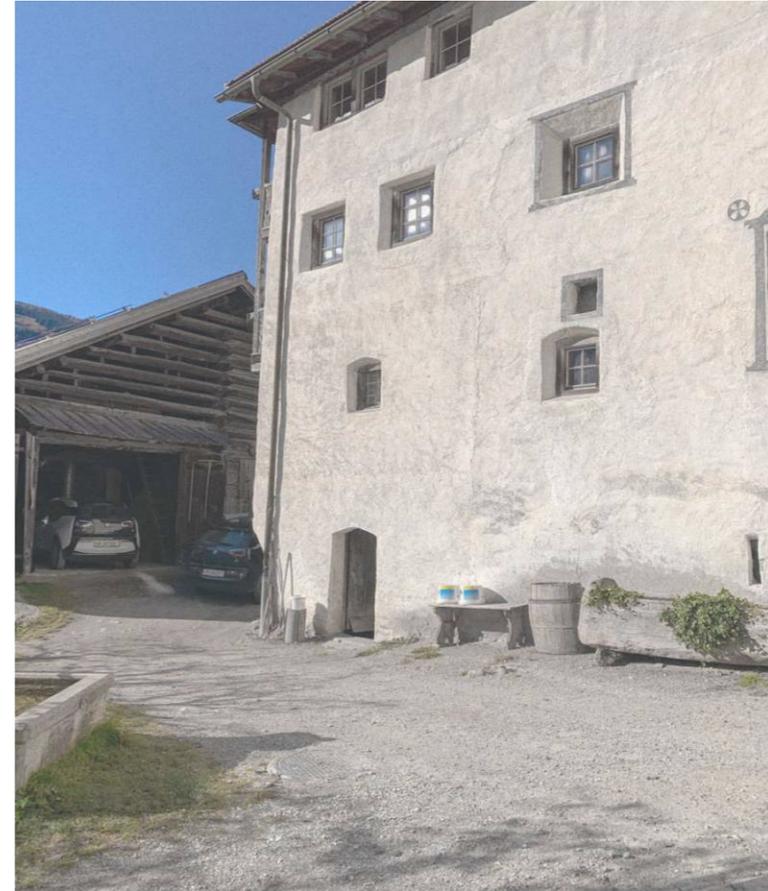
Die Öffnungen in der Fassade sind so gesetzt, dass sie für das Innere des Hauses Sinn ergeben und nicht etwa, um einem Rhythmus oder sonst einer gesetzmäßigen Fassadenerscheinung zu dienen. Genauso ist es auch bei der Wahl der Materialien: Je nach Bedarf werden Holz und verschiedene Steinarten verwendet³⁰.

29 vgl. Könz, 1952, S 11

30 vgl. Mayer in Boga, 2010, S 11



Eingadinerhäuser in Riom



Engadinerhaus in Riom

Suler

Der Suler ist ein scheinbar überdimensionierter Raum, wobei die Größe vermutlich einerseits von dem darunter liegenden Cuorts, eine Art von innenliegendem Hof, in dem die Karren und andere größere Gerätschaften gelagert wurden, kommt, andererseits passt sich der Suler an die Größen der ihn flankierenden Wohnräumen an³¹. Trotz der zahlreichen Nutzungen, die diesem Raum zukamen, wurde er nur selten direkt belichtet, meistens konnte man lediglich den oberen Teil der Eingangstüre öffnen, um so Licht und Luft hineinzulassen³². Der Boden des Sulers war mit Steinplatten belegt, die Mauern waren aus verputzten Bruchsteinen. Im Cuort hingegen wurden die Bruchsteine sichtbar belassen. Das war notwendig, da dieser Raum eben wie ein Foyer funktionierte. Er fungierte nicht nur als Eingangsbereich, es wurde dort oft Holz gelagert und manchmal wurde der Suler sogar zu einer Werkstatt umfunktioniert³³. Die Größe und die Unbestimmtheit dieses Raums machen ihn so speziell für diese Arbeit. Sie verleihen dem Raum eine bestimmte Großzügigkeit, die heute kaum noch zu finden ist. Das soll nicht heißen, dass der Suler überdimensioniert war, denn seine Größe ergab sich eben aus den Gegebenheiten, bzw aus dem Platzbedarf der restlichen Räume im Haus, der darunterliegende Cuort, sowie die daneben aneinandergereihten Stube, Küche und Lager. Schliesslich der eigene Platzbedarf des Sulers zB als Stellplatz für den Heuwagen³⁴.

31 vgl. Könz, 1952, S 9

32 vgl. ebd., S 25

33 vgl. Ruch und Simonetti, 2009, S 64

34 vgl. Seifert, 2018, S 117

Stube

Vorweggenommen wurde bereits, dass die Stube eine besondere Stellung einnahm, da sie der einzige beheizte Raum im Winter war – das geschah mit einem Kachel- oder gusseisernen Ofen³⁵. Anders als der Suler war die Stube zur Gänze aus Holz in Blockbauweise ausgeführt. Man musste eine oder zwei Stufen vom Suler in die Stube hinaufsteigen, denn deren Holzboden wurde aufgeständert verlegt, um vor der Feuchte des restlichen Bodens geschützt zu bleiben³⁶. Je nach wirtschaftlichem Stand ließ man die Stube zusätzlich mit Bruchsteinen Vormauern, um sie vor der Witterung zu schützen, oder man ließ das Holz sichtbar. Die einfachen Strickbalken wurden mit Holzbrettern verkleidet, wobei je nach Zeitepoche verschiedene Stille der Verzierungen auftreten³⁷. Auch die Decken waren aus Holz. Anfangs wurden sie wie Gewölbe konstruiert, welche man sogar im darüberliegenden Geschoss ablesen konnte³⁸.

Zusätzlich zum Ofen hatte die Stube an drei Wänden eine umlaufende Holzbank als fest eingebautes Sitzmöbel und Ablage. Abgesehen davon fand man in der Stube den Esstisch und ein sogenanntes Buffet – ein aufwendig gezimmertes Aufbewahrungsmöbel, in reicheren Haushalten wurden die Möbel aus hochwertigem Arvenholz gezimmert³⁹. Arven, in Österreich Lärchen, gehören zu den Nadelbaumarten, welche im Herbst ihre Nadeln verlieren. Außerdem haben sie ein relativ weiches Holz, welches sich gut bearbeiten lässt. Im Engadin sind sie auch auf Grund ihres besonderen Geruchs sehr beliebt. Es wird sogar gesagt, dass der Geruch und die in der Arve enthaltenen ätherischen Öle zum besseren Schlaf⁴⁰.

35 vgl. Ruch und Simonetti, 2009, S 64

36 vgl. Könz, 1952, S 9

37 vgl. Campell, 1969

38 vgl. Könz, 1952, S 29

39 vgl. Engadin, 2021

40 vgl. ebd.

beitragen. Arvenholz hat eine angenehme Farbe und soll gut altern⁴¹. Die Stube hatte abgesehen von der Türe zum Suler noch zwei weitere Öffnungen zu den benachbarten Räumen: Eine Durchreiche zur Küche, und eine Öffnung mit Treppe über dem Ofen. Letztere führte zum darüber liegenden Schlafzimmer. Die Wärme vom Ofen konnte so bis ins Schlafzimmer gelangen.

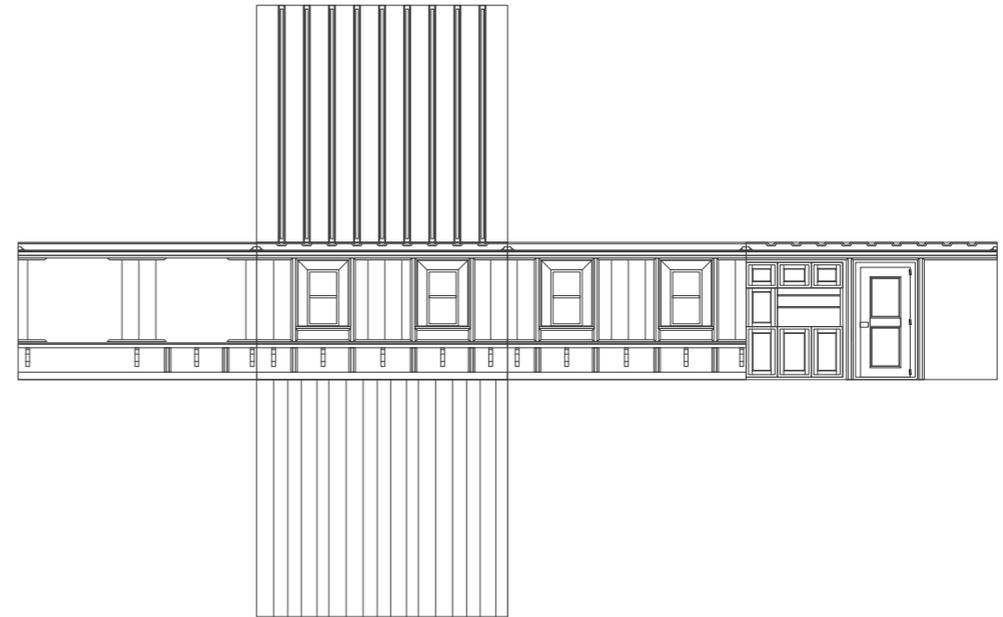
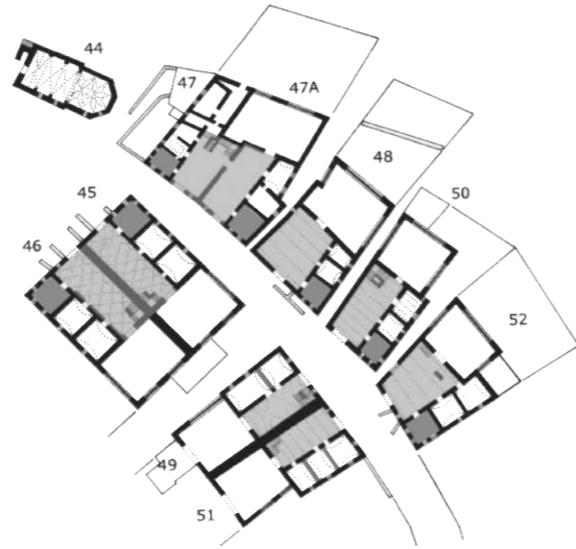
Die Fenster der Stube wurden auf wichtige Punkten im Ort ausgerichtet, beispielsweise auf den Hauptplatz oder auf den nächsten Brunnen. Wenn das nicht möglich war, wurden manchmal Erker erstellt um den Blick zu lenken⁴². Die Fenster der Stube waren die größten, da dort die meisten Tätigkeiten, wie Gäste empfangen, Nähen, Schnitzen und ähnliches, ausgeführt wurden⁴³.

41 vgl. Engadin, 2021
42 vgl. Könz, 1952, S 28
43 vgl. ebd., S 26

Chadafö

Wortwörtlich aus dem Romanischen übersetzt bedeutet “Chadafö” *Fö* bedeutet auf Romanisch Feuer⁴⁴. Der Ofen in der Stube hatte keine Öffnung zur Stube selber. Da sie aus Holz bestand, musste sie vor eventuellem Brand geschützt werden. Im Kapitel zum Ort Riom wird bereits erwähnt, dass Brände sehr häufig auftraten und vernichtend sein konnten. Das Brennholz wurde also von der Küche aus in den Ofen gespeist. Die Küche selbst war in verputztem Stein gehalten. Der Boden war auch hier aus Bruchsteinplatten. Genauso bestand die Decke immer aus Stein, weshalb hier immer ein Gewölbe ausgeführt wurde. Diese Form trug auch zur besseren Entlüftung bei. Im höchsten Punkt im Gewölbe war dafür ein kleines Loch in der Außenmauer, durch das der Rauch vom Ofen entfliehen konnte. Dazu befanden sich an der Decke meistens noch Vorrichtungen, um Fleisch aufzuhängen und zu räuchern. Wegen des Rußes verfärbten sich die Wände und Decken der Küchen relativ schnell pechschwarz⁴⁵.

44 Pledari, 2022
45 vgl. Ruch und Simonetti, 2006, S 65



Schema, Engadinerhäuser orientierung der Eingänge zur Straße

oben : Ansicht, Grundriss , Deckenspiegel einer Stube
unten:: Renovierte Stube

Chambra

Der letzte Raum, der hier genauer beschrieben werden soll, ist das Schlafzimmer. Immer über der Stube angeordnet konnte dieses von der aufsteigenden Wärme profitieren. Es war ebenfalls aus Holz gestrickt, doch meistens wurde das Schlafzimmer nicht so sorgfältig ausgekleidet, da es nur als Rückzugsort für den Schlaf diente. Die gesamte Familie schlief in einem Raum. Auch hier ging man sparsam und gezielt mit den Öffnungen um. Bevor man sich Glas leisten konnte, wurde nur ein kleines Loch offengelassen, sodass gerade einmal Luft hineinkommen konnte. Später verwendete man Schweinehaut, um die Fensterrahmen zu bespannen und so auch ein wenig Licht in den Raum zu lassen. Als man sich es eher leisten konnte vorgemauerte Schalen an die Stuben und Kammern zu platzieren, wurden die Fenster fortan als Schiebefenster erstellt – bloß mit einem doppelten Holzrahmen⁴⁶.

46 vgl. Könz, 1952, S 26

Erscheinungsbild

Die skulptural anmutende Form der Engadiner Häuser kommt durch deren dicke Mauern zustande. Sie wird durch die tief eingeschnittenen Öffnungen unterstrichen, wobei die Fensteröffnungen als Trichter geformt sind. Dadurch konnte genügend Licht ins Rauminnere durch ein möglichst sparsames Fensterelement geleitet werden. Die Trichterform leitet das Licht darüber hinaus gebündelter ins Rauminnere. Rudolf Olgiati begründet das unter anderem auch dadurch, dass das Licht auf so einer Meereshöhe viel heller erscheint⁴⁷.

Die Anordnung der Fenster trägt zur massiven Wirkung der Mauer bei⁴⁸. Die Stube war der einzige Raum, in dem mehr als ein Fenster verbaut wurde, meistens zwei oder sogar drei über Eck. Alle anderen Räume hatten nur ein oder gar kein Fenster, wodurch ein sehr unregelmäßiges äußeres Erscheinungsbild entsteht⁴⁹.

Letztendlich unterstrich auch das verhältnismäßig dünne Dach, welches mit Bruchsteinplatten bedeckt war, die massive Erscheinung der Mauer⁵⁰. Die Dachkonstruktionen waren einfache Pfettenkonstruktionen. Diese waren im Stande die schweren Steinplatten und jeweiligen Schneelasten abzufangen. Die Konstruktionen waren herkömmliche Pfetten und Sparrenkonstruktionen je nach Bedarf. Da die Dächer mit Steinplatten bedeckt wurden mussten sie aus massiven Rundhölzern gebaut werden⁵¹.

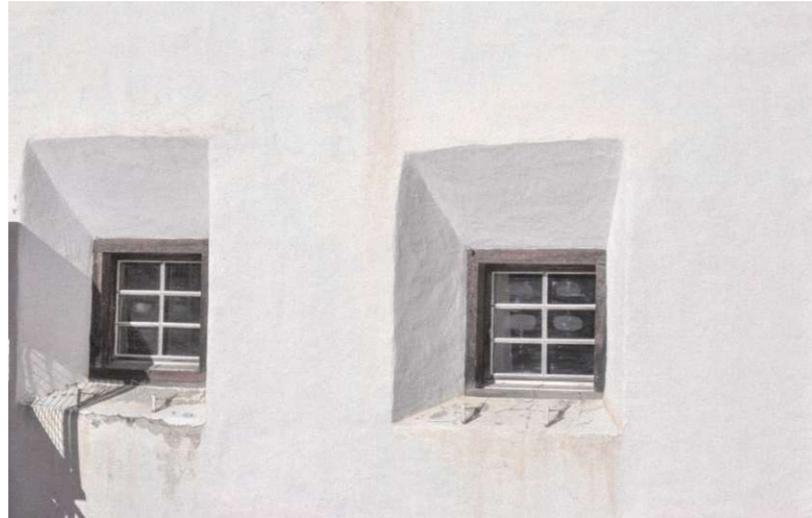
47 vgl. Schäfer, 1978, S 302

48 vgl. Schwarz in Boga, 2010, S 13

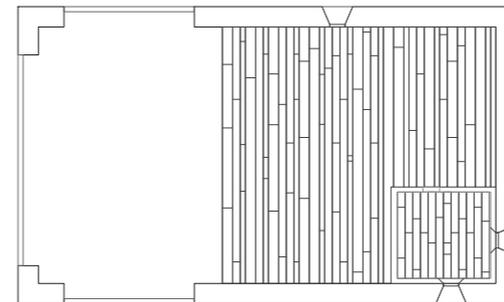
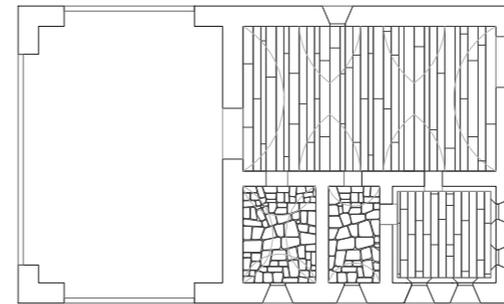
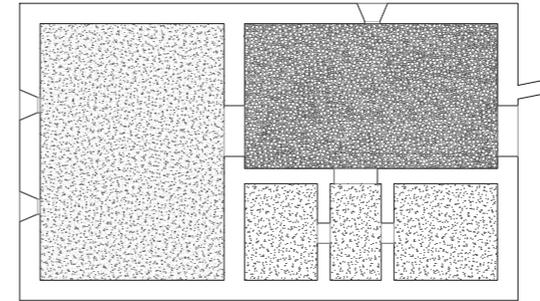
49 vgl. Könz, 1952, S 26

50 vgl. Mayer in Boga, 2010, S 12

51 vgl. Könz, 1952, S 13



oben: Trichterfenster eines Engadinerhauses
unten: Bruchsteinmauerwerk und Stall



von oben nach unten: Grundrisse Untergeschoss, Erdgeschoss, Obergeschoss
mit übliche Bodenbeläge des Engadinerhauses



3. Transformation des Gegebenen

Analyse der Architektur Rudolf Olgiatis

Das Engadinerhaus und seine Formen haben kaum einen Architekten stärker beeinflusst Rudolf Olgiati aus Flims. Er diplomierte an der ETH in Kunstgeschichte und unternahm in den darauffolgenden Jahren mehrere Reisen nach Rom, wo er sich mit der antiken Architektur beschäftigte. 1944 zog er nach Flims, nachdem er versucht hatte, ein Architekturbüro in Zürich aufzubauen⁵².

Thomas Boga schreibt, dass ihm anfangs nicht leichtgefallen sei, die Architektursprache von Olgiati zu begreifen⁵³. Besucht man seine bekannten Einfamilienhäuser in Flims, ohne den Kontext des Ortes, ohne davor jemals ein Engadinerhaus gesehen zu haben und ohne zu wissen, wer Le Corbusier war, so erscheinen sie tatsächlich irritierend. Nicht zuordenbar in ihrer Form und Zeit, dennoch harmonisch in ihren Proportionen. Sie lassen einen vermuten, dass ein Architekt am Werk war, verraten aber nicht wann und wie. Sie brauchen den Kontext, in dem sie entstanden sind. Rudolf Olgiati ist nicht der erste Architekt, der sich auf historische Bauweisen berufen hat. Als Antwort auf die kahle, saubere Moderne haben zahlreiche Architekten und Baumeister mit unterschiedlichem Erfolg ihren Blick auf das Traditionelle gerichtet⁵⁴.

Doch wenige haben es geschafft, nachhaltigen Eindruck zu hinterlassen, da der Bezug auf traditionelle Bauformen schnell zum Kitsch und Kopie werden kann. Olgiati schafft, die Formensprache der vernakulären Architektur zu verstehen und auf einer Sinnvollen weise ins zeitgenössische zu übersetzen⁵⁵.

Theodor Meyers macht in seinem Text den Vergleich mit einer Sprache um diese hier weiterzuführen: Olgiati hat die Sprache der Engadinerhäuser sowie die der antiken griechischen Tempel

Titelbild: Fenster,
Haus Dr. Allemann
Rudolf Olgiati

52 vgl. Boga, 2010, S 6

53 vgl. ebd., S 7

54 vgl. Mayer in Boga, 2010, S 7

55 vgl. ebd, S 10

genauestens studiert und verstanden. Die grammatikalischen Regeln hat er dann angewendet, um seine eigene Sprache zu entwickeln. Wobei es sich nicht um eine eigene Sprache handelt, viel eher ist es ein organisch entstandener Dialekt in derselben Sprache.

Das wichtigste Element, das eine Symbiose der Einflüsse aus dem Engadin und von Le Corbusier ist, ist wohl die Mauerschale⁵⁶. Die skulptural wirkenden, fast immer weiß verputzten Mauern sind das erste Erkennungsmerkmal der Formensprache Olgiatis. In der Konstruktion von Architektur hat sich seit den Engadinerhäusern einiges weiterentwickelt. Eine der wichtigsten Entwicklungen der Neuzeit ist vermutlich der Stahlbeton, dank dem Wände bereits mit geringer Dicke tragend ausgeführt werden können. Die Stärke der Burchsteinmauer ist jedoch ein zentrales Merkmal der Engadiner Architektur. Wie also kann man diese Massivität herstellen, ohne dabei banal zu werden oder mehr Material zu verwenden als notwendig?

Am besten veranschaulichen lässt sich das in der Betrachtung und Analyse eines Hauses von Rudolf Olgiati. Die Wahl des Hauses ist beispielhaft. Das *Haus Schaefer* beinhaltet die meisten Elemente, die diese Wirkung erzeugen. In einer Skizze sieht man drei hohle Mauerschalen, die das Haus an den zwei kurzen Seiten und in der Mitte begrenzen und gliedern. In der Gartenansicht, beziehungsweise am Bild von Außen wirken diese Schalen massiv, es gibt keinen Punkt an den man ihre wahre Stärke erkennt, welche lediglich 25 – 30 cm beträgt. Im Grundriss erst wird klar, dass diese Mauern hohl sind. Sie beinhalten Nischen, die unterschiedliche Funktionen aufnehmen. Manchmal ist es Stauraum, ein anderes Mal eine Erschließung: Es gibt aber auch Fälle, in denen die Mauer einfach zwei Mal um die Ecke gezogen ist, um eine Nische ohne besondere Nutzung zu erzeugen.

56 vgl. Schwarz in Boga, 2010, S 13

Die Öffnungen sind auch ein Element, bei dem Olgiati Inspiration in den alten Engadinerhäusern gefunden hat. Sie sind unregelmäßig verteilt. Er schreibt, sie sollten annähernd quadratisch sein und im oberen Fassadenbereich die Formen von breiten Zinnenausschnitten haben⁵⁷.

Die Eingänge sind gut zu erkennen, da sie oft unter einem flachen Bogen auftauchen, was wieder ein Element ist, welches sich von den Bauernhäusern ableitet⁵⁸.

Die beinahe quadratische Form und die unregelmäßige Verteilung unterstreichen und verstärken die skulpturale, massive Wirkung der Mauer. Manchmal sind sie sogar künstlich tiefer eingesetzt. Während beim Bauernhaus die Schießchartenfenster mittig sitzen und die Mauer drumherum gleichmäßig abgeschrägt wurde, nutzt Olgiati die trichterförmigen Öffnungen um den Blick sowie das Licht bewusst zu lenken.

Alle Elemente, die die Mauerschale tangieren sind darauf ausgelegt, ihre Wirkung zu verstärken, nicht zuletzt das Dach. Olgiati selbst schreibt, „die Mauern wirken erst als Schalen wenn sie keine Abdeckung haben“⁵⁹, tatsächlich pflegt er, die Mauern wo es möglich ist eine Handbreite über das Dach hochzuziehen. So auch beim *Haus Schaefer*. (Siehe Bild) Das Dach wirkt wie zwischen den beiden äußeren Mauern eingeschoben. Zwei Kamine ragen aus der Dachhaut hinaus, sie sind auch aus Beton und haben eine kubische Erscheinung. Sie lassen das Dach noch flacher wirken und unterstreichen die Andersartigkeit der Dachhaut. Olgiati lässt solche Gegensätze raffiniert füreinander spielen und schafft somit eine sehr harmonische und lebendige Architektur⁶⁰.

57 vgl. Olgiati in Boga, 2010, S 17

58 siehe Kapitel Das Gegebene

59 Olgiati in Boga, 2010, S 17

60 vgl. Schwarz in Boga, 2010, S 14

An Hand von Beispielen vor Ort fällt auf dass Engadinerhäuser keine Sockel haben, das *Haus Scheafer* steht auch direkt auf der Wiese.

Im Inneren des Hauses arbeitet der Architekt auch mit Mitteln, die sich vom Bauernhaus ableiten. So geht die Bodenplatte sanft mit dem Gelände mit, mal geht man ein paar Stufen hinauf mal ein paar wenige Stufen hinunter. Im Engadinerhaus sind rechte Winkel kaum zu finden, die Mauern passen sich an den örtlichen Gegebenheiten an und weichen sanft von den rigiden, orthogonalen Idealgrundrissen ab. In der Vergangenheit war es einfacher, das Haus an dem Gelände anzupassen, als das Gelände mit all seinen Unregelmäßigkeiten zu ebenen. Für Olgiati wird das Abweichen vom Orthogonalen zum architektonischen Mittel, die Wände richten sich nach den Bewegungen der Bewohnerinnen und Bewohner aus, die Niveauunterschiede im Erdgeschoss passen sich am Gelände an. Ersteres trägt zur Schalenwirkung der Mauer bei⁶¹.

Optisch und konstruktiv ist hier der Einfluss von LeCorbusiers Kirche in Ronchamp auf Olgiati zu erkennen.

Fritz Schwarz schreibt, dass Olgiatis architektonisches Verständnis stark auf der Theorie der sogenannten „Optischen Sachlichkeit“ aufbaut. Demnach sollen Menschen Räume primär durch die Sinne erfahren und erfassen, und nicht durch den Verstand⁶². Ob der Mensch Räume durch die Sinne oder durch den Verstand begreift sei dahingestellt, schon sein Sohn Valerio Olgiati wird dieser Annahmen im Buch *Nicht-referenzielle Architektur* widersprechen. Laut ihm ist der Verstand Teil der Sinnesorgane der Menschen⁶³. Sicher ist, dass der Planer, in dem Fall Olgiati, analytisch und sachlich die

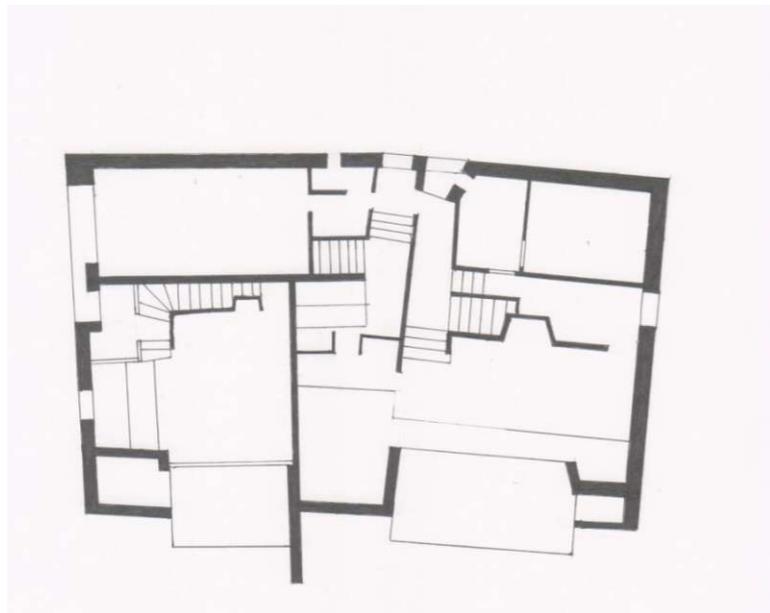
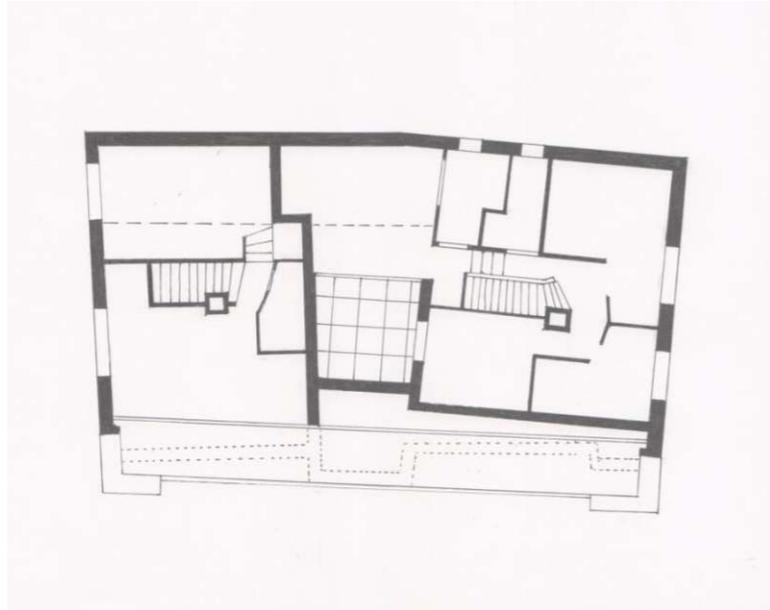
61 vgl. ebd., S 13

62 vgl. Schwarz in Boga, 2010, S 13

63 vgl. Olgiati, 2019, S 59

formalen Erscheinungen der Bündner Architektur betrachtet und verstanden hat. Durchs Begreifen aller Formen aus ihrer Wirkung auf den Menschen heraus stellt Olgiati diesen in den Mittelpunkt und bietet ihm somit eine schützende Hülle, die einem optimalen Hintergrund für sein Dasein bildet⁶⁴.

64 vgl. Schwarz in Boga, 2010, S 13



oben: Grundriss Haus Schaefer Obergeschoss
unten: Grundriss Haus Schaefer Eergeschoss



Haus Schaefer, Rudolf Olgiati, Flims



4. Transformation des Rituals

Analyse der Totenstube, Gion A. Caminada

Caminada schreibt im Buch *Stiva da Morts – Vom Nutzen der Architektur* vom seinem Vorgehen beim Entwurf der Totenstube in Vrin. Im Laufe dessen hat der Architekt einige Gespräche mit der Gemeinde geführt, wobei das erste dabei die ausschlaggebende Rolle spielte. Er befragte die Einheimischen nach ihrer Vorstellung, was sich in diesem Raum abspielen sollte. Die Diskussion soll sich um Rituale und ihren Sinn und Bedeutung gedreht haben und letztendlich auch um die Frage, ob es mehr als nur den Aufbahrungsraum brauche, etwa einen Raum, in dem Kaffee getrunken werden könne und für gemeinsame Gespräche und Gedanken über den Verstorbenen⁶⁵.

Im gleichen Werk schreibt Andreas Cabalzar von der Bedeutung von Ritualen für den Menschen. In schwierigen Lebenssituationen suchen Menschen Halt und Struktur, diese finden sie oftmals in rituell geregelten Abläufen. Cabalzar meint, diese Rituale wären an Räume gebunden⁶⁶.

Verstirbt ein Mensch in Vrin, so läutet die Totenglocke. Der Leichnam wird eingesargt und der verschlossene Sarg wird in der Stube aufgestellt. Drei Tage lang sitzen die Angehörigen zur Totenwache. In dieser Zeit kommen Besucherinnen vorbei, welche dem Verstorbenen die letzte Ehre erweisen. Die engsten Freunde und Familie kommen zuerst, sie setzen sich zum Sarg, reden mit den Angehörigen und leisten ihnen seelischen Beistand. Die Trennung zwischen Küche und Stube ist im traditionellen Engadinerhaus meistens eine Wand. Diese mag banal erscheinen, jedoch ist sie hier von großer Bedeutung. Sie gibt den Trauernden die notwendige Distanz, um freier über den Verstorbenen zu sprechen, sogar über schöne Erinnerungen zu schmunzeln oder zu lachen⁶⁷.

Titelbild: Totenstube,
Gion A. Caminada, Vrin

65 vgl. Caminada, 2005, S 15

66 vgl. Cabalzar, in Caminada, 2005, S 21

67 vgl. ebd., S 19

Es gibt auch Besucherinnen, etwa Nachbarinnen oder die Arbeitskolleginnen, welche nicht lange bleiben. Womöglich erweisen sie ihre Kondolenz an der Türschwelle oder im Vorraum. Vielleicht können sie von da aus den Sarg sehen⁶⁸.

Nach der Totenwache verlagert sich das Ritual in die Kirche, von da an den Friedhof. Der Weg des Sargs wird mit dem Leichenwagen von der Trauergemeinde begleitet, auch da lässt sich an der Position der Trauernden im Marsch das soziale Umfeld des Verstorbenen ablesen⁶⁹.

Der schnelle Ablauf des westlichen Alltags macht viele dieser Räume für die Trauer unzugänglich. Der Strassenverkehr wird nicht wegen eines Trauerzugs angehalten. Die Stube wird nicht für die Aufbahrung geräumt. Eine kirchliche Trauermesse ist vielleicht gar nicht erwünscht. Cabalzar weist darauf hin, dass wenn die Räumlichkeiten der Rituale zu stark abgeändert oder sogar nicht mehr vorhanden sind, das Ritual nicht mehr angepasst werden kann⁷⁰.

Diese Tendenz wird von kulturell-ökonomischen Entwicklungen der westlichen Welt unterstützt. Der Drang zur Leistung und persönlicher Verwirklichung hat mehrere indirekte Folgen, die die Trauer beeinflussen. Der Familienverband ist immer weniger geografisch konzentriert, junge Leute ziehen vom Land in die Stadt, von der Stadt ins Ausland, um ihre Karrieren zu verfolgen. Die Folge ist, dass sie nicht mehr erster Hand an dem Alterungsprozess der Eltern und Großeltern beteiligt sind. Wenn ein Familienmitglied verstirbt, so kann man sich in der Schweiz drei Tage fürs Trauern freinehmen, tendenziell machen das jedoch wenige. Es wird gesellschaftlich als tapfer und stark – also positiv – bewertet, wenn man weitermacht und sich nichts

68 vgl. Cabalzar in Caminada, 2005, S 19

69 vgl. ebd., S 20

70 vgl. ebd., S 21

anmerken lässt. Wenn nun noch alle diese Ereignisse und Räume ausfallen, dann bleibt nicht mehr viel von dem Trauerritual über⁷¹. Es ist aber auch eine Gegenbewegung merkbar. Immer mehr Seelensorgeberatende, Therapeuten und dergleichen sind damit beschäftigt, Menschen zu helfen mit dem Tod wieder umgehen zu lernen. Die Entschleunigung, welche er mit sich bringt, zuzulassen und in ihr sich wiederzufinden.

Der Entwurf der Stube orientiert sich an dem Profanbau der Bauernhäuser aus der Umgebung. Es ist ein Blockbau, das war sowohl für die Walser als auch für die Romanen die übliche Art des Baus des Wohnraumes⁷².

Das Holz ist aber in seiner Erscheinung näher mit der steinernen, weis verputzten Kirche verwandt als mit den dunklen, verwitterten Balken der Profanbauten. Dieser Mittelweg wurde durch die Behandlung des Blockbaus der Totenstube mit einem Kaseinputz erreicht (eine Mischung aus Kalk und Quark). So ist das Holz weiterhin als Holz erkennbar, verwittert aber auf andere Weise⁷³. Ein weiterer Verweis von der Stube zur Kirche sind die inszenierten Eckverbindungen. Sie müssten konstruktiv gesehen nicht ganz so weit hinausragen, ihre Basis sowie die Verbindung zum Dach sind betont. So wirken die Ecken der Stube wie die Lisenen der Kirche⁷⁴.

Das Dach ist ein Walmdach, welches mit Bruchsteinen bedeckt ist. Das war je nach Region in der Südostschweiz zwar auch für Profanbauten eine übliche Art der Deckung, die Form aber war eher für wichtigere Bauten vorbehalten. Bauernhäuser hatten meistens Satteldächer und somit eine klarere Ausrichtung⁷⁵.

71 vgl. Cabalzar, in Caminada, 2005, S 23

72 vgl. Walser, 2003, S 93

73 vgl. Tschanz in Schlorhauser, 2018, S 40

74 vgl. Tschanz in Caminada, 2005, S 31

75 vgl. Tschanz in Caminada, 2005, S 31

Das Gebäude ist demnach der Innbegriff von Zwischenraum. Zwischen Profan und Sakralbauten, sowohl in seiner Verortung als auch in seiner Nutzung und Gestaltung. Zwischen Leben und Tod.

Die fehlende Ausrichtung vermutet eine fehlende Zugehörigkeit. Das Gebäude gehört weder zur Kirche noch zu den Wohnhäusern, es steht figurativ wie förmlich dazwischen. Diese Position wird durch beiden Zugangsmöglichkeiten unterstrichen. Der obere Zugang zur Stube führt durch den Friedhof an dem Haupteingang der Kirche vorbei, und erhält somit einen offizielleren Charakter. Ein zweiter ist zum Dorf gerichtet. Entscheidet man sich für den oberen Zugang, so gelangt man zuerst in einer Art Vorraum, von dem aus man über einige Stufen hinunter in den Aufbahrungsraum sehen kann. Es befindet sich keine Türe dazwischen. Dieser Vorraum führt zudem zur Teeküche, welche wie etwa hinter einer Nische etwas versteckt liegt. Dieser kleine Raum weist ein hohes Maß an Privatheit auf. Er eignet sich bestens für den Rückzug der Trauernden, welche man interessanterweise nicht direkt zu sehen bekommt, selbst wenn die Türe zwischen Küche und Vorraum geöffnet ist. Betritt man das Gebäude durch den dorfseitigen Eingang so gelangt man fast direkt in die Aufbahrungsstube, welche sich auf dem selben Niveau befindet, und durch keine weiteren Türen getrennt wird⁷⁶. Daniel Walser merkt an, dass diese beiden Eingänge dem Besuchenden ermöglichen, auszuwählen wie man den Verstobenen begegnen will⁷⁷.

76 Basierend auf eigene Beobachtungen vor Ort

77 vgl. Walser, 2003, S 93

In der Teeküche werden einem vielleicht eher als in den anderen Räumen die Fenster bewusst. Diese haben sehr tiefe Laibungen und wirken optisch noch tiefer durch den fixen Sonnenschutz, der scheinbar zur Konstruktion dazugehört. Die Laibungstiefe und das dadurch gebrochene Licht betonen die Gegenüberstellung des Inneren und des Äußeren. Scheinbar, um die Trauernden zu schützen, zu sehr von dem Alltagsleben in ihren Emotionen gestört zu werden und umgekehrt, um die Nichttrauernden nicht zu sehr mit den Emotionen zu belasten⁷⁸.

Für mich scheint die Treppe interessant zu sein. Sie ist wie ein Spiegel des Gebäudes an sich. Eine Verbindung zwischen den einzelnen Räumen, gleichzeitig ist sie aber eine Trennung. Wie eine Schwelle am Eingang einer Kirche entschleunigt sie den Besucher auf seinem Weg zu dem Verstorbenen. In der rückblickenden Bewegung hilft die Treppe, den Verstorbenen zurück zu lassen. Sie hilft Distanz zu schaffen, denn gelangt man über die Treppe hinauf zur Küche, so ist man immer noch bei dem Verstorbenen, aber auch weit genug entfernt, so dass die Schwere der Trauer ein wenig abnehmen kann.

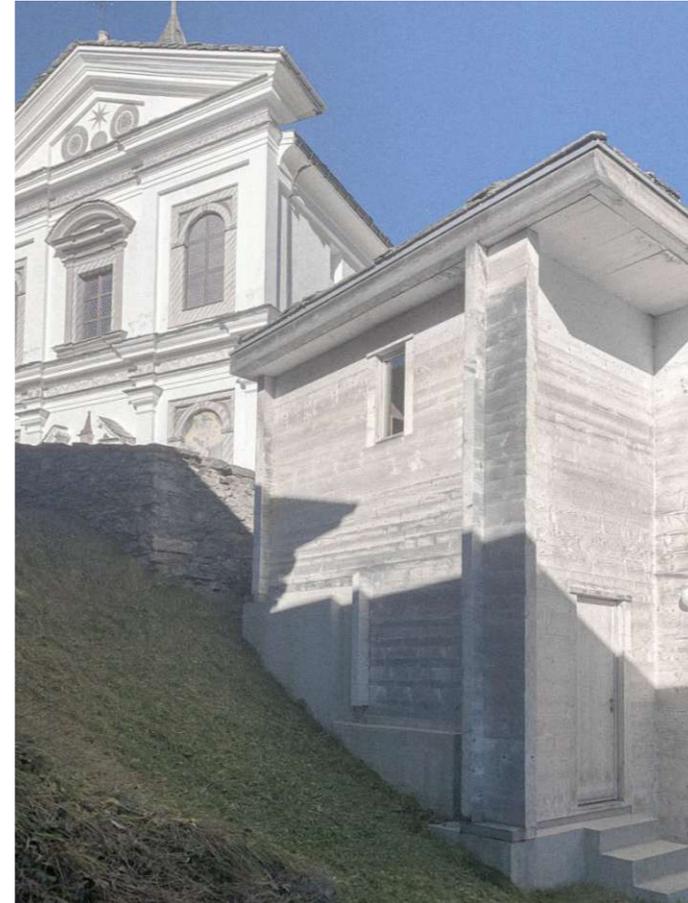
Die eigentliche Stube, in der der Sarg aufgebahrt wird, ist so wie das restliche Haus in Holz ausgeführt. Hier spürt man die Verwandtschaft in der Dimension zur Stube im Wohnhaus. Nicht nur die Holzbalken erinnern uns daran, sondern auch Details wie beispielsweise die eingebaute Bank entlang einer Wand, ein Element aus der Engadiner Stube⁷⁹. Im Gegensatz zu der Holzverkleidung der Stube ist das Holz im Inneren der Totenstube behandelt, mit einer Schicht Schellack überzogen glänzt es im Licht der Sonne⁸⁰.

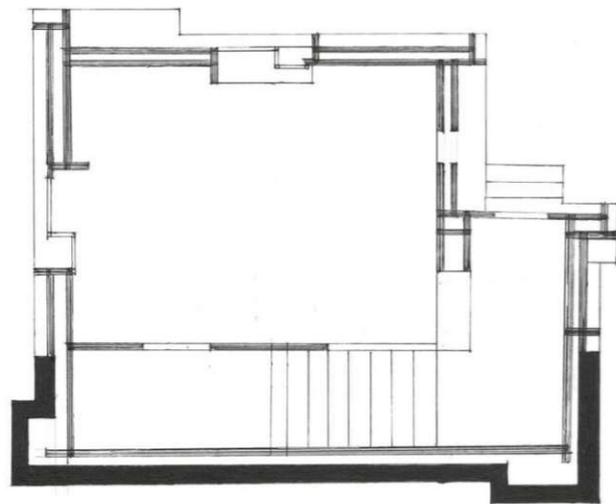
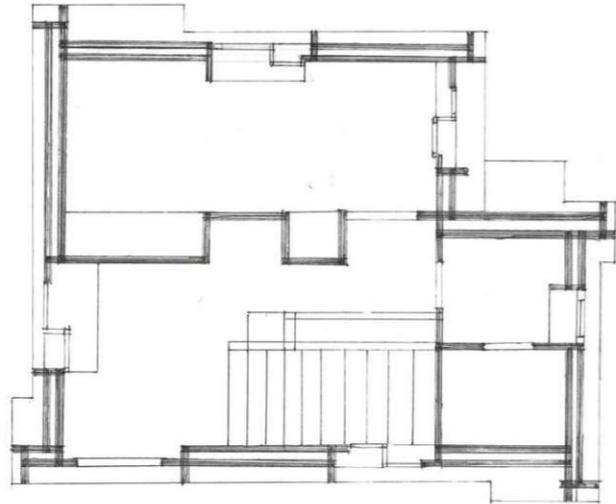
78 vgl. Tschanz in Caminada, 2005, S 38

79 siehe Kapitel Das Gegebene

80 vgl. Tschanz in Caminada, 2005, S 39

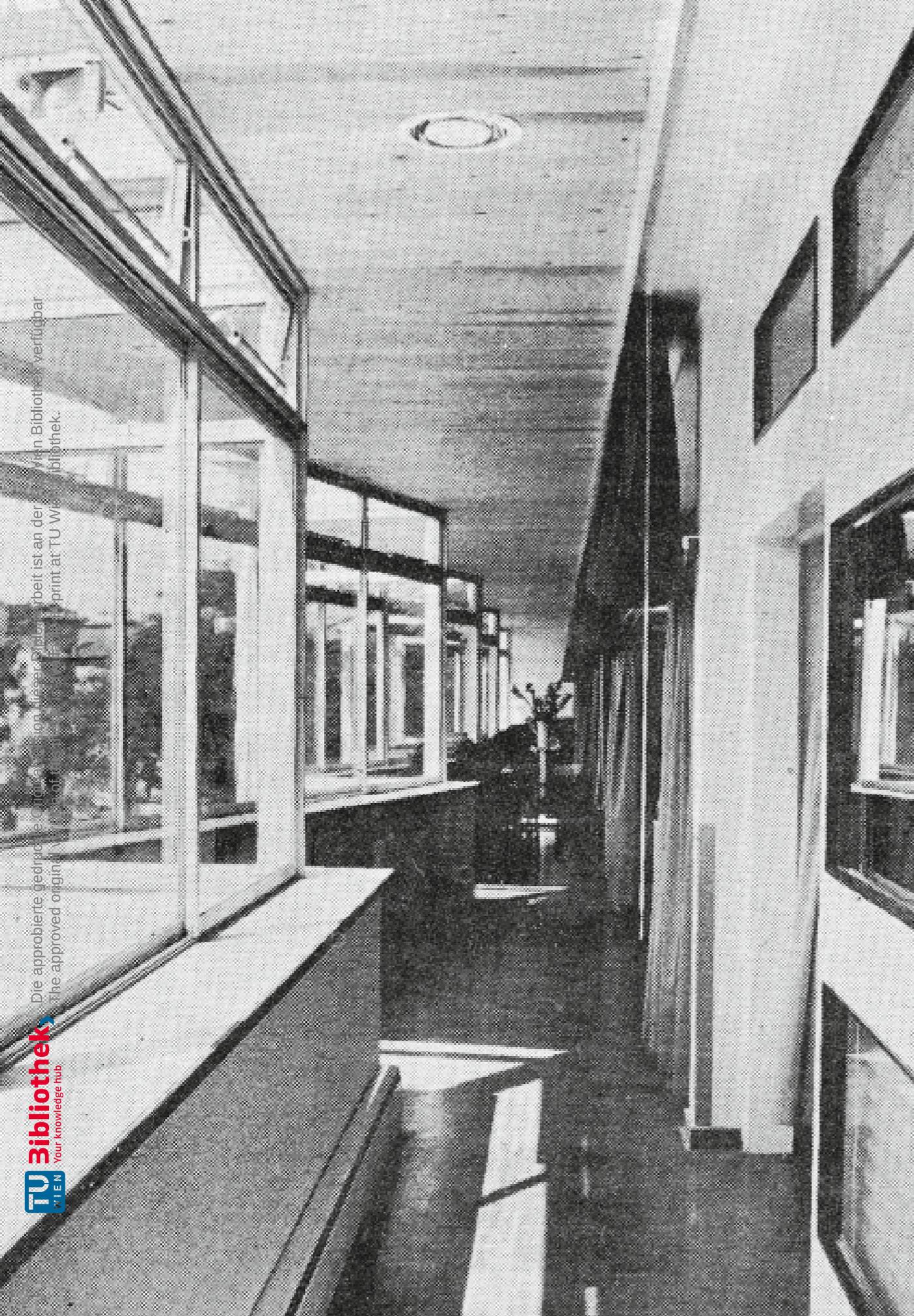
Die Totenstube von Caminada ist ein Versuch, diesen Ritualen der Trauer einen neuen Raum zu bieten, einer, der die kulturellen Veränderungen aufnehmen kann. Das kann als der Versuch von Transformation der Tradition verstanden werden, jedoch im Sinne ihrer Bewahrung.





oben : Totenstube obere Ebene, Eingang Kirche, Teeküche
unten : Totenstube untere Ebene; Eingang Dorf, Aufbarungsraum





5. Die Hospiz Bewegung

Entstehung

In der Philosophie haben sich bereits Sokrates und Platon mit dem Tod auseinandergesetzt. Der Tod des Menschen wirft viele Fragen auf, die keine eindeutigen Antworten finden. Zum Beispiel: Ist der Tod gut, böse oder weder noch? Die Philosophen haben schon früh bemerkt, dass all diese Möglichkeiten plausibel sind⁸¹. Die breite Masse an Menschen, die nicht über den Tod philosophieren, gehen im Gegensatz davon aus, dass es schlecht ist zu sterben⁸².

Diese Annahme wird durch die Art und Weise unterstützt, in der der Tod in den Medien Erwähnung findet – nämlich gewaltsam und überdramatisiert⁸³. Verstärkt wird diese Wahrnehmung dadurch, dass die moderne Medizin einem kurativen Ansatz nachgeht – das heißt heilen möchte⁸⁴. Auch in einem aktuellen Zeitungsartikel in der NZZ beschreibt die Claudia Ray die Wahrnehmung des Todes in der Gesellschaft als “Versagen der Medizin”⁸⁵.

In den 40er Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts sah Dame Cecily Saunders den Bedarf nach einem Ort innerhalb der Krankenpflege, an dem die Pflege die keine Heilung voraussetzt stattfinden kann. Als solche wird die palliative Behandlung verstanden, deren Ziel nicht die Lebenserhaltung sowie Verlängerung, sondern die Verbesserung der Lebensqualität ist⁸⁶.

Cecily Saunders war als Krankenschwester in einem Spital für Veteranen tätig, als sie David Tasma kennenlernte. In einer von Jankowiak zitierten Broschüre erzählt sie von ihrem Treffen mit Tasma, der an Krebs erkrankt war und in einer 50-Bett-Station

Titelbild: Loggia im
Haupttrakt des ersten
Hospizes

- 81 vgl. Wittwer, 2017, S 12
- 82 vgl. ebd., S 12
- 83 vgl. Natmeßnig, 2006, 00:04:00
- 84 vgl. ebd.
- 85 Rey, 2021
- 86 vgl. Jankowiak, 2010, S 193

im Sterben lag. Sie hat ihn in den letzten zwei Monaten seines Lebens begleitet und viel mit ihm gesprochen. Er schilderte ihr seine Bedürfnisse und verstärkte somit ihren Wunsch daran einen Ort zu schaffen, der ihm geholfen hätte. David Tasma, der keine Verwandten hatte, überlies ihr 500 Pfund, um ihr bei der Finanzierung des Hospizes zu helfen⁸⁷.

Cicely Saunders begann sich immer mehr für Schmerztherapie bei sterbenden PatientInnen zu interessieren. Sie formte die Theorie, dass neben medikamentösen ebenfalls die Behandlung von seelischen sowie geistige Zuständen vorteilhaft und notwendig waren, um Menschen ein Leben in Würde bis zum letzten Moment ermöglichen zu können. Allerdings sagte man ihr, dass ihre Ideen wenig Anklang finden würden, da sie keine Ärztin sei. Deshalb absolvierte sie 1957 ein Medizinstudium an der St. Thomas Medical School und bekam im Jahr darauf ein Forschungsstipendium, um ihren Ideen der palliativen Behandlung nachzugehen⁸⁸.

1959 schrieb sie in einem Text ihr Plädoyer für die Dringlichkeit einer Einrichtung, die sich auf die Behandlung von sterbenden Patientinnen und Patienten spezialisiert, und beschrieb, wie ihrer Meinung nach so ein Haus im Detail aussehen sollte⁸⁹. Jankowiak fasst im Buch Architektur und Tod die wesentlichen Vorstellungen von Dame Saunders zusammen, und merkt an, dass viele dieser Ideen der Typologie des Klosters sehr ähnlich zu sein scheinen⁹⁰.

87 vgl. Jankowiak, 2010, S 159

88 vgl. Cecely Saunders International, 2022

89 vgl. Jankowiak, 2010, S 194

90 vgl. ebd., S 195 ff.

So ist für sie von zentraler Bedeutung, dass das Haus, home auf Englisch, so nennt sie es, ein Gefühl von Zugehörigkeit, Beständigkeit sowie Sicherheit und Schutz erzeugen soll. Obwohl sie architektonisch die Eigenschaften von christlichen Bauten bediente, wollte sie dem Haus keine bestimmte Religionsausrichtung geben, da es ihr wichtig war, dass Menschen verschiedenster Glaubensgemeinschaften Zugang zum Hospiz haben sollten⁹¹.

Sie stellte sich ein relativ großes Hospiz mit mehreren Stationen vor. Die Zimmer sollten unterschiedliche Grade an Privatheit bieten. Sie sollten Ausblicke nach außen bieten, und individuell wandelbar sein. In der Nähe der Zimmer sollte es ein Tagesraum mit einem offenen Kamin geben, und "reichlich gemütlichen Sessel"⁹² (s198) – ähnlich einem Salon in einem privaten Zuhause und das Gegenteil eines Wartezimmers im Krankenhaus⁹³. Die Beziehung des Gebäudes nach außen, beispielsweise zu einem stark begrünten Hof, sei auch ausschlaggebend. Dieser wiederum sollte in irgendeiner Weise nach außen mit der Öffentlichkeit kommunizieren können⁹⁴.

Die Architektur des Gebäudes sollte insgesamt an der Bewegung im Rollstuhl oder sogar im Bett ausgelegt sein, um sogar bettlägerigen Patientinnen und Patienten die Wahl des Aufenthaltsraums zu ermöglichen.

91 vgl. Jankowiak, 2010, S 196

92 ebd. Jankowiak, 2010, S 198

93 vgl. ebd., S 197 ff.

94 vgl. ebd., S 197

Der Stellenwert der selbstbestimmten Wahl gewinnt in einem Hospiz an Bedeutung, sogar kleine Entscheidungen, ob im Garten oder im eigenen Zimmer zu verweilen, sind Zeichen davon, dass man weiterhin einen Grad an Autonomie behalten kann. Denn diese Autonomie bedeutet Würde für den Patienten oder die Patientin⁹⁵.

Das von Justin Smith entworfene Hospiz St. Christopher's entstand in direkter Anlehnung und Zusammenarbeit mit Dame Cecily Saunders. Auf den ersten Blick erinnert es weiterhin an einem Krankenhaus oder Sanatorium. Es sind trotzdem einige Unterschiede zu herkömmlichen Krankenhausstationen zu erkennen. Es beinhaltet zusätzlich zu den Einzelzimmern mit Loggia, an der das Ganze Bett rausgefahren werden kann, noch einen Kapellenraum, einen Aufbahrungsraum, einen Speisesaal und einen Tagesraum⁹⁶.

Diese Ansätze von Dame Cecily Saunders stehen weiterhin im Mittelpunkt der palliativen Behandlung, somit auch im Mittelpunkt der Planung von Hospizgebäuden.

95 vgl. ebd., S 197

96 vgl. Jankowiak, 2010, S 203 ff.



6. Ein Hospiz in Großbritannien

Maggie's Centres

Dame Cecily Saunders, die Gründerin der Hospizbewegung, sah die Notwendigkeit der Typologie eines Hospizes aus der Sicht einer pflegenden Person. Maggie Keswick Jencks wurde mit derselben Notwendigkeit aus der Sicht der Patientin und Entwerferin konfrontiert. Auch sie kam zu dem Schluss, dass die Umgebung, also der Raum, essentiell für das Wohlbefinden des Patienten oder der Patientin ist.

Maggie Keswick Jencks erkrankte fünf Jahre nach einer Erstdiagnose und Remission erneut an Krebs. Dieses Mal sagte man ihr, dass es zu spät sei etwas dagegen zu unternehmen – sie habe nur noch wenige Monate zu leben. Anschließend wurde sie rausgeschickt und alleine mit ihren Gedanken gelassen. Ihr Mann und sie haben sich, entgegen des ärztlichen Rates, für eine erneute Therapie entschieden. Maggie Keswick nahm aktiv an der Planung der Behandlung teil und fühlte sich dabei bestärkt. Ihr Arzt Mike Dixon bat sie in der Folge ihre Erfahrungen aus Sicht einer Patientin aufzuschreiben⁹⁷.

Während der 18-monatigen Remission beschloss sie, dass ein Text nicht ausreichen würde, um Erkrankten in Zukunft die Lage zu erleichtern – sie brauchten einen Ort. In ihren letzten Monaten arbeitete Maggie Keswick Jencks eng mit dem Krankenhaus Western General Hospital zusammen. Sie hatte es geschafft die Leitung des Krankenhauses davon zu überzeugen, dass sie ein Aufnahmezentrum für Krebskranke brauchen⁹⁸.

Obwohl sie die Eröffnung des ersten Zentrums nicht erlebt hat, hat sie den Leitfaden für dieses und viele weitere erstellt.

Titelbild: Eingang
Maggie's Centre,
OMA, Glasgow

⁹⁷ vgl. Blakenham in Jencks, 1995, S 1 ff.

⁹⁸ vgl. ebd., S 3

Als ehemalige Studentin der Architectural Association School of Architecture⁹⁹ und Landschaftsplanerin erkannte Keswick Jencks genau, welche Hilfsmittel die Patientinnen und Patienten brauchen werden und in welchen Räumlichkeiten sie diese am besten finden.

Im Laufe dieser Arbeit habe ich oft in meinem Umfeld über den Tod gesprochen. Die Reaktionen meiner Gesprächspartnerinnen und Partner waren sogar wenn es nur um den theoretischen Tod ging von negativen Gefühlen gefärbt. Der Tod scheint bei den meisten Menschen Angst und Trauer hervorzurufen. Wird man mit der eigenen Sterblichkeit direkt oder mit der eines Verwandten konfrontiert, so werden Ängste klarerweise verstärkt. Das ist der Moment, der vermutlich von Maggie Keswick Jencks gemeint ist, wenn sie davon spricht, dass „die Freude am Leben in der Angst vorm Sterben verloren geht.“
S 7 Es war essenziell, schon während der Recherche zu der Schlussfolgerung zu kommen, dass es sich beim Entwurf in dieser Diplomarbeit nicht um ein Haus für den Tod handelt. Es geht vielmehr um ein Haus des Sterbens – ein Haus, in dem das Leben mit all seinen Phasen angenommen und ausgeübt wird. Othmar Arnold sagt dazu „*ars moriendi*“¹⁰⁰. Der Gefahr vom Verlust der Lebensfreude muss ein Hospizgebäude direkt entgegenwirken.

Oft werden moderne Krankenhäuser in der modernen Architektur mit Städten oder Maschinen verglichen, so beispielsweise das Krankenhaus Venedig von Le Corbusier (nie ausgeführt). Die Räume sind maximal an die Prozesse der Heilung angepasst. Die Idee eines Krankenhauses ist den Patienten oder die Patientin so schnell wie möglich zu heilen und zu entlassen¹⁰¹. Das Resultat daraus ist, dass Krankenhäuser

99 vgl. ebd., S 5
100 siehe Kapitel Ein Hospiz in der Schweiz
101 vgl. Jencks, 1995, S 21

der Bewegungen des Personals angepasst werden. Das kann sich für die Patienten und Patientinnen unpersönlich und sogar feindlich anfühlen. Maggie selbst hat es als Zeichen dafür empfunden, dass sie als Mensch nicht so wichtig ist, wie die Heilung ihrer Krankheit¹⁰².

Es war ihr Ziel einen Leitfaden oder „Blueprint“¹⁰³ zu entwerfen, mit welchem Architektinnen und Architekten Gebäude schaffen können, die den Rahmen für einen selbstbestimmten Umgang mit einer Krebsdiagnose bieten können¹⁰⁴.

Marcia Blakenham, eine Bekannte Maggie Keswicks, beschreibt die Zentren als Gebäude, welche den Besucherinnen und Besuchern ermöglichen sich sicher zu fühlen. Die Räume erleichtern das Miteinander und bieten gleichzeitig Schutz und Rückzugsmöglichkeiten. Sie regen aber auch die Vorstellungskraft an, sie erinnern den Patienten oder die Patientin daran, dass ein selbstbestimmtes und würdevolles Leben ein wertvolles ist und dass es sich lohnt darauf hin zu arbeiten – emotional, wie körperlich. Das räumliche Angebot kann und muss das hergeben¹⁰⁵. Diese Überlegungen sind mit denen von Dame Cecily Saunders deckungsgleich.

102 vgl. Jencks, 1995, S 21
103 Blakenham in Jencks, 1995, S 3
104 vgl. ebd., S 29
105 vgl. ebd., S 29

Architectural Brief

Im folgenden Absatz werden die wichtigsten Aspekte des derzeitigen *Architectural Brief*¹⁰⁶ von Maggie's Zentren zusammengefasst niedergeschrieben. Ideen, welche darin erwähnt werden, haben mitunter als Grundlagen für die Erstellung des Raumprogramms für den Entwurf in dieser Arbeit gedient. Maggie's ist heute weiterhin als Wohltätigkeitsorganisation beständig. Sie lassen weiterhin Maggie's Zentren von Architekten welche sie selbst aussuchen nach dem "Brief" bauen¹⁰⁷.

In der Einführung wird ein Aspekt als besonders wichtig herausgehoben: Das Gebäude muss mit seiner Erscheinung klarstellen, dass bewusst wird, welche Auswirkungen eine terminale Diagnose haben kann. Mit anderen Worten muss das Gebäude die Patientinnen und Patienten in ihrer Angst und Not ernst nehmen: „Bequeme Sessel und bunte Wände“¹⁰⁸ seien nicht ausreichend.

Weiters wird die Wichtigkeit der Wahl betont. Eine kranke Person erfährt oft das Gefühl von Kontrollverlust über den eigenen Körper, was zu etlichen Ängsten und Trauer führen kann. Genau deshalb spielt die Möglichkeit sich zwischen mehreren Optionen entscheiden zu können eine große Rolle. Sogar Kleinigkeiten, wie die Wahl des Sitzplatzes am Fenster oder an der Wand beim Bücherregal, machen bereits einen Unterschied.

Ein Maggie's Zentrum ist bewusst im häuslichen Maßstab geplant, wodurch es automatisch zur Antithese eines Krankenhauses wird. Dunkle lange Gänge, labyrinth-artige Raumanordnungen, und zahlreiche geschlossene Türen sind nicht erwünscht, da sie die angesprochenen Maschinen der

Heilung evozieren. Im Gegenteil: Ein Maggie's Center ist lichtdurchflutet, und bietet viele Möglichkeiten zum Blick nach außen und ins Grüne, welcher zur seelischen Ruhe und zur Orientierung dient. Man weiß immer, wo man sich im Gebäude befindet und in welchem Bezug man zu den verschiedenen Räumen steht.

Die Beziehung der Patienten und Patientinnen zum Gebäude ist wohl die wichtigste. Trotzdem darf die Beziehung der Anrainer und Anrainerinnen nicht vergessen werden. Sie müssen das Gebäude als Teil ihrer Gemeinde ansehen. Bei Maggie's hatte das mitunter finanzielle Hintergründe, da die Gemeinden diese Einrichtungen subventioniert haben. In dieser Arbeit geht es allerdings mehr um den Aspekt der Zugehörigkeit und was dieses Gefühl für die Bewohnenden bedeutet – nämlich die Akzeptanz des Hospizes und in weiterer Folge des Todes als schlicht weiteren Teil des Lebens.

Die genaue Auflistung der Räume wird nicht angeführt, da Maggie's als ambulante Hospize funktionieren und es sich hier um stationäre handelt. Die Zugänglichkeit aller Räume wird, wenn auch nur visuell, erwähnt. Auch die Räume des Personals sowie die Küche dürfen den Patientinnen und Patienten nicht vorenthalten sein.

106 Maggie's, Architectural Brief, 2022

107 Maggie's, Our Buildings, 2022

108 Maggie's Architectural Brief, 2022



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



7. Ein Hospiz in der Schweiz

Hospiz Alte Sennerei Tenna

An dieser Stelle möchte ich einen besonderen Dank an Othmar Arnold und Daniel Ladner für die Wertvollen Informationen, Pläne und Gespräche aussprechen. Schon während der Recherche fiel meine Aufmerksamkeit auf ein Hospizprojekt in Tenna, im Safiental gelegen. Dieses befindet sich ebenfalls in Graubünden und wird das zweite stationäre Hospiz im Kanton sein – das andere liegt in Maienfeld, nördlich von Chur.

Tenna ist ein Walserdorf im Safiental, trotz des abgelegenen Standortes hinter der Rheinschlucht ist dieser Ort im Sommer wie auch im Winter gut befahrbar. Der Ort wird mitunter durch das Postauto erschlossen¹⁰⁹. Dieser Umstand und die gegebene Infrastruktur, die vom Hospiz mitgenutzt werden kann, bieten einen optimalen Standort, denn die Bewohnerinnen und Bewohner bleiben gut mit der restlichen Welt verbunden – Angehörige können sie besuchen. Sie selber können am Dorfleben, sofern physisch möglich, teilnehmen¹¹⁰. Im Gespräch mit Othmar Arnold, dem Vorsitzenden des Vereins und Initiator des Hospizprojektes, merke ich, dass meine Annahme, wie wichtig es ist, Menschen ein Lebensende in einer gewohnten Umgebung zu bieten, richtig gewesen ist. Dies wird allerdings durch das Verschwinden der Mehrgenerationenfamilie erschwert¹¹¹. Dazu kommt der kulturelle Aspekt der Verdrängung des Todes aus dem Alltag¹¹².

Es ist das Konzept dieser Einrichtung, Menschen aus dem Tal, die nicht mehr alleine zuhause leben können, ein selbstbestimmtes Lebensende bieten zu können¹¹³.

Titelbild: Landschaft,
Tenna

109 vgl. Tenna Hospiz, 2022

110 vgl. ebd.

111 vgl. Arnold, 2022

112 vgl. Cabalzar in Caminada, 2005, S 21

113 vgl. Tenna Hospiz, 2022

Das Gebäude kombiniert stationäre sowie ambulante Pflegeangebote, und funktioniert als Seniorenwohngemeinschaft. Es werden ebenfalls Räumlichkeiten für die Pflegenden bereitgestellt¹¹⁴.

Im folgenden Gespräch konnte ich Othmar Arnold einige Fragen bezüglich der architektonischen Konzeption stellen. Zusätzlich wurden mir für meine Analyse die Grundrisse des Hospizes zur Verfügung gestellt.

Was ist Ihrer Konzeption nach der wichtigste Raum im Hospiz?

Othmar Arnold: In unserem Hospizprojekt ist der Begegnungsraum, die große Stube, der wohl wichtigste Ort. Dort trifft sich die Wohngemeinschaft zum Essen, zum Austausch, aber dieser Raum ist auch ein Angebot als Schnittstelle zwischen der WG und der Dorfgemeinschaft (halböffentlich mit Aktivitäten und Veranstaltungen).

Wird über den Tod gesprochen, in welcher Art und mit wem?

O.A. : Die ars moriendi ist genauso ein ausgesprochenes Thema wie die ars vivendi. Das heißt, die Menschen in der WG für den letzten Lebensabschnitt werden unterstützt, sich über das Sterben und den Tod auszudrücken, genauso wie sie sich in Erzähl-Cafés und durch Biografiearbeit mit dem gelebten Leben und ihren Erfahrungen beschäftigen.

Wie oft sind die Bewohnerinnen und Bewohner im Freien und was wird da gemacht? Ich habe als Ort meiner Arbeit das Dorf Riom gewählt, wo es doch ein halbes Jahr lang recht kalt ist...

O.A. : Wir haben vorgesehen, dass sich die Mitbewohnenden in verschiedenen Bereichen, auch außen, aufhalten können. Aus meiner Erfahrung ist das für einige ein ganz wichtiges Erlebnis in einer aktiven Sterbephase, für andere hat es keine Bedeutung mehr: Ihnen ist das schützende, behütende architektonische Umfeld, welches Geborgenheit ausstrahlt, viel wichtiger. Auch in Tenna gibt es ein halbes Jahr Winter. Das heißt, wir haben auf individuelle Balkone verzichtet, in den Wohneinheiten gibt es jedoch große Fenster mit Geländern, die sich wie ein Balkon öffnen lassen. Für die bergseitige Balkonanlage, die auf demselben Geschoss ist wie die Hospizeinheit, gibt es genügend Raum für eine Liege. Wir werden diesen Balkon sicher noch verglasen, um die nutzbare Zeit zu verlängern. Und für die Raucher ist der Balkon die einzige legale Räumlichkeit, ihrer Sucht zu frönen.



Das Hospiz in Tenna kurz vor der Fertigstellung



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

8. Ein Hospiz in Österreich

CS Caritas Hospiz Rennweg

Am Rennweg im dritten Wiener Bezirk befindet sich das Hospiz der Caritas. Während der Recherche für diese Arbeit konnte ich ein Gespräch mit Susanne Zesch, einer diplomierten Krankenschwester, die ehemals im Hospiz gearbeitet hat, führen. Da es aufgrund der damals geltenden Maßnahmen gegen das Coronavirus unmöglich war einen Termin mit den Menschen im Hospiz zu vereinbaren, wurde mir der Dokumentarfilm *Zeit zu gehen* von Anita Natmeßnig empfohlen, welcher im Hospiz am Rennweg gedreht wurde und sich insbesondere auf das Leben im Hospiz aus Sicht der dort lebenden Menschen fokussiert.

Das Hospiz am Rennweg ist auf Menschen mit unheilbaren Krebserkrankungen spezialisiert. Diese Menschen können und wollen nicht mehr kurativ behandelt werden, also entscheiden sie sich für eine palliative Behandlung im Hospiz. Das beinhaltet zwar schmerz- und symptomlindernde Therapien, beatmet und wiederbelebt wird jedoch nicht¹¹⁵.

Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer beträgt 25 Tage, wie im Film angemerkt wird¹¹⁶. Laut Susanne Zesch hat das damit zu tun, dass die palliative Pflege gesetzlich weitestgehend auf drei Wochen beschränkt ist, wobei es viele Fälle gibt, bei denen diese Zeit verlängert wird. Manche bleiben hingegen nur ein paar Tage.

Es liegt auch daran, dass sich die meisten Menschen erst für das Hospiz entscheiden, sobald es nicht mehr möglich ist zuhause zubleiben. Für die Zeit davor gibt es die Möglichkeit ein paar Tage im Hospiz zu verbringen, bis man die Schmerztherapie eingestellt hat, um dann wieder nach Hause zu gehen. Das ist eine Hilfe sowohl für die Patientinnen und Patienten selbst als auch für ihre Angehörigen. Als Laiinnen und Laien fällt es ihnen

Titelbild: Filmstill,
Zeit zu Gehen

115 Susanne Zesch, 2021

116 vgl. Natmeßnig, 2006, 00:02:00

oft schwer Medikamente richtig zu dosieren, so Frau Zesch.

Die Regisseurin des Dokumentarfilms erzählt in einem Interview aus dem erweiterten Material, dass ein Hospiz immer eine ganzheitliche Pflege anbietet – das heißt, es werden nicht nur das körperliche Befinden und die Schmerzen behandelt, sondern auch das soziale, psychische und spirituelle Wohlbefinden der Menschen gleichgestellt in ihrer Wichtigkeit.

Einer der Protagonisten im Film ist ein Patient, welcher lediglich ambulant versorgt wird. Dieser hat vor allem psychische Schwierigkeiten, wirkt depressiv und wird daher oft von einer der Pflegenden besucht¹¹⁷. Da der Fokus dieser Arbeit allerdings auf den stationären Patientinnen liegt, werden die ambulanten Angebote hier nicht weiter ausgeführt.

Folgende Informationen stellen eine Zusammenfassung des Gesprächs mit Susanne Zesch dar. Es wird explizit vermerkt, wenn die Informationen durch Eindrücke aus dem Dokumentarfilm *Zeit zu Gehen* ergänzt werden.

Das Hospiz besteht hauptsächlich aus Einzelzimmern und einigen Doppelzimmern. In der Realität wurde versucht, dass jeweils nur eine Person pro Zimmer untergebracht wird – was allerdings nicht immer möglich war. Im Fall einer einfachen Zimmerbelegung besteht die Möglichkeit, dass eine angehörige Person dort übernachten kann. Je jünger die Person ist, desto häufiger gibt es den Wunsch danach. In einem richtigen Hospiz gibt es die Möglichkeit eigene Möbel in die Zimmer mitzunehmen – im dem der Caritas allerdings nicht.

117 vgl. Natmeßnig, 2006, 01:11:00

Es gibt in jedem Hospiz einige gemeinschaftlich genutzten Räume – das Wohnzimmer und die Wohnküche beispielsweise. Das sind die Orte, an denen man anderen Menschen begegnen, die Mahlzeiten genießen und generell Zeit verbringen kann. Im Dokumentarfilm werden mehrmals Szenen abgebildet, in denen die Patientinnen oder Patienten im Wohnzimmer verweilen, dort Besuch empfangen oder sich mit dem Personal unterhalten.

In der Wohnküche, so erzählt mir Susanne Zesch, essen nicht nur die Menschen, die im Hospiz leben. Es kam häufig vor, dass dort Geburtstage gefeiert und größere Besuche abgehalten wurden. Manchmal haben die Familien selber Essen mitgebracht. Generell erklärt sie, dass es den meisten Angehörigen ein Anliegen sei, in der Pflege involviert zu sein. Auch in der Planungshilfe der Deutschen Hospize wird dieser Wunsch betont¹¹⁸.

Allerdings wollen nicht alle dieses Angebot an Gemeinschaftsräumen nutzen – manche sind lieber im Zimmer und sehen aus dem Fenster. Gerüche und Geräusche können für einen fragilen Körper anstrengend und unangenehm sein. Daher wird eine räumliche Trennung zwischen den Bereichen in dem Fall besonders wichtig.

Der nahezu wichtigste Raum, nach dem eigenen Zimmer, scheint der Außenraum zu sein. Sowohl Susanne Zesch, als auch die Personen im Film betonen, wie sehr sie es mögen auf der Terrasse zu verweilen. Manche verbringen den ganzen Tag im Freien, andere haben sogar im Sommer unterm Himmel übernachten wollen. Im Film sieht man, wie Frau Steindl rausgeschoben wird, ihr Bett wird so gerichtet, dass sie halb aufrecht liegen kann. Sie sagt, dass man draußen doch noch was

118 Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung (DE), 2004, S 10

sehe – die Flugzeuge zum Beispiel. Sie bekommt eine Glocke mit der sie die Pflegenden herbeirufen kann, wenn ihr etwas fehlt. Am Ende sagt sie, sie würde gerne noch einmal in einem Flugzeug sitzen¹¹⁹.

Im Hospiz gilt insgesamt: laut Susanne Zesch „Alles darf, nichts muss sein.“ Dazu gehört das Rauchen. Das ist zwar in Innenräumen verboten, wird aber im Hospiz geduldet – nicht im eigenen Zimmer, dafür im Stiegenhaus. Ein überdachter und eventuell abschließbarer Außenraum wäre in dem Fall ideal. Wichtig ist, dass es im Hospiz bezüglich des Konsums keine Einschränkungen gibt, auch nicht bei Alkoholkranken beispielsweise.

Auch der Baderaum bekommt eine ganz besondere Bedeutung. Bettlägerige Patientinnen und Patienten haben im Hospiz die Möglichkeit mit einem Bettenlift in die Badewanne gehoben zu werden. Sie hören dabei gerne ganze Opernstücke oder liegen mit Duftkerzen im Stillen. Der Baderaum wird zu einem kleinen Aufenthalt im Thermalbad.

Zuletzt kommt natürlich der Aufbahrungs- und Andachtsraum. Am Rennweg gibt es so einen Raum, wobei dieser auch als Kapellenraum genutzt werden kann, wenn gerade niemand aufgebahrt ist. Das Kreuz ist in einem Kasten verstaut, weil nicht alle Personen, die im Hospiz sterben, christlichen Glaubens sind. Die Religion, Seelsorge und spirituelle Begleitung werden je nach Bedarf praktiziert – manche brauchen mehr, andere weniger. Der Raum und das Personal sind vor Ort, der Rest hängt von den individuellen Wünschen der Einzelnen ab.

Susanne Zesch erzählt, dass ein Raum für das Personal unabdingbar sei. Diesen empfindet sie als besonders wichtig,

119 vgl. Natmeßnig, 2006, 00:08:00

da das Personal ebenfalls einen Platz für sich brauche. Eine Szene im Film zeigt das pflegenden Team, wie sie über den Tod von Frau Steindl sprechen¹²⁰. Sie war länger als andere im Hospiz und ist vielen ans Herz gewachsen. Sie erinnern sich an sie und erzählen einander, wie sie sie erlebt haben. Manchmal müssen sie lediglich über ihre Wochenendplänen erzählen und lachen können, ohne dabei jemanden zu stören. Die Räumliche Trennung erscheint hier sehr wichtig, da die Angestellten einen Bereich brauchen, an dem sie ihre eigenen Gefühle und Eindrücke einordnen und verarbeiten können, um die Kapazität zu haben, den Bewohnenden gut zu helfen.

Anita Natmeßnig merkt an, dass in den Medien, sobald vom Tod gesprochen wird, der gewaltsamen Tod vorgehoben wird – durch Verbrechen, Krieg, Unfall und Seuche.¹²¹

Im Hospiz wird zwischen dem Sterben und dem Tod unterschieden. Das Sterben ist einfach ein Lebensabschnitt, der per se nicht gewaltsam, sondern lediglich eine Gegebenheit ist. Das versuchen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hospizes sowohl ihren Gästen als auch deren Angehörigen zu vermitteln. Letztere haben häufig ein Problem damit zu verstehen, warum die Patientin oder der Patient die Entscheidung, keine lebenserhaltenden Maßnahmen mehr anzunehmen, getroffen hat, sondern loszulassen und noch ein bisschen zu leben, als bis zum bitteren Ende zu kämpfen und dabei einfach zu existieren, so Susanne Zesch.

Das Bild, welches mir seit der ersten Durchsicht des Films geblieben ist, ist, wie ein Mann im senf-farbenen Morgenmantel mit seinen Krücken durch die Station spaziert. Als er merkt, dass der Mann, mit dem er sich unterhalten wollte, nicht mehr im Wohnzimmer sitzt, beschließt er auch wieder auf sein Zimmer

120 vgl. Natmeßnig, 2006, 01:06:00

121 vgl. Natmeßnig, 2006, 00:04:00

zu gehen. Er trägt beide Krücken in derselben Hand, um die andere frei zu haben und um sich an einem Geländer entlang der Wand anhalten zu können. Obwohl er müde sein muss, ist es ihm sichtbar wichtig selbst zu gehen – er könnte sich auch in einen Rollstuhl setzen, wenn er wollte¹²².

Krankenpfleger Reinhard Peter Kurz erzählt im Zusatzinterview vom Tod des Herrn Moser. Der sei in derselben Position, im selben Stuhl gestorben, in dem er seine letzten Tage ständig gegessen habe. In dieser Position habe er den Pfleger so stark daran erinnert, wie er gelebt habe, dass der Pfleger zu seinen Kolleginnen sagte: „Lassen wir ihn noch ein paar Minuten so.“¹²³.

In dieser Aussage ist der Respekt geborgen, mit dem das Personal die Patientinnen und Patienten umsorgt. Genau diesen Respekt gilt es auch mit einem Hospizgebäude zu erzeugen. Die Planerin oder der Planer muss die Patientinnen im Wunsch nach einem ruhigen, angenehmen und selbstbestimmten Lebensabend ernst nehmen.

Letztendlich zeigt mir Susanne Zesch einen kleinen Comic von Snoopy, in dem Charlie Brown zu ihm sagt: „Eines Tages werden wir alle sterben, Snoopy.“ Und Snoopy antwortet: „Ja das Stimmt, aber an allen anderen Tagen nicht.“

An dieser Stelle möchte ich mich nochmals bei Susanne Zesch bedanken. Das Gespräch war sehr hilfreich und hat mir eine gute Basis für meine weitere Arbeit verschafft. Auch ein Danke an Eva die den Kontakt hergestellt hat.

122 vgl. Natmeßnig, 2006, 00:47:00

123 Kurz in Natmeßnig, 2006, 00:04:00



Snoopy und Charlie Brown am Steg, Comic

Entwurf

1. Raumprogramm

Die Eindrücke aus dem Dokumentarfilm, den Gesprächen mit Othmar Arnold und Susanne Zesch und den Leitfäden von Maggie's bilden die Grundlage für das Raumprogramm des Hospizes in Riom. Unterstützt werden diese Eindrücke durch die Planungshilfe Leben und Sterben im Hospiz des Bundesministeriums für Gesundheit und Soziale Sicherung, Deutschland, und den Grundrissen des Hospizes in Tenna.

Um die Größe der Einrichtung festzulegen, untersuchte ich Hospize in der Gegend von Riom. Es gibt zwei Hospize, die eigenständig funktionieren: das Hospiz in Tenna und eins in Maienfeld.

Das Hospiz in Tenna hat Platz für vier Patientinnen oder Patienten, jeweils zwei pro Wohneinheit in einem größeren Pflegeheim. Gemeinschaftsräume und ein großzügiger Garten stehen auch zur Verfügung¹²⁴.

Das Hospiz in Tenna beinhaltet zwei Zimmer, die in kleinen Wohnungen integriert sind und ein separates Zimmer. Insgesamt können hier fünf Personen untergebracht werden. Es gibt zwei Gemeinschaftsräume, einer befindet sich im Erdgeschoss und soll als Café fungieren, in welchem eine Begegnung zwischen den Bewohnerinnen und Bewohner des Hospizes und Wanderer oder Gäste im Safiental stattfinden kann. Auch Schüler und Schülerinnen sollen dort Pause machen können und Arbeitende sollen sich ein Mittagsbrot holen können. So soll ein Austausch zwischen den Generationen entstehen¹²⁵.

Der zweite Wohn und Essraum befindet sich im ersten Obergeschoss und ist nur für die Bewohner und Bewohnerinnen zugänglich.

124 vgl. Hospiz Graubünden, 2022

125 vgl. Tenna Hospiz, 2022

Zwei Terrassen bieten auch die Möglichkeit für die Bewohnerinnen, Zeit im Freien zu verbringen. Eine Terrasse befindet sich an der Talseite, zur Straße hin als Verlängerung des Cafés, somit können sich hier einmal mehr Begegnungen mit den Ortsbewohnern und Besucherinnen ereignen. Auf der Terrasse zum Berg hin kann man in Ruhe die Landschaft betrachten, ohne mit anderen unbedingt ins Gespräch kommen zu müssen¹²⁶.

Es ist offensichtlich, dass es den Entwerfenden wichtig war, Wahlmöglichkeiten zu erzeugen und Raum zu schaffen in dem sich verschiedenste Szenarien abspielen können, je nach Lust und Laune.

Das Hospiz in Riom soll dementsprechend auch vier Personen unterbringen können, jeweils in Einzelzimmer. In jedem Zimmer muss es ein Bad mit Dusche und Toilette geben, selbstverständlich sind alle Anlagen barrierefrei zu planen.

Weiters braucht es ein Zimmer mit Büro und eigene Sanitäreinheit für das Pflegepersonal.

Ein großzügiger Wohnraum und ein davon separater Essraum sind zu planen.

Die Küche soll sowohl vom Personal als auch von den Bewohnern und ihren Angehörigen benutzt werden können. Alle dienenden Räume sind so zu planen, dass sie zumindest in der Theorie von allen Bewohnerinnen und Bewohner betreten werden können. Das soll das Gefühl vermitteln, dass Ihnen kein Bereich vorenthalten ist. So soll es die Möglichkeit geben, etwa selbst ins Lager zu gehen um sich von dort eine

126 vgl. Tenna Hospiz, 2022

zusätzliche Decke zu holen.

Besondere Räume, die im Hospiz vorkommen müssen, sind der Baderaum und der Andachtsraum. Ersterer soll, wie von Susanne Zesch bezeichnet, "eine kleine Oase" sein.

Wo immer es möglich ist, sollen Hauswirtschaftsräume so angeordnet werden, dass Angehörige und Befreundete der Patientinnen und Patienten mit dem Ausüben alltäglicher Tätigkeiten aushelfen können. Laut der Planungshilfe des Bundesministeriums für Gesundheit in Deutschland ist es oft ein Anliegen, dieser Personengruppe Tätigkeiten wie Wäsche waschen, Bügeln, Nähen usw. selbst auszuüben um so mehr Zeit in der Nähe der Patientinnen und Patienten verbringen zu können und gleichzeitig ein Ablenken können¹²⁷.

Das Hospizhaus ist nicht zur Effizienz gezwungen im Gegensatz zu einem Krankenhausflügel, es geht darum den Menschen ein Zuhause anzubieten. Denn in einem Hospiz kommen nicht Lebende, um zu sterben, sondern Sterbende um zu Leben¹²⁸.

Dieser Satz soll ein Roter Faden durch den Entwurf sein.

127 vgl. Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherheit, 2004, S 10

128 vgl. ebd., S 7

Gemeinschaftsflächen

Suler	60 m ²
Stube	40m ²
Wohnraum klein	20 m ²
Küche	20m ²
Lager Küche	5m ²
Baderaum	6m ²
WC Besucherinnen	5m ²
WC Besucher	5m ²

Hauswirtschafts Räume und Erschliessung

Bettenlift	3,4m ²
Aufzugvorraum pro Ebene	13 m ²
Lager Geräte	20m ²
Wäscheraum	5m ²
Gebäudetechnik	15 m ²

Zimmer PatentInnen und Personal

Zimmer	25 m ²
Zimmer	25 m ²
Zimmer	25 m ²
WC Dusche Barrierefrei	4m ²
WC Dusche Barrierefrei	4m ²
WC Dusche Barrierefrei	4m ²

Zimmer Personal	25 m ²
Büro Personal	15 m ²
WC / Dusche	4m ²
Lager Personal	5m ²

Aussenbereiche

Terrasse mit Bett befahrbar	20m ²
Stellplatz Krankenwagen	8m ²
Gedeckter Aussenbereich	

Gesamt	430m²
---------------	-------------------------





Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU-Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



2. Verortung

In Graubünden gibt es nur zwei eigenständige Hospize, eines in Tenna, welches in einem vorherigen Kapitel näher erläutert wurde, und eines in Maienfeld, welches auch bereits erwähnt wurde. Diese Arbeit basiert auf der Annahme, dass Menschen in der schwierigsten Phase ihres Lebens nicht aus ihrem gewohnten Umfeld herausgerissen werden sollten. Riom ist an der Julier Passstraße bestens angebunden und kann sowohl mit dem Auto als auch mit dem Postbus gut erreicht werden. Der Ort wirkt gleichzeitig weltoffen und traditionsbewusst.

Vor meinem Besuch im November 2020 kamen zwei Parzellen innerhalb des Ortes Riom in Frage. Beides sind unbebaute Parzellen, welche im Bebauungsplan als Wohngebiete gekennzeichnet sind. Beide sind im Titelbild eingetragen.

Die erste Parzelle befindet sich unterhalb der Kirche auf der Sot Gassetta, die zweite Parzelle befindet sich am Ende der Bartanga Strasse. Letztere Parzelle hat ein stärkeres Gefälle und eine unregelmäßige Grenze zum Nachbargrundstück. Trotzdem scheint sie für ein Gebäude, das als Hospiz genutzt werden soll, besser geeignet.

Am Ende der Straße hat man eine gewisse Distanz zum Ort. Allerdings besteht eine direkte Blickbeziehung zum Hauptplatz, was die Entscheidung ermöglicht, wie sehr man in das tägliche Ortsgeschehen involviert sein möchte.

Auf der anderen Seite des Bauplatzes öffnet sich der Blick ins Tal, und weiter zu den Gipfeln des Naturparks Parc Ela. Der Bauplatz ist somit am südlichen Rand des Ortes, am gegenüberliegenden nördlichen Rand bildet die Festivalzentrale, ehemals eine Schule, das Ende des Ortes ab.

vorherige Seite:
Luftaufnahme Sursesal
Titelbild: Schwarzplan
Riom, masstabslos



Blick auf den Bauplatz



Strasse zum Bauplatz



Blick vom Bauplatz zum Dorfplatz



Blick vom Dorfplatz zum Bauplatz



3. Volumen und Fügung

Eine der zentralen Herausforderungen dieses Entwurfes ist die Dimensionierung des Gebäudevolumens zwischen den Mobilitätsanforderungen von Menschen im Rollstuhl innerhalb des Hauses und der Größe anderer öffentlicher und halböffentlicher Gebäude im Ort einzupassen.

Ein introvertierter, monolithischer Baukörper scheint naheliegend, um die schützende Funktion des Hauses für den Menschen zu verkörpern. Das Raumprogramm und die dazugehörigen Erschließungen würden zusammen in einem einzigen monolithischen Baukörper außerhalb der vor Ort üblichen Dimensionen liegen. Aus diesem Grund wird das Haus in zwei Volumina, die sich ineinander verschränken, aufgeteilt. Die Volumina sind so ausgerichtet, dass wichtige Blickbeziehungen in den Ort und ins Tal genutzt werden können. Die zwei Körper sind von einer dicken Mauerschale umhüllt, in der die einzelnen Räume aus Holz hineingefügt werden. Den Abschluss bildet ein leicht geneigtes Kaldach auf Pfetten. Um die Wirkung der Mauerschale nicht zu stören, hebt sich das Pfettendach leicht davon ab.

Im Engadin baut man gerne in die Höhe, das kann man am Schema des Engadinerhauses ablesen¹²⁹, welches in der Regel dreigeschossig ausgeführt wurde. So hat sich ein örtliches Gefüge von kompakten, meist mehrgeschossigen Bauten ergeben. Es schien also nicht richtig, dem einen flachen, ausgedehnten Bau entgegenzusetzen.

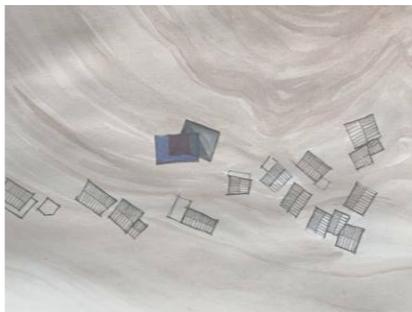
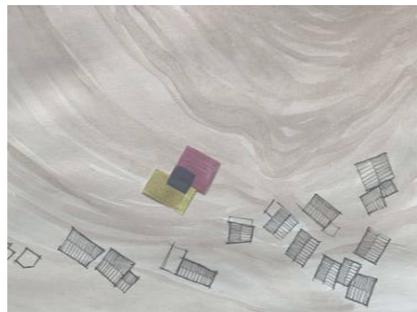
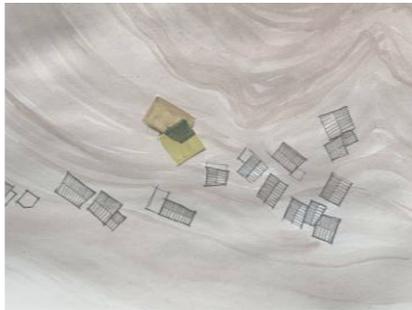
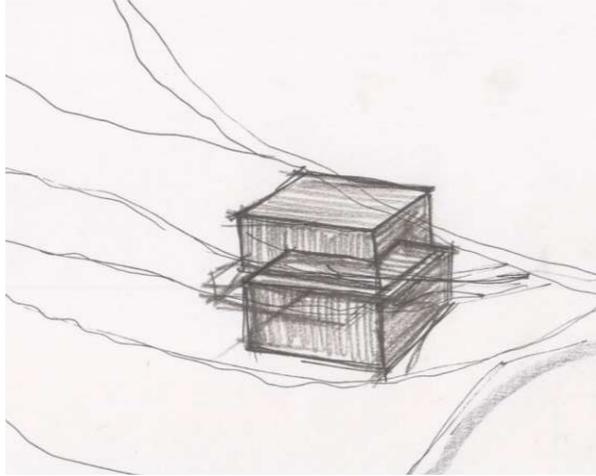
Titelbild: Bauplatz Riom,
Blick zum Kirchturm

Gegen die Bauform eines ausgedehnten Flachbaus spricht ebenfalls die dadurch erschwerte Orientierung aufgrund fehlender Blickbeziehungen nach innen und außen.

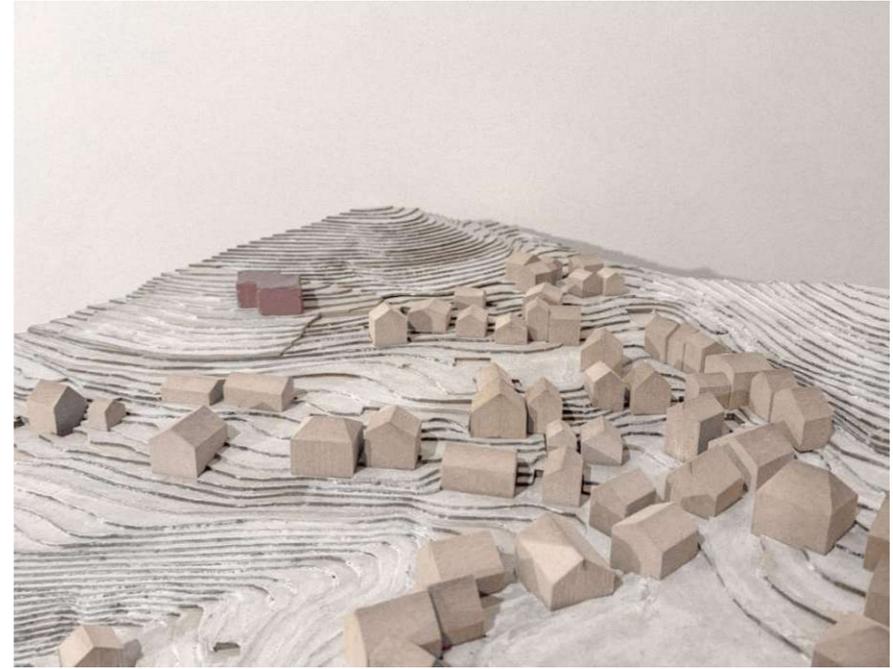
Menschen, die im Hospiz leben, können sich oft nur mehr schwer bis gar nicht ohne Unterstützung bewegen. Manche können sich mittels eines Rollstuhls bewegen, während für viele andere das Verlassen des Bettes oft nicht möglich ist. Jede Stufe stellt somit ein Hindernis dar. Die Erschließung wird durch einem Bettenlift im Gelenk der beiden Volumina sichergestellt. Das Gebäude passt sich an dem steilen Gelände leicht an, einerseits entsteht dadurch eine gut erfassbare räumliche Struktur, andererseits wird weniger Aushub benötigt. Es wird zugleich versucht, alle Bereiche des Hauses visuell miteinander zu verknüpfen.



Schwarzplan, öffentliche Gebäude dunkel hervorgehoben

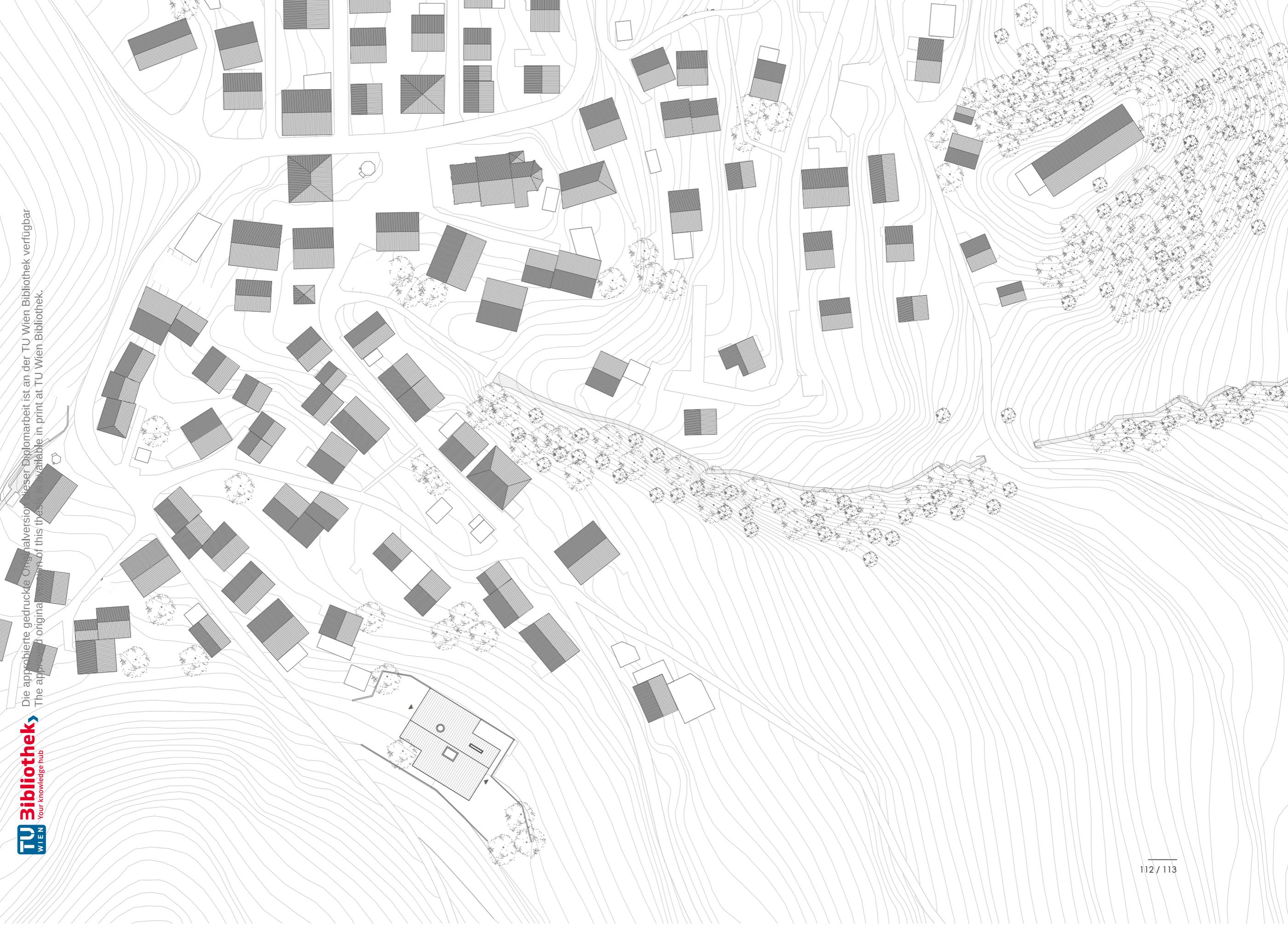


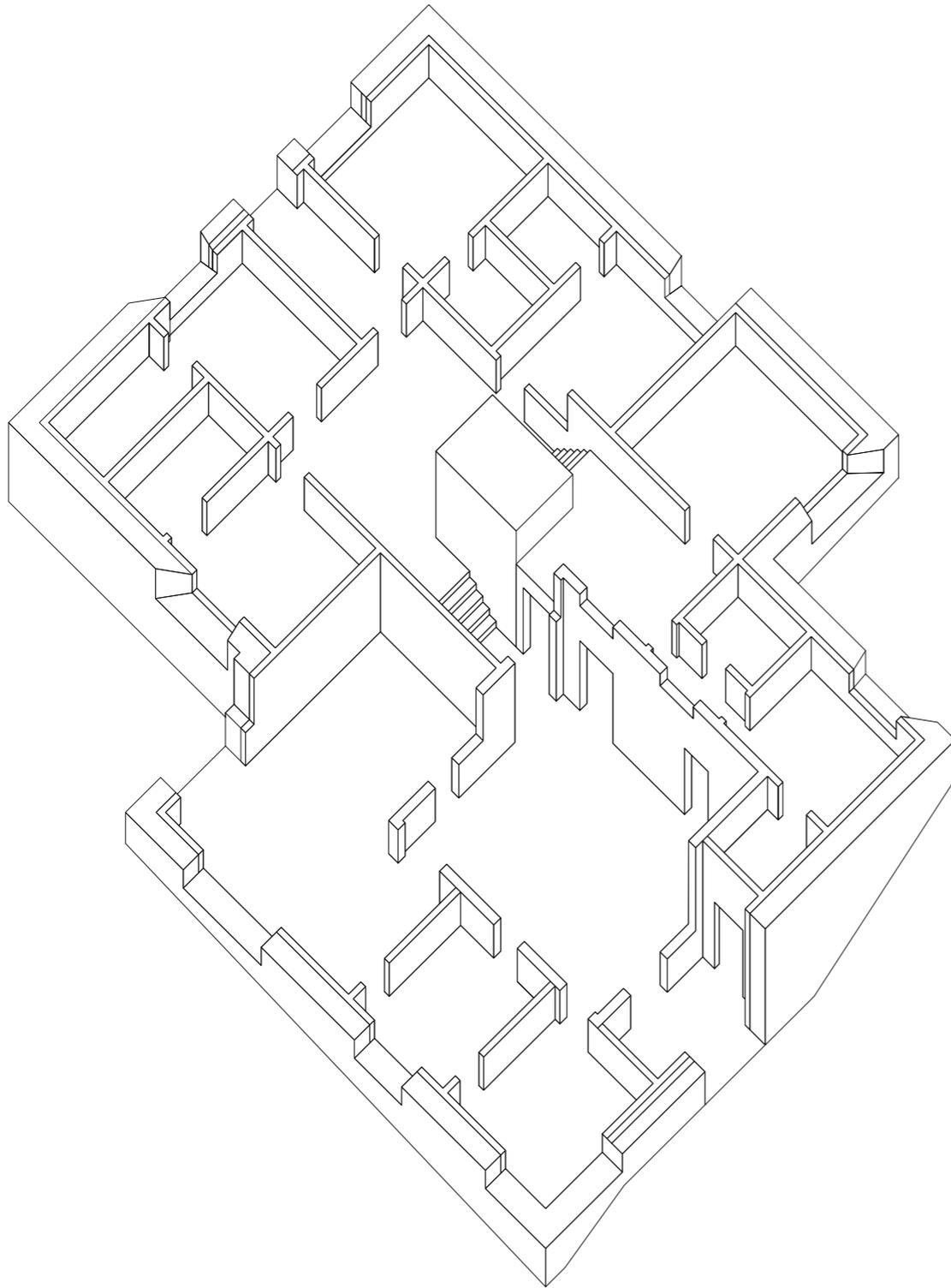
oben: Skizze zum Volumen
unten: Studien der Ausrichtung



Modellstudien, Volumenmodelle als Einsatz im Umgebungsmodell,

Die abgebildete gedruckte Version dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The above printed version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.





vorherige Setie:
Situationsplan, 1:1000
Riom
Titelbild: Axonometrie,
Hospiz Riom

4. Räumliches Konzept

Aus der Recherche und aus den Interviews hat sich die These herauskristallisiert, dass ein Hospiz weniger einem Krankenhaus oder einer Herberge ähneln soll, sondern vielmehr ein herkömmliches Wohnhaus evozieren soll. Ein klassisches Schema für ein Altersheim oder Krankenhausflügel besteht aus einem breiten Gang, durch den Betten problemlos bewegt werden können, sowie aneinander gereihete Raumzellen. Diese Zellen sind länglich ausgerichtet, man betritt sie durch einer Einengung. An dessen Seite sich die Sanitärzelle befindet. Dieses Schema entspricht zahlreichen Herbergen, Krankenhäusern, Hotels und sonstigen Typologien, welche ein künstliches *Zuhause* erschaffen wollen.

Um von dieser Assoziation Abstand zu nehmen wurden am Anfang des Entwurfsprozesses folgende Ziele aufgestellt:

möglichst wenige bis keine Gänge auszubilden,

ungerichtete Zimmer mit glatten Wänden,

keine in den Zimmern als Volumen ablesbare Sanitäreinheiten,

alle Bereiche sind für die Bewohnerinnen und Bewohner zugänglich. Um die Konnotation für die Bewohnerinnen und Bewohner weg vom Krankenhaus und hin zum Wohnhaus zu unterstreichen, lehnt sich der Entwurf stark an die Typologie des Engadiner Hauses an. Das Engadinerhaus wurde vertikal in verschiedenen Bereichen aufgeteilt. Hier wird das Haus in einem privateren und einem öffentlicheren Bereich unterteilt, diese befinden sich im jeweils eigenen Volumen, wobei durch die Erschließung mittels offener Treppe und Bettenlift das Gelenk in der Mitte gebildet wird. Beide Volumina orthogonal zueinander sind schräg zur Straße angeordnet, wobei sich die Giebelfassade zum Ortszentrum richtet. Der Giebel gibt die Bewegungsrichtung im Inneren von öffentlich zu privat wieder.

Vom Haupteingang aus kommt man durch einen kleinen Vorraum direkt ins Suler hinein. Um den Suler ordnen sich die öffentlichen Bereiche des Hauses. Wohn- und Kaminraum, Esszimmer, Küche sowie die Sanitäreinheiten für Besucherinnen und Besucher. Schräg gegenüber vom Eingangsraum befindet sich das Treppenhaus und die Lagerräume. Wie bereits im Kapitel zum Raumprogramm angedeutet, sind diese so erschlossen, dass alle, Personal sowie Bewohnende, sie ohne Weiteres barrierefrei erreichen können.

Nimmt man den Lift in den ersten Halbstock, kommt man in einem kleinen Verteilerraum, der in drei Patientinnenzimmer führt. Jedes dieser Zimmer verfügt über ein eigenes, rollstuhlgerechtes Bad mit WC und Dusche. Der Verteilerraum hat eine Blickbeziehung ins Suler. Das soll gewährleisten, dass man mehrere Pufferzonen zwischen dem eigenen Bereich und den Bereichen in denen sich andere aufhalten könnten, hat. Jede und jeder kann entscheiden, wie viel Geselligkeit man ertragen kann oder sich wünscht.

Auf dieser Ebene befindet sich außerdem der Tagesraum. Dieser soll das Hospiz durch ein ambulantes Angebot unterstützt werden. Beratungen, Gruppentherapie sowie Yoga und Weiteres sollen hier Platz haben. Dieser Raum ist durch einen sekundären Eingang an der Rückseite des Hauses erreichbar.

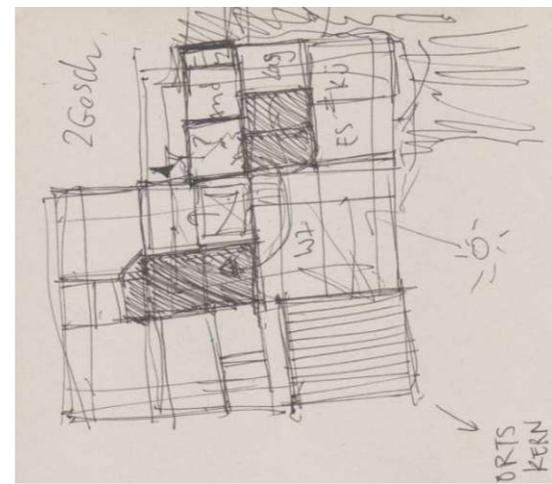
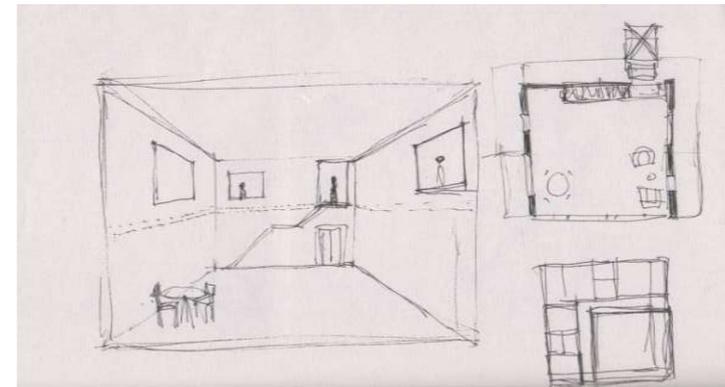
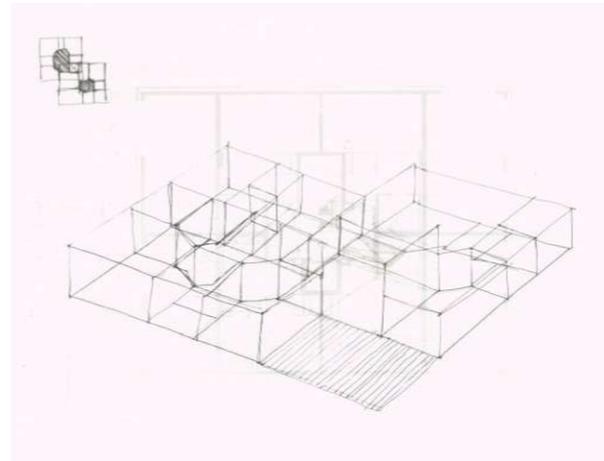
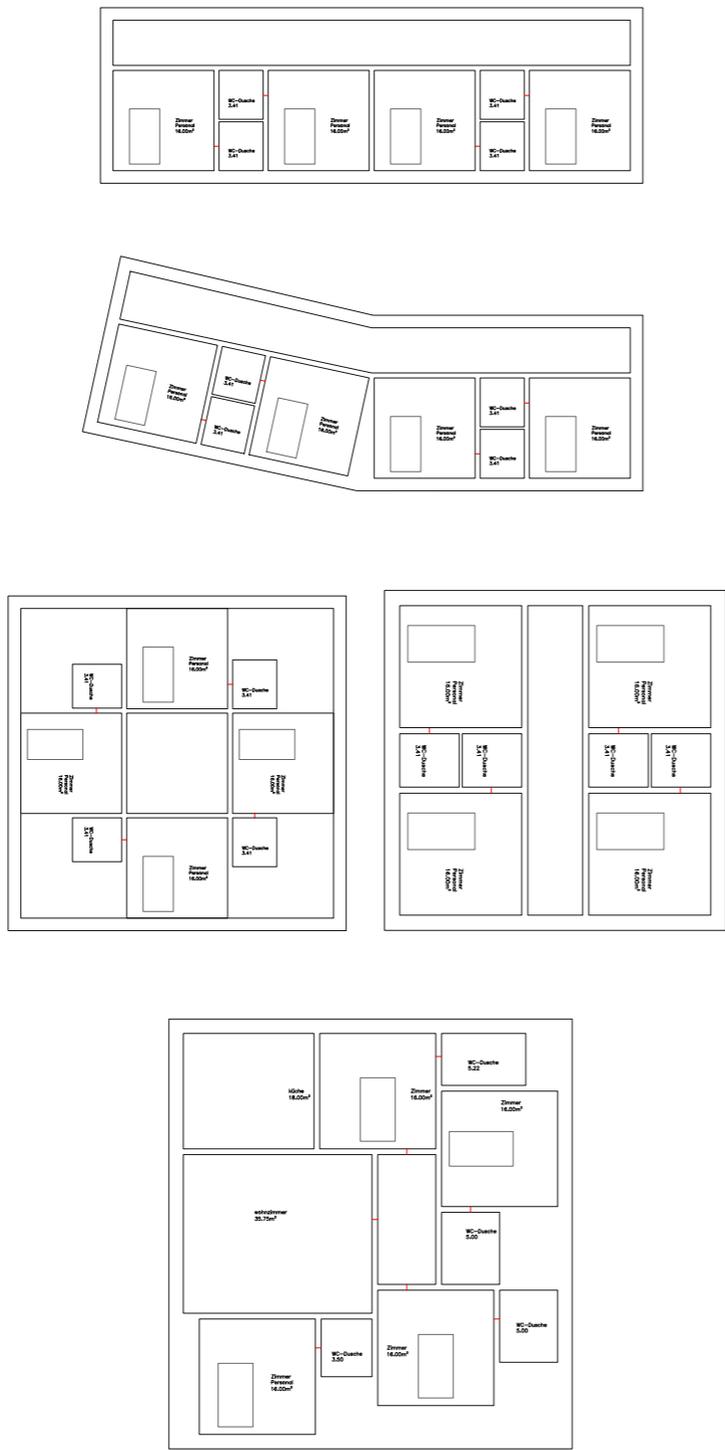
Im nächsten Halbstock, über dem Erdgeschoss, befindet sich das Zimmer für die Pflegenden. Dieses verfügt über ein kleines Büro und Lesezimmer, in dem Dokumente und Fachlektüre gelagert werden. Es hat eine Blickbeziehung ins Suler, allerdings ist es absichtlich etwas abseits der Patientinnenzimmer situiert, da die Pflegekräfte auch Bedarf nach einem privaten Bereich haben.

Im letzten Geschoss direkt unter einem offenen Dachstuhl befinden sich drei spezielle Räume. Ein Raum zum Andenken, ein Baderaum und ein Raum für die Wäsche. In diesem Geschoss sind zwei Bereiche, die sich minimal in ihrer Raumhöhe unterscheiden. So bekommt der Andachtsraum eine eigene Ebene. Die Entscheidung, den Baderaum mit dem Wäscheraum zu kombinieren, hat das Ziel, die Angehörigen mit in den Alltag des Hospizes einzubeziehen. Wäsche waschen, aufhängen eventuell flicken und bügeln, gehören zu den Tätigkeiten, die gerne ausgeübt werden¹³⁰.

An beiden Enden mündet der Dachraum in überdachten Terrassenräumen, diese sollen die Möglichkeit gewährleisten, dass sich Patientinnen auch im Winter im geschützten Außenraum aufhalten können. Zusätzlich dienen sie der Belichtung. Dazwischen ordnen sich die Körper der eben beschriebenen speziellen Räume an, inklusive des konischen Lichtkamins für das Suler.

130 Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherheit, DE, 2004, S 10

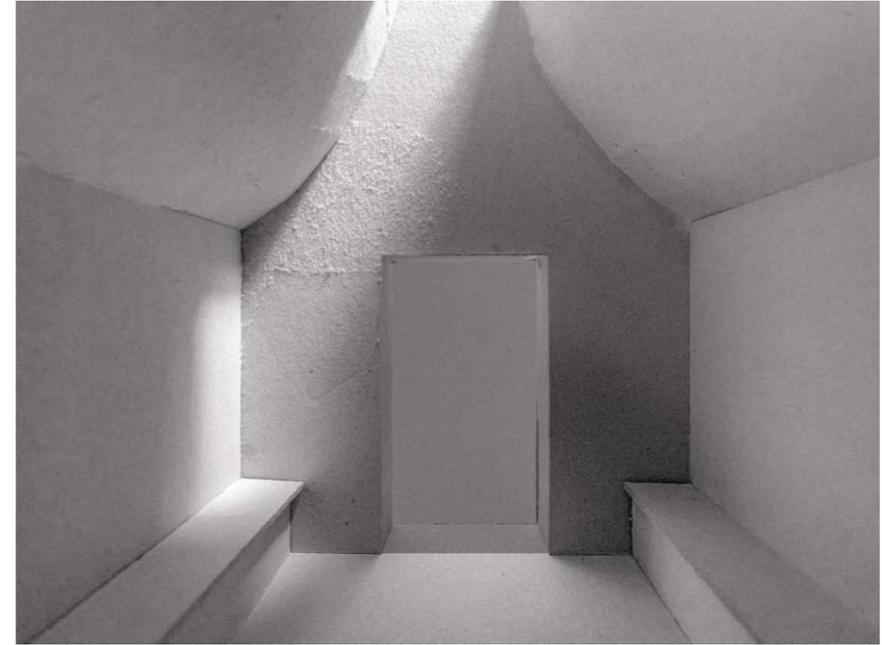
Studien zur Organisation von PatientInnenzimmer und Sanitärzellen



Skizzen zur Organisation des Hospizhauses

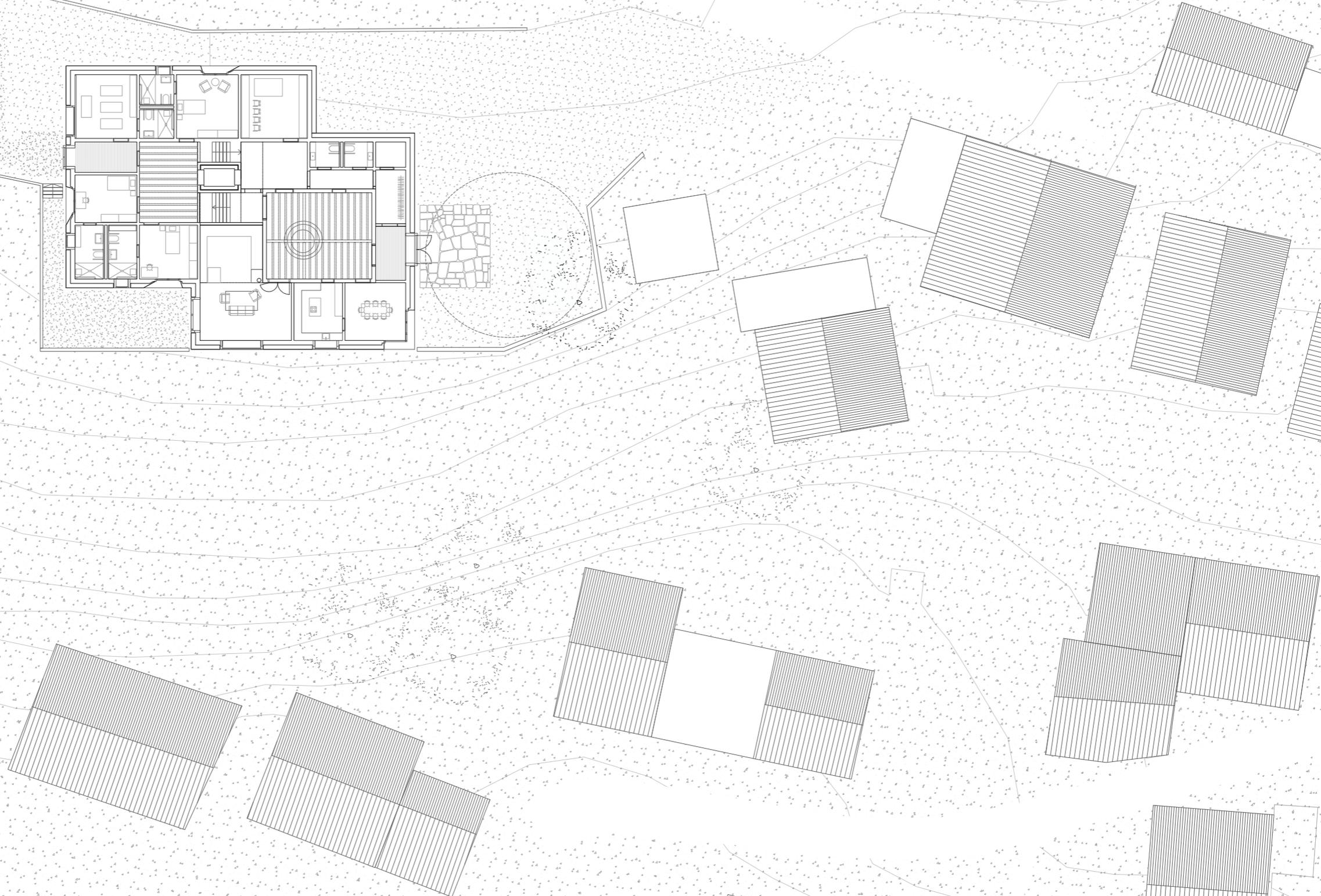


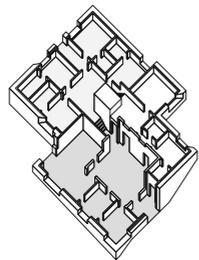
Kollage: Modellfoto des Baderaums mit Ausblick ins Tal



Modellstudie Andachtsraum

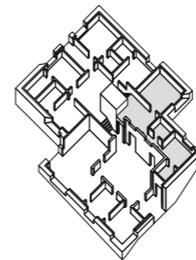
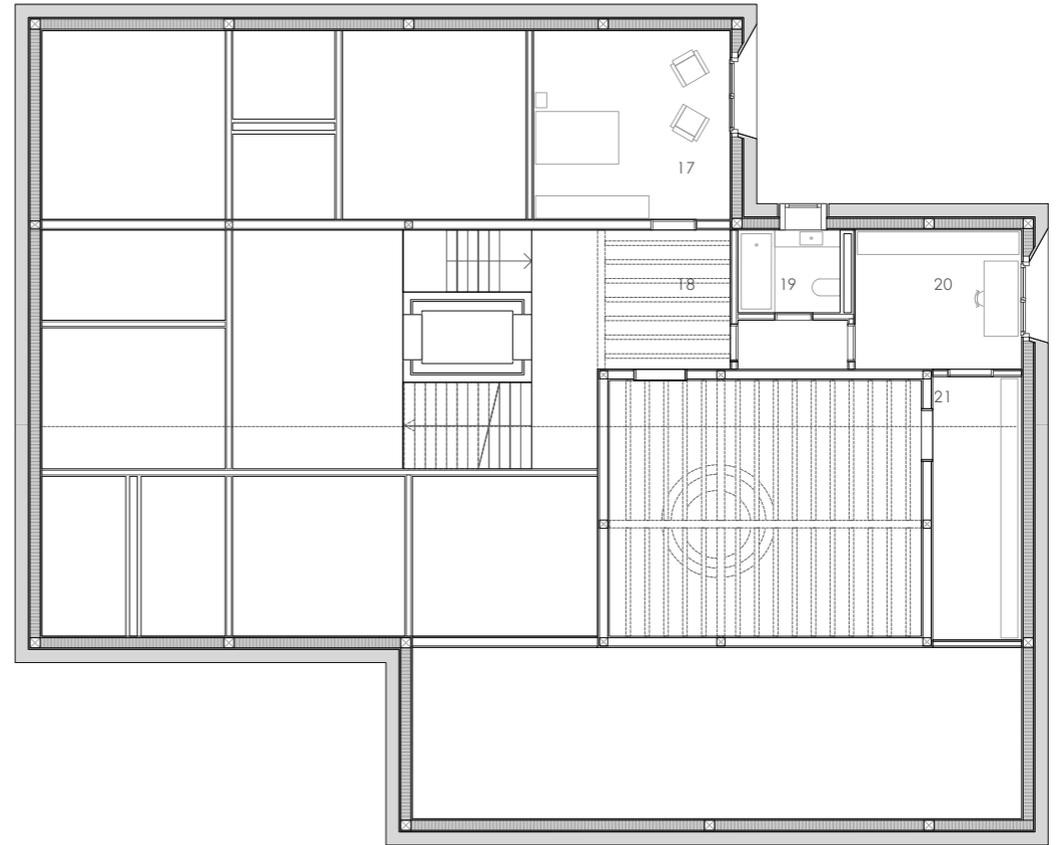
Pläne





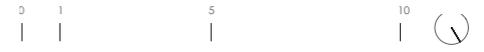
- 1 Windfang
- 2 Salon
- 3 Küche
- 4 Wohnzimmer
- 5 Kaminzimmer
- 6 Suler
- 7 Aufzugvorraum EG
- 8 Aufzugvorraum OG1
- 9 Abstellraum
- 10 Garderobe
- 11 PatientInnenzimmer
- 12 Sanitärzelle PatientInnen
- 13 Tageszimmer
- 14 Lager
- 15 Sanitärzelle BesucherInnen
- 16 Ausgang

Grundriss Erdgeschoss / Obere Ebene 1:200



- 17 Zimmer Personal
- 18 Aufzugvorraum OG2
- 19 Sanitärzelle Personal
- 20 Büro Personal
- 21 Archiv

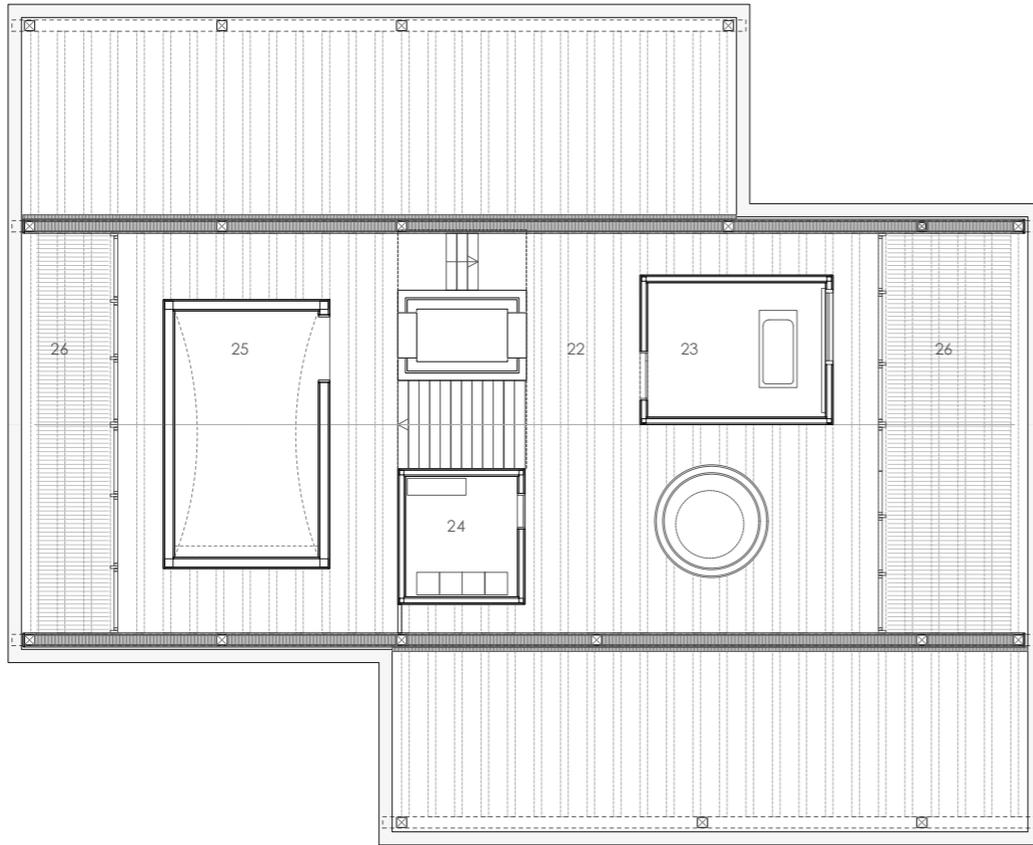
Grundriss PflegerInnen Ebene 1:200



Grundriss Dachraum 1:200

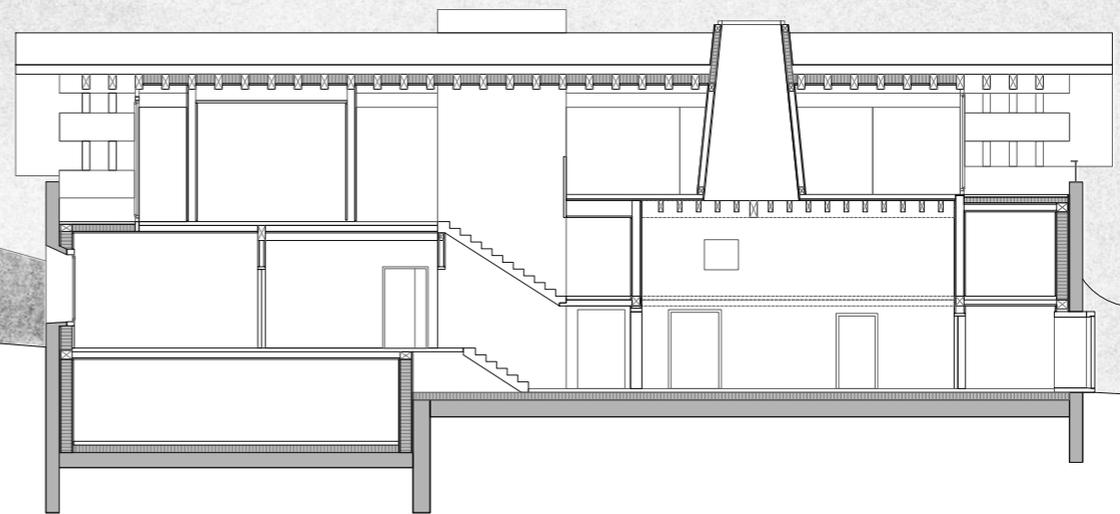


- 22 Dachraum
- 23 Baderaum
- 24 Wäscheraum
- 25 Andachtsraum
- 26 Gedeckte Terrasse

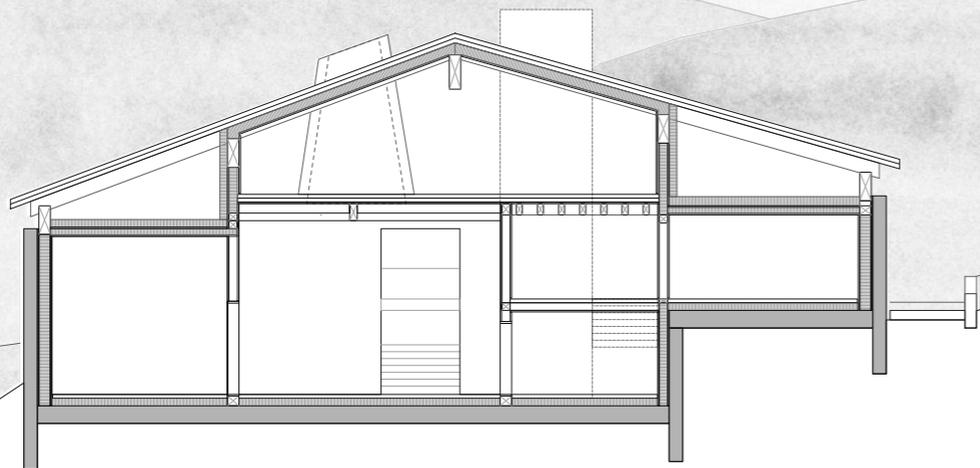


Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

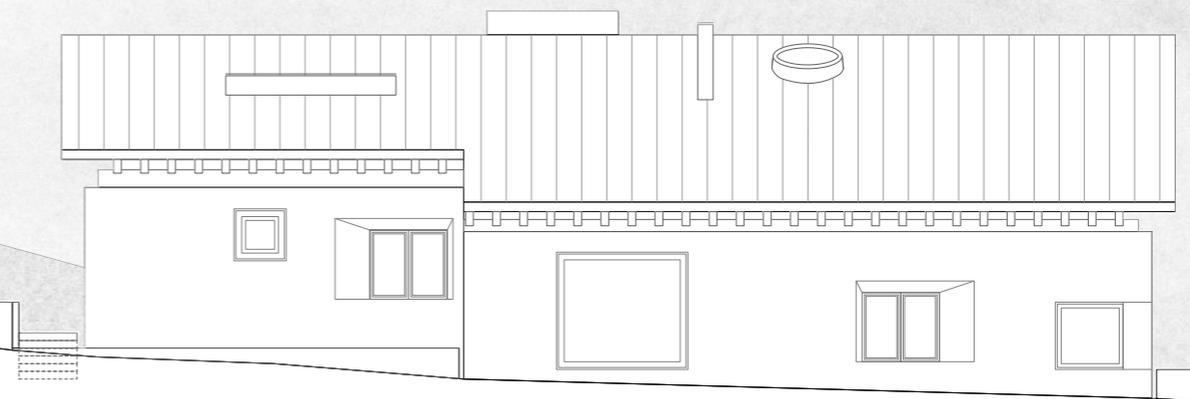
Längsschnitt 1:200



Querschnitt 1:200



Längsansicht 1:200



0 1 5 10
| | | |

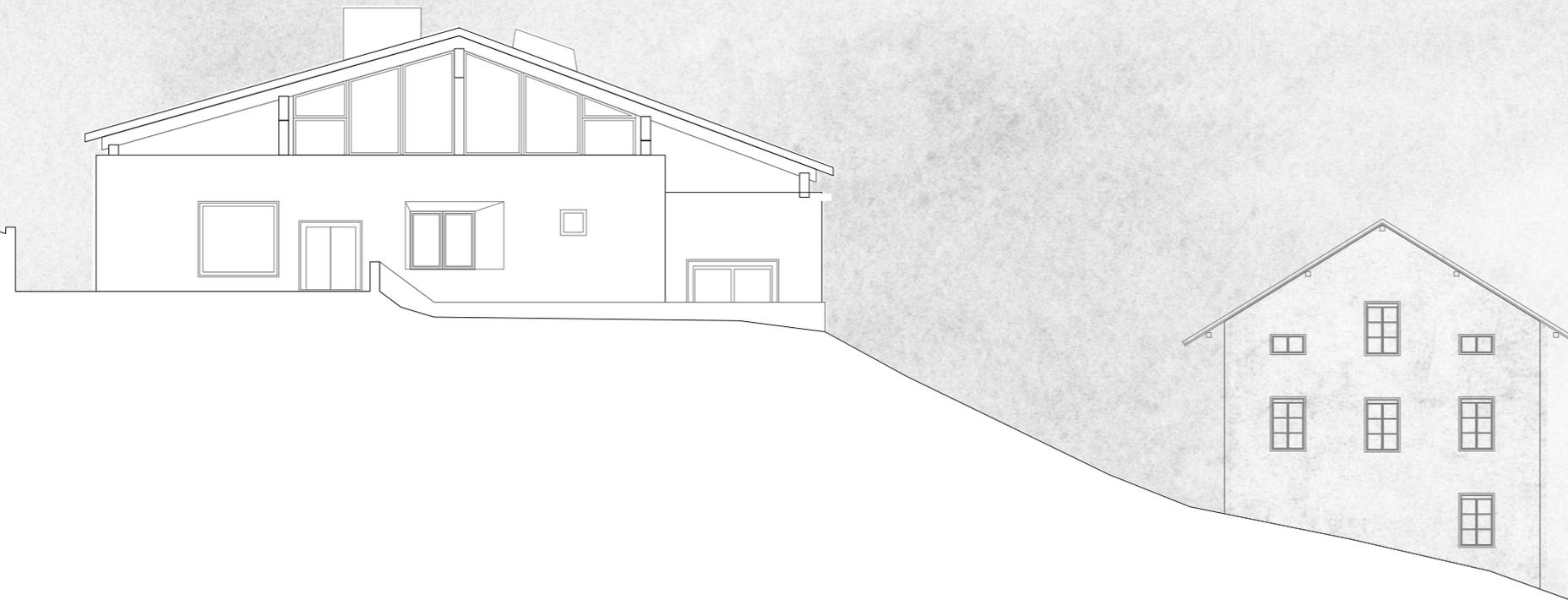
Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Ansicht Eingang 1:200



0 1 5 10
| | | |

Ansicht Terrasse 1:200



0 1 5 10
| | | |



5. Die vertraute Mitte

Das Herzstück des Hauses ist das Suler – manche würden ihn als multifunktionalen Raum bezeichnen. In diesem Entwurf wird er jedoch als funktionsloser Raum gelesen. Ein Raum, in dem die Nutzer und Nutzerinnen in Eigenregie entscheiden können, wie er genutzt wird. Er ist nicht einer bestimmten Handlung, wie Arbeiten, Essen oder Schlafen unterworfen, vielmehr ist er die Verbindung aller dieser stark funktional gebundenen Räumlichkeiten.

Solche zentrale Räume lassen sich in der Architekturgeschichte immer wieder erkennen, angefangen beim Römischen Atriumhaus, über Schottische Burgen im Mittelalter bis hin zu den Villen Palladios. Diese Räume dienten nicht nur der Erschließung, sondern hatten vielerlei andere Funktionen beispielsweise das Versammeln und Zusammenkommen der Bewohnerinnen und Bewohner der jeweiligen Struktur. Immer sind sie die Schnittstelle zwischen privat und öffentlich, wie eine Art Puffer. Doch dieser Ansatz wurde im 18. Jahrhundert immer mehr in Frage gestellt. Grundrisse wurden immer funktionalistischer und ein willkürliches Zusammenstoßen der einzelnen Personen im Gebäude wurde als störend interpretiert. So mussten die hallenartigen, mittleren Räume weichen, um durch funktionale, sich nicht kreuzende Korridore ersetzt zu werden. Stephen Bates beschreibt diesen Prozess im Aufsatz *Leben aus der Mitte*¹³¹. Der Höhepunkt dieser Entwicklung ist laut ihm die Untersuchung von Alexander Klein mit dem Titel *das funktionale Haus für reibungsloses Wohnen*. Bates merkt an, dass dieser Funktionalismus die Grundlage für bis heute wirkende Regulierungen, Bauvorschriften und Gestaltungsverfahren ist¹³².

Titelbild: Modellfoto,
Suler

Bates spricht sich dagegen dafür aus, dass statt funktionaler Raumlösungen eine Art Architektur geschaffen wird, die

131 vgl. Bates, 2016, S 111 ff.

132 vgl. ebd., S 113

“Geselligkeit und fröhliches Miteinandersein“¹³³ fördert. Ein Ansatz der gerade in einem Hospiz von großer Bedeutung ist.

Während des Entwurfsprozesses war es schwer, eine angemessene Größe für das Suler zu finden. In den Engadiner Bauernhäusern ist dieser meistens eingeschossig, doch im Hospizhaus sollte er zweigeschossig sein, um die vertikale Verbindung der einzelnen Bereiche zu gewährleisten. Bilder aus den Häusern *Tanikawa*, und *Haus in Uehara* vom Architekten Kazuo Shinohara dienen dabei als Inspirationsquelle¹³⁴.

Vor allem in den Grundrissen von *Haus in Weiß* und *Tanikawa* erkennt man, dass Shinohara hier fast zwei Drittel der Fläche Räumen zuordnet, die kein bestimmtes Programm vorgeben. Während der Raum im *Haus in Weiß* noch einige Nutzgegenstände wie Küchengeräte, Tisch und Sitzmöglichkeiten aufweist, verwirft er in der Villa „Tanikawa“ alles Alltägliche. Sogar der Boden gleicht dem rohen Waldboden, welcher im Gefälle gelassen ist¹³⁵. Bemerkenswert sind dabei die sichtbar gemachten Tragkonstruktionen. Im *Haus in Weiß* ist es eine einzige Stütze, im *Tanikawa*-Haus sind es drei Holzstützen mit jeweils im 45 Grad angebrachten Streben, die das Dach tragen. Und im *Haus in Uehara* sind es massive Betonstützen die aber auch diagonale Streben haben. Durch das Sichtbarmachen der Konstruktion bekommen die großen neutralen Räume eine eigene Dimension. Sie werden unterteilt und unbewusst begreifbar gemacht.

Ein Modellfoto zeigt ein Zwischenstadium des Entwurfs, in dem versucht wird, durch das Sichtbarmachen einer Tragkonstruktion das Suler zu ordnen. In diesem Modell ist das Prinzip jedoch übertrieben dargestellt. Im endgültigen

Entwurf kommt dieser Ansatz lediglich bei den freiliegenden Trägerbalken und ihrer Anordnung zum Vorschein. Die Balken kreuzen sich in der Mitte des öffentlichen Teils des Hospizes. Gleichzeitig trägt dieses Balkenkreuz den Lichtkamin, der zenitales Licht in den Suler bringt.

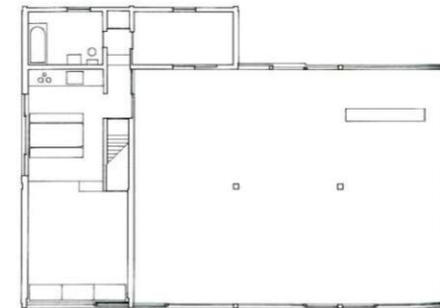
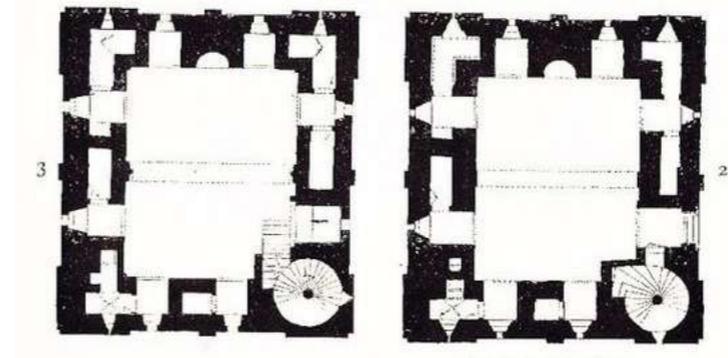
133 Bates, 2016, S 114

134 vgl. Ciorra und Ostende, 2016, S 126 ff.

135 vgl. ebd., S 126



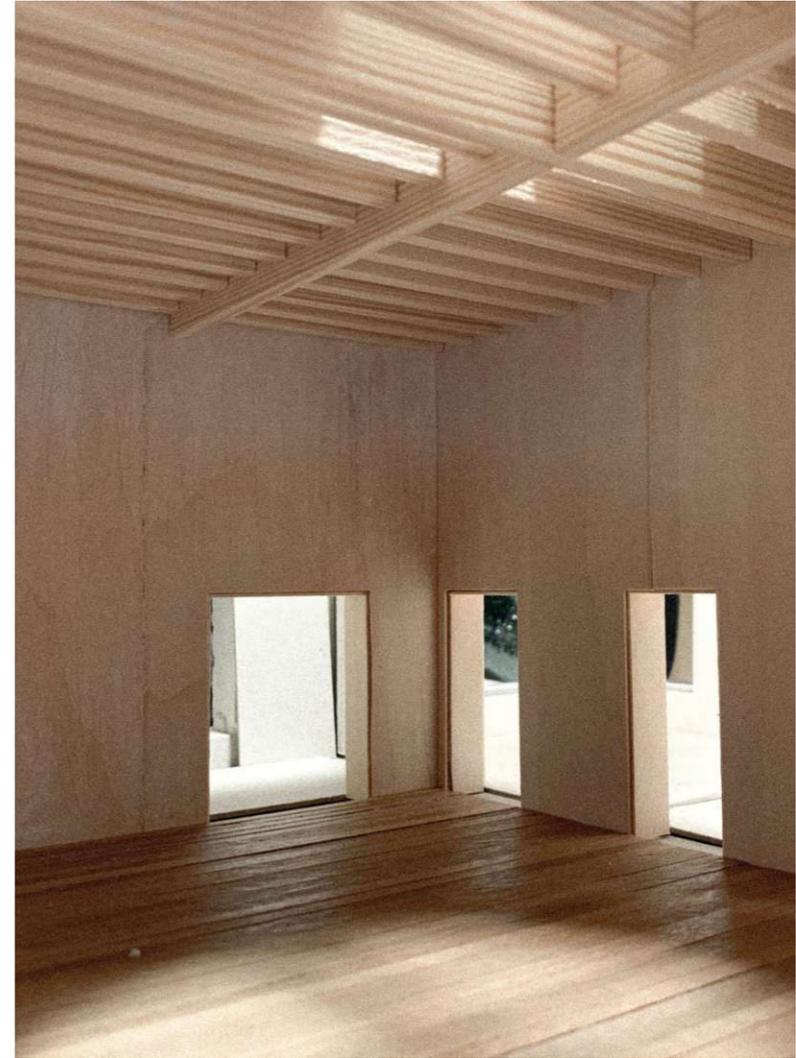
oben: Schema, Orientierung des Sulers und der Stuben zum Platz, oder zur Straße
unten: Suler, Renoviert von Klainguti+Rainalter



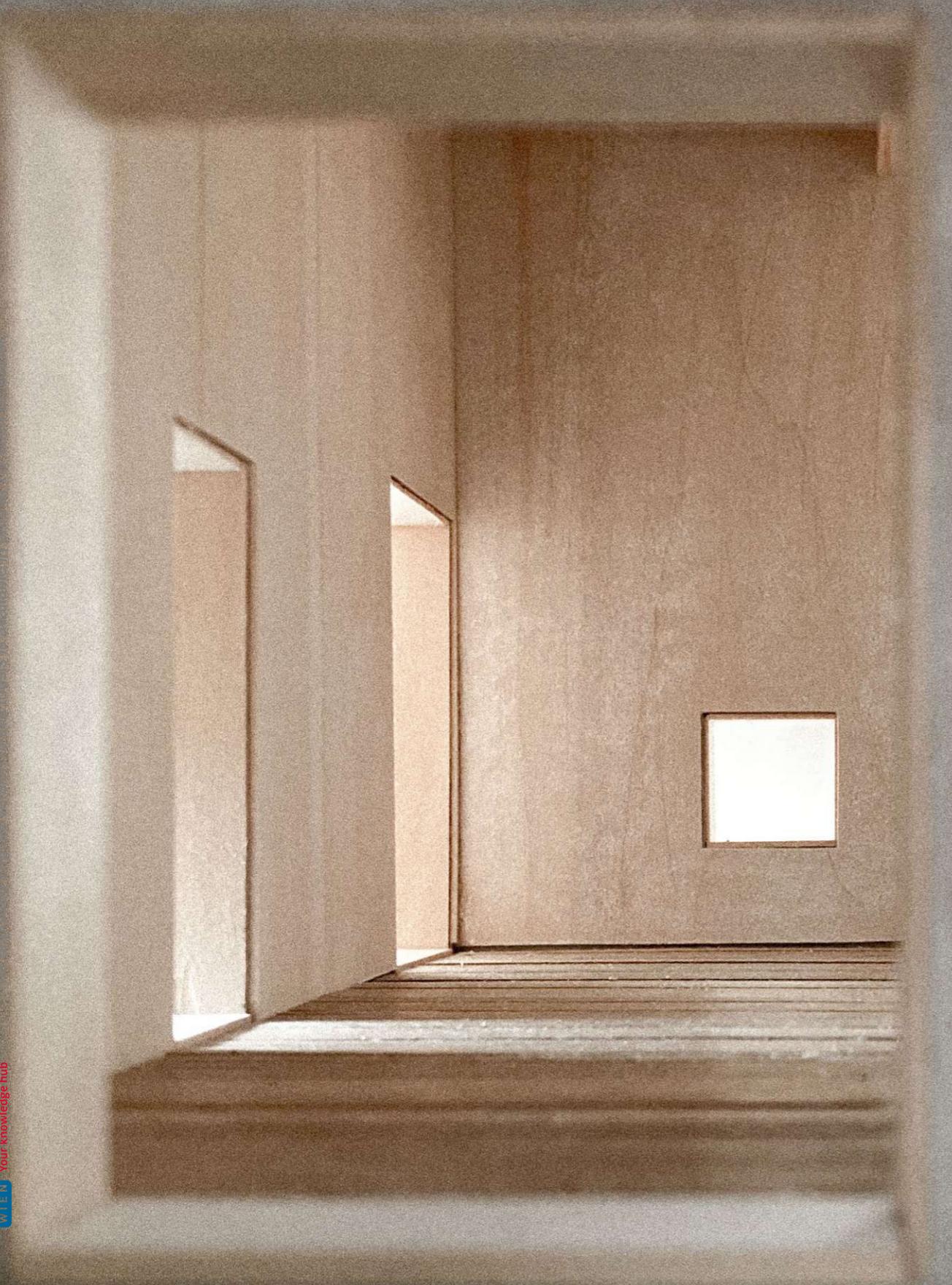
oben: Grundrisse mittelalterliche Burg in Schottland
unten: Grundriss Tanikawa Haus, Kazuo Shinohara



Modellstudie, Suler nach Shinohara



Modellfoto, Suler



6. Von Innen nach Aussen

Sowohl im Engadiner Bauernhaus als auch bei Rudolf Olgiati und Gion A Caminada spielen die Öffnungen des Hauses eine wichtige Rolle. Sie sind die Verbindung zur Außenwelt. Doch nicht jeder Raum soll auf gleiche Weise mit besagter Außenwelt verbunden sein. Auch im vorliegenden Entwurf sind die Fenster und Türen sorgfältig ausformuliert, abhängig davon, wie privat oder öffentlich ein Raum sein soll.

Die Personenzimmer, sowohl für Patientinnen und Patienten als auch für die Pflegenden, sind mit einem Trichterfenster versehen. Die Glasebene ist maximal nach innen gerückt, so wird die Dicke Außenmauer in ihrer gesamten Wucht als schützende Hülle erfahrbar. So soll das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit verstärkt werden. Die Trichter sind ähnlich wie bei Rudolf Olgiati¹³⁶ gerichtet, so dass der Blick aus dem Inneren immer zum nächsten Berggipfel gerichtet wird. Jedes dieser Zimmer kann durch zwei Türen verlassen werden, die Tür zum Verteilerraum ist 1,20 Meter breit um das Hinausfahren eines Bettes zu ermöglichen, während die zweite Tür in den Sanitärbereich führt und daher nur eine reguläre Breite von 0,9 Meter aufweist. So entsteht eine natürliche Hierarchie, die die Orientierung unterstützt.

Die öffentlichen Bereiche fürs gemeinschaftliche Wohnen, Kochen und Essen werden alle vom Suler aus betreten. Befindet man sich im Suler, so gibt es zwei Öffnungen, die jeweils keine Türen beinhalten, einerseits der Durchgang zum Eingangsbereich und auf der gegenüberliegenden Seite der Durchgang ins Treppenhaus und zum Lift. Dieser Durchgang ist zweigeschossig und bietet einen Einblick zum zweiten Podest des Stiegenhauses.

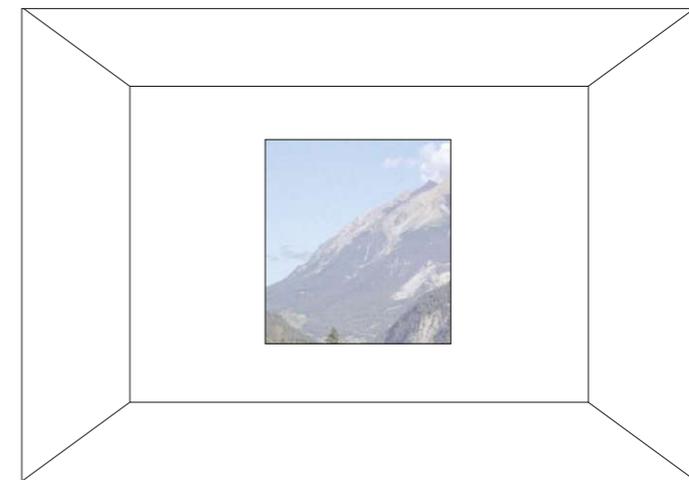
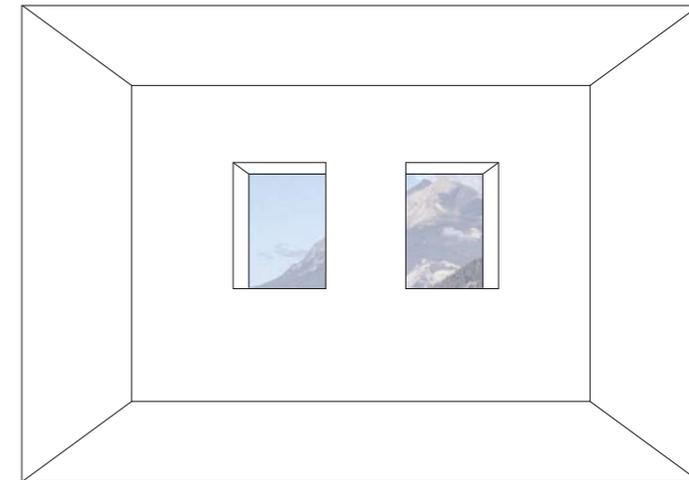
Titelbild: Modellfoto,
Sulers

136 siehe Kapitel Transformation des Gegebenen

Als Nächstes gibt es eine einzige Doppeltüre, die in den Gemeinschaftsraum führt, auch hier sollte ein Bett durchgefahren werden können, gleichzeitig soll aber auch eine starke Verbindung in den Suler hergestellt werden können, wenn beide Flügel der Tür geöffnet sind. Eine Reihe von schmälere 0,9 Meter breiten Türöffnungen führen in Räume, die vermutlich nicht mit Betten befahren werden, wie die Küche und die Sanitärzellen für Besucherinnen und Besucher. Die kleinsten Öffnungen des Sulers sind drei Fenster, eines auf der Ebene des Erdgeschosses bietet einen Ausblick vom Wohnbereich ins Suler, zwei weitere im oberen Bereich in dem ich die Pflegenden aufhalten würden bieten auch ihnen eine Blickbeziehung in den Suler.

Das große Wohnzimmer verfügt über ein großes, nicht offenes Fenster welches maximal nach Außen gerückt ist, um so eine Art von Sitznische auszubilden. Die Laibung wird ein Teil des Zimmers und das Zimmer fließt förmlich in den Außenraum über. Die Absicht ist, dass man innerhalb des Hauses einen Ort hat in dem man sich dem Außenraum näher fühlen kann, ohne die Geborgenheit des Hauses verlassen zu müssen. Dieses Fenster ist zum Tal hin ausgerichtet und bietet somit eine optische Verbindung zu dem Geschehen nach Außen. Auch das Esszimmer hat ein Fenster, dass die Verbindung zum Geschehen unterstreichen will, allerdings wird dies hier nur durch die Ausrichtung über Eck zum Hauptplatz des Ortes erreicht. Da das optische Ziel, also der Hauptplatz, näher ist als das Tal, ist hier die Glasebene wieder mit dem Innenraum bündig.

Durch die unterschiedliche Behandlung der Öffnungen ist es möglich, dass eine außenstehende Person anhand der Fassade ablesen kann, dass sich unterschiedliche Nutzungen hinter den verschiedenen Fenster und Türen verbergen.



Studien zur Wahrnehmung vom Aussenraum in Bezug auf der Größe der Fensteröffnung, bzw Laibungstiefe.



Vilhelm Hammershoi, Interior Strandgade 30



Edward Hopper, Sun in an Empty Room



7. Material und Gebäudetechnik

Konstruktion

Die Materialität und Bauart des Gebäudes leiten sich von der lokalen Bautradition ab. Die äußere Hülle ist eine harte Betonschale, während die innere Hülle aus einer weichen Holzverkleidung besteht. Das Dach wird von einer Holzkonstruktion getragen.

Die Bodenplatte passt sich an die Höhengsprünge des Geländes an. Das Gebäude ist nur teilweise unterkellert. So wird vermieden, unnötig viel Erdmaterial ausheben und wegtransportieren zu müssen. Auf einem Luftbild (siehe Titelbild Riom) ist sehr deutlich zu erkennen, dass die Landschaft bereits von Menschenhand in Terrassen gegliedert ist. Vor Ort fallen sofort die unzähligen Stützmauern auf, die die Landschaft bändigen, um sie für das Bewohnen und Bewirtschaften nutzbar zu machen. Auch am Grundstück des Hospizes wird die Landschaft mittels des Aushubs geformt, hauptsächlich wird dieser benutzt, um zwei Terrassen zu bilden. Die Terrasse vor dem Eingang soll Platz für Anlieferung bieten, während die Terrasse hinter dem Haus als Aufenthaltsbereich, für die Bewohnerinnen und Bewohner dienen soll.

Gemeinsam mit der Außenwand bildet die Bodenplatte eine Art Schale, in der das Innenleben des Hauses hineingestellt wird. Die Außenmauer wird um die trichterförmigen Fenster nach innen gestülpt, um optisch mehr Tiefe zu erzeugen. Ihre Massivität wirkt sich auch günstig auf den Energiekreislauf im Gebäude aus (siehe Absatz Gebäudetechnik). Das Haus wird Innen gedämmt nach Vorbild einer Schule in Paspels des Architekten Valerio Olgiati¹³⁷. Direkt auf der Bodenplatte werden Stützen aus Massivholz aufgestellt. Sie befinden sich in den Längsachsen des Gebäudes und ihre Abstände leiten sich vom Grundriss ab, jeweils in Abständen zwischen 4,30 m – 5,45 m.

Titelbild: Steinproben,
Riom-Parsonz

137 vgl. Deplazes, 2009, S 368

Im Bereich des Sulers wird eine Achse unterbrochen und versetzt. Die Decke und das Oberlicht werden von zwei massiven Balken abgetragen. Diese Konstruktion ist freigelegt und trägt zur Atmosphäre im Suler bei.

Die Konstruktionsebene wird mit mineralischen Dämmstoffen ausgefüllt und anschließend mit Holzlatten verkleidet. In den Wohnräumen werden die Holzlatten zusätzlich mit einem Kalkanstrich weiß gestrichen. Ihre Struktur ist noch spürbar, sie bieten aber einen abstrakteren Hintergrund. In den Gemeinschaftsräumen werden die Holzlatten lediglich gehobelt. Um dennoch eine edle Erscheinung zu erzeugen werden für diese Bereiche hochwertigere Holzarten verwendet, wie beispielsweise Arvenholz.

Im Dachgeschoss wird das Holz der Wandverkleidungen auch naturbelassen. Das Blechdach wird von einer Pfettenkonstruktion getragen. Die Pfetten haben eine Höhe von 75 – 90 cm und eine Breite von 30 cm, die darauf liegenden Sparren sind 40 cm hoch und 18 cm breit. Die Sparren könnten für eine ausreichende statische Tragfähigkeit auch niedriger sein, sind aber überdimensioniert ausgeführt, da sich im Bereich des Dachgeschosses zwischen ihnen die Dämmung befindet.

Die Böden werden mit Parkett verlegt, außer in den Baderäumen, in denen polierte, grüne Granitplatten aus einem Steinbruch in Andeer verlegt werden. Andeer ist circa 30 km von Riom entfernt^{138,139}.

138 Entfernungsberechnen, 2022

139 vgl. Andeer Granit, 2022

Aufbauten 1:50

Dach zu unbeheizt

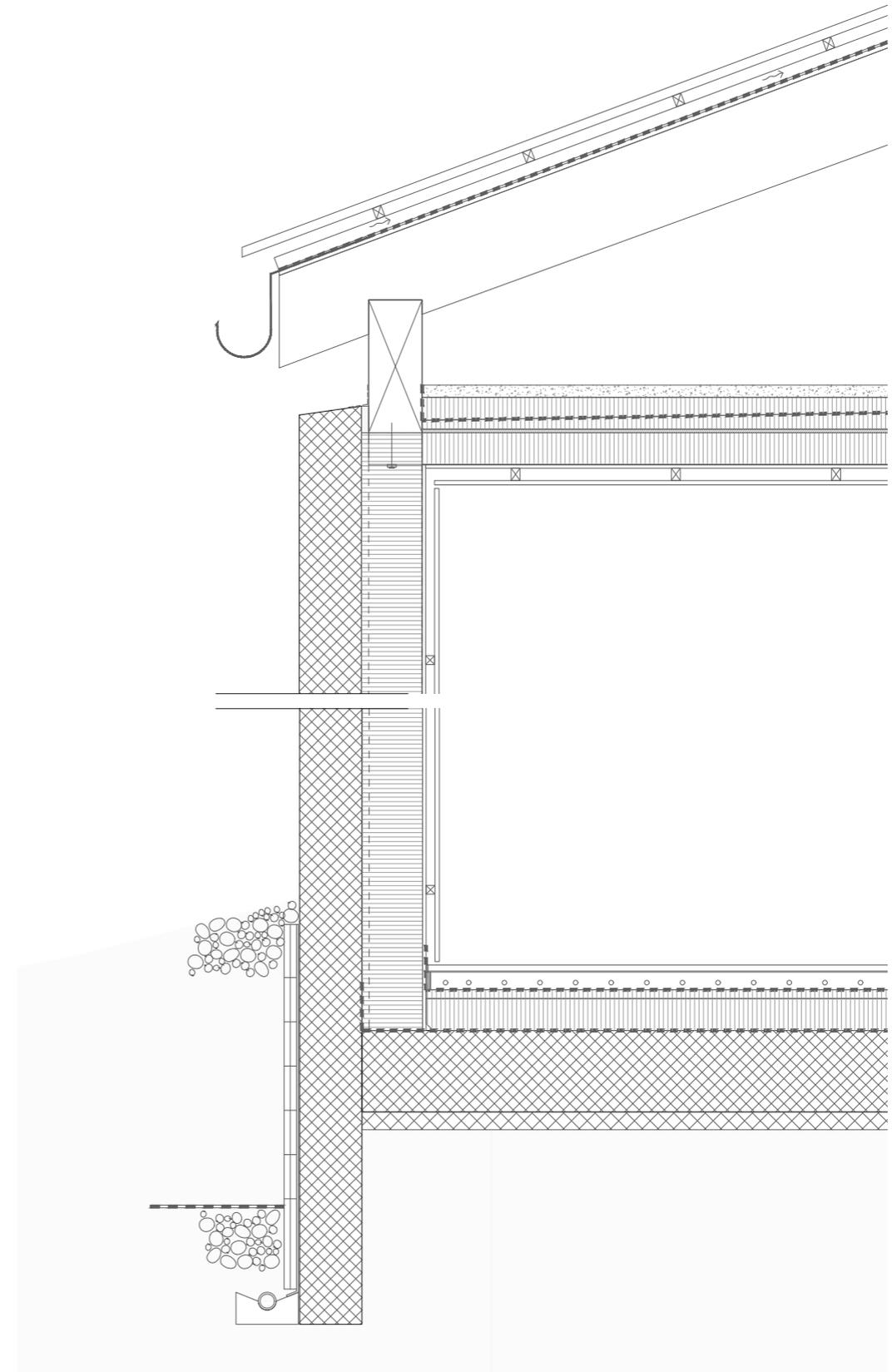
Aussen	
Blechbahnen	1mm
Unterkonstruktion	24mm
Lattung mit Hinterlüftung	48mm
Bitumenbahnen	3mm
Tischlerplatte	30mm
Dachsparren	370mm
Pfetten	750mm
Innen	

Aussenwand

Aussen	
Stahlbeton	300mm
(Rohre für Heatharvesting)	
Wärmedämmung	
(in Konstruktionsebene)	300mm
OSB Platten	25mm
(Stosse dampfdicht verklebt)	
Unterkonstruktion	50mm
(in der Installationsebene)	
Wandvertäfelung	25mm
(Arvenholz gehobelt)	
Innen	

Bodenplatte

Erdreich	
Magerbeton	100mm
Stahlbeton Bodenplatte	450mm
Abdichtung	10mm
Foamglas Dämmung	200mm
Trittschalldämmung	40mm
Dampfsperre	
Heizestrich	80mm
Bodenbelag je nach Raum	
Parkett oder Fliesen	40mm
Innen	



Dach zu beheizt

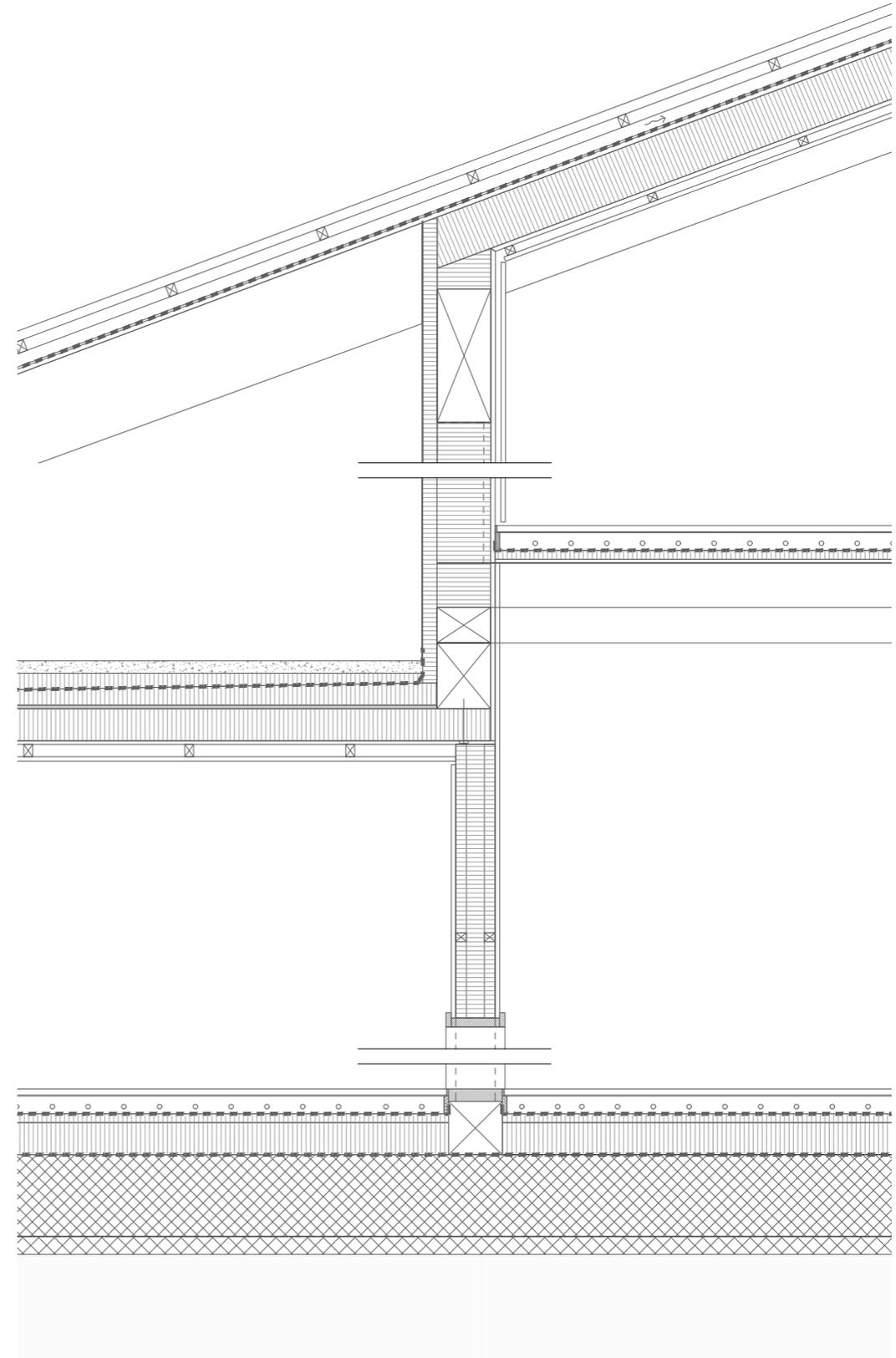
Aussen	
Blechbahnen	1mm
Unterkonstruktion	24mm
Lattung mit Hinterlüftung	48mm
Bitumenbahnen	3mm
Tischlerplatte	30mm
Mineralwolle Dämmung (zwischen Dachsparren)	260mm
OSB-Platten	25mm
(Stosse dampfdicht verklebt)	
Unterkonstruktion	40mm
Holzvertäfelung	25mm
Dachsparren	370mm
Pfetten	750mm
Innen	

Aussenwand

Aussen	
Unterputz zum Schutz der Dämmung	
Wärmedämmung (in Konstruktionsebene)	300mm
OSB Platten	25mm
(Stosse dampfdicht verklebt)	
Unterkonstruktion	50mm
(in der Installationsebene)	
Wandvertäfelung	25mm
(Arvenholz gehobelt)	
Innen	

Decke zu unbeheizt

Aussen	
Kies Schüttung	
Ausgleichsdämmung	
Bituminöse Abdichtung	10mm
Gefälledämmung	
Tischlerplatte	25mm
Tragschicht	200mm
mit Mineralwolle gedämmt	
OSB-Platten	25mm
(stosse dampfdicht verklebt)	
Unterkonstruktion	50mm
Holzvertäfelung	25mm
(Kalkanstrich)	
Innen	



Geothermie

Die Energieversorgung des Hauses funktioniert mittels Geothermie. Erdsonden bei Bauten in den Bergen besonders ergiebig, da Steinmasse sehr gut die Wärme speichert und leitet¹⁴⁰.

Das Hospizgebäude beträgt 650 m² Nutzfläche was laut einer Tabelle für Heizlastbedarf Richtwerte der TU Graz¹⁴¹ an die 40 Watt pro m² braucht, bedeutet eine Heizlast von 29kW. Um die Dimensionierung der Erdsonden vornehmen zu können muss man die Leistung der Wärmepumpe kennen, laut einer Studie des Fraunhofer Instituts haben Wärmepumpen eine Jahresarbeitszahl von 4,1¹⁴².

Mittels der Formel Erdsondenleistung = Heizlast · (1-1/Jahresarbeitszahl) kommen wird auf einer Leistung von 22kW.

Wenn mit einer Wärmeentzugsleistung von 60 W/m¹⁴³ rechnen, dann ergibt das einen Bedarf an 370 m Erdwärmesonden also 3 Sonden je 150m¹⁴⁴

Erdsonden sind eine umweltschonende Energiequelle, bei dem die Erde wie eine Art Akku funktioniert. Die Wärme, die der Erde im Winter zum Heizen entzogen wird, wird im Sommer wieder zugeführt. Beide Funktionen werden mit dem Bodenheizungssystem ausgeführt.

Im Fall des Hospizhauses wird die Außenmauer herangezogen. Die süd- und südwestlich orientierten Mauerabschnitte sowie die befestigten Terrassenteile werden mit einem mit

Salzlösung gefüllten Rohrleitungen ausgestattet, ähnlich dem System, welches bei einer Fußbodenheizung zur Anwendung kommt. Somit kann die Wärme, die im Sommer durch die Sonneneinstrahlung auf die Mauer und auf den befestigten Flächen auftritt, zurück in die Erde geleitet werden. Die Technik heißt Heatharvesting, und wird bereits oft zur Regenerierung von Erdsonden in Kombination mit Kühlung von überhitzten Stadträumen¹⁴⁵.

Auch unter der Dachhaut werden solche Schläuche verlegt, um die Wärme der Sonneneinstrahlung sowohl für die Regenerierung der Erdsonden als auch für die Erhitzung des Warmwassers im Sommer zu verwenden¹⁴⁶.

Bei einem Teil des Daches besteht die Möglichkeit, es zukünftig mit Solarpaneelen auszustatten, wobei unbedingt darauf zu achten wäre, blendfreie Module zu verwenden um keine Störungen für das gegenüberliegende Tal zu verursachen.

140 vgl. VDI 4640, S 16
141 Energieeffiziente Haustechnik, 2008
142 Fraunhofer ISE, 2020
143 vgl. VDI 4640, S 16
144 vgl. Magistrat der Stadt Wien, 2016

145 vgl. Haslinger et. al., 2021, S 13
146 vgl. Hubbuch, 2022

Modell





Modellfoto, Blick in den Suler vom Treppenhaus



Modellfoto, Blick in den Suler von der Oberen Ebene



Modellfoto, Blick vom Wohnraum in die Kaminnische und ins Suler



Modellfoto, Blick ins Wohnzimmer



Modellfoto, Blick in die Küche



Modellfoto, Blick durch den Dachraum ins Dorf





Anhang

Literaturverzeichnis

Gedruckte Quellen

Bates: Sergison Bates Architects

Aufsätze 3, 2016

Luzern Quart Verlag

Boga: Thomas Boga, 2010

Die Architektur von Rudolf Olgiati : [... Nachdruck erscheint anlässlich der Ausstellung "Dado - gebaut und bewohnt von Rudolf Olgiati und Valerio Olgiati", Flims-Dorf vom 12. Dezember 2009 bis 11. April 2010 ; Dokumentation zur Ausstellung an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich vom 16. Juni - 7. Juli 1977]

Basel: Birkhäuser

Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung (DE):

Planungshilfe, Leben und Sterben im Hospiz, Dokumentation von Hospizen aus dem "Modellprogramm zur Verbesserung der Versorgung Pflegebedürftiger" 2004

Köln: Kuratorium Deutsche Altershilfe

Caminada: Gion A. Caminada, 2005

Stiva da morts: vom Nutzen der Architektur (2. Aufl. ed.)

ETH Zürich: gta Verlag

Campell: Bettina Campell, 1969

Die Engadinerstube,

Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]

Band 42 Heft 1

Ciorra und Ostende: Pippo Ciorra and Florence Ostende

The Japanese house : architecture and life after 1945, 2016,

Venice : Marsilio

Caviezel: Nott Caviezel, 2006

Vom Ortsüblichen und Ortsfremden : wenn Dächer an der Volksseele rühren,

Werk, Bauen + Wohnen Band 93, Heft 4

Deplazes: Andrea Deplazes, 2013

Architektur konstruieren : vom Rohmaterial zum Bauwerk ; ein Handbuch, (4., Aufl. erw.)

Basel: Birkhäuser

Engadin: Engadin Magazin Nr.4 Sommer 2021

Haslinger et al: E. Haslinger, S. Hoyer, M. Lauermann, D. Rupprecht, D. Lager, V. Vana, R. Philipp, R. Friedrich, 2021

Ernte von urbaner solarer Abwärme von Gebäuden und Oberflächen zur Vermeidung der sommerlichen Überhitzung in Städten

Wien: Bundesministerium für Klimaschutz, Umwelt, Energie, Mobilität, Innovation und Technologie (BMK)

Jankowiak: Tanja Jankowiak, 2010.

Architektur und Tod: zum architektonischen Umgang mit Sterben, Tod und Trauer; eine Kulturgeschichte. Zugl.: Berlin, Humboldt-Univ., Diss.

München: Wilhelm Fink Verlag

Jencks: Maggie Keswick Jencks, 1995

A View From the Front Line, (3. Aufl., ed.)

London

Könz: lachen U. Könz, 1952

Das Engadiner Haus

Bern: Haupt

Magistrat der Stadt Wien: Richard Niederbrucker, Edith Haslinger, Magistratsabteilung 20 – Energieplanung, 2016

Erdwärme! voraus Die Erde als Energiequelle Technologieleitfaden Erdwärme

Wien

Olgiati: Valerio Olgiati, 2018

Nicht-Referenzielle Architektur, Gedacht von Valerio Olgiati; geschrieben von Markus Breitschmid (2. Aufl. ed.)

Basel: Simonett & Baer

Preisig: Barbara Preisig, 2011

Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera

Band 62

Ruch und Simonetti: Hans-Jörg Ruch, Filippo Simonetti, 2009

Historische Häuser im Engadin : architektonische Interventionen von Hans-Jörg Ruch

Zürich: Scheidegger & Spiess

Schäfer: Schäfer, Ueli / Olgiati, Rudolf, 1978

Interview mit Rudolf Olgiati,

Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home:
internationale Zeitschrift

Band 32, Heft 7-8: Moderne oder Post-Moderne-Architektur?

Schlorhauser: Bettina Schlorhauser, 2018

Cul zuffel e l'aura dado - Gion A. Caminada = [Architektur mit den
Winden - Gion A. Caminada] (2. Aufl. erweitert)

Luzern: Quart Verlag

Seifert: AS – Archäologie Schweiz SAM – Schweizerische
Arbeitsgemeinschaft für die Archäologie des Mittelalters und der
Neuzeit, 2018

Die Schweiz von 1350 bis 1850 im Spiegel archäologischer Quellen

Basel: Verlag Archäologie Schweiz

VDI 4640: VDI 4640 Blatt 2 zur Installation von erdgekoppelten
Wärmepumpen

Vollenweider: Origen Sarl, Basil Vollenweider, 2016

Riom Paris, die Emigrantendynastie Carisch aus Riom, eine historische
Spurensuche von Basil Vollenweider Original Band V

Chur: Kommissionsverlag Desertina

Walser: Daniel Walser, 2003

Ein Haus für die Lebenden und die Toten, Die "Stiva da Morts" in Vrin
von Gion A. Caminada

Bündner Monatsblatt, 1/2003

Wittwer: Héctor Wittwer, 2014

Der Tod: philosophische Texte von der Antike bis zur Gegenwart

Stuttgart: Reclam

Online Quellen

Andeer Granit:

<https://andeergranit.ch/?direct=true>

Abgerufen am 24.09.2022

Cecily Saunders Stiftung:

<https://cicelysaundersinternational.org/dame-cicely-saunders/st-christophers-hospice>

Abgerufen am 24.09.2022

Entfernungsberechnen:

<http://ch.entfernungsberechnen.com/entfernung-von-riom-parsonz-nach-andeer>

Abgerufen am 24.09.2022

Fraunhofer ISE: Energieeffizienz von Wärmepumpen

<https://www.ise.fraunhofer.de/de/presse-und-medien/presseinformationen/2020/warmepumpen-funktionieren-auch-in-bestandsgebaeuden-zuverlaessig.html>

Abgerufen am 24.09.2022

Gemeinde Safien:

<http://www.safiental.ch/tourismus/kultur/>

Abgerufen am 24.09.2022

Gemeinde Surses:

<https://www.valsurses.ch/de/ausflugsziele/riom-0>

Abgerufen am 28.07.2022

Grisun: Übersetzer Romanisch - Deutsch

<https://www.grisun.ch/sprache/raetoromanisch/buendnerromanische-idiome>

Abgerufen am 28.07.2022

Hospiz Maienfeld: Wie sie Wohnen

<https://hospiz-gr.ch/hospiz/wie-sie-wohnen/>

Abgerufen am 25.07.2022

Hubbuch: Erdsondenoptimierung

<http://www.erdsondenoptimierung.ch/index.php?id=269187>

Abgerufen am 24.09.2022

Maggies: Architectural Brief

https://maggies-staging.s3.amazonaws.com/media/filer_public/e0/3e/e03e8b60-ecc7-4ec7-95a1-18d9f9c4e7c9/maggies_architecturalbrief_2015.pdf

Abgerufen am 24.09.2022

Maggies

<https://www.maggies.org/about-us/how-maggies-works/our-buildings/>

Abgerufen am 24.09.2022

Origen: Burg

<http://www.origen.ch/Burg-Riom.940.0.html?&L=0>

Abgerufen am 21.10.2020

Origen: Origen Festival Cultural

<http://www.origen.ch/Origen.5.0.html?&L=0>

Abgerufen am 21.10.2020

Origen: Gastronomie

<http://www.origen.ch/Ustareia-Taratsch.1266.0.html?&L=0>

Abgerufen am 21.10.2020

Pledari: Übersetzungen Romanisch - Deutsch

<http://www.pledari.ch/meinpledari/index.php>

Abgerufen am 24.09.22

Rey: Claudia Rey., 2021.

<https://www.nzz.ch/meinung/coronavirus-die-pandemie-entlarvt-unseren-umgang-mit-dem-tod-ld.1597427?reduced=true>

Abgerufen am 22.1.2021

Tenna Hospiz:

<https://tennahospiz.ch/willkommen-welcome/tenna-hospiz/ort-zum-traeumen/>

Abgerufen am 26.07.2022

Tenna Hospiz: Cafe Alte Sennerei

<https://tennahospiz.ch/wohngemeinschaft-alte-sennerei-tenna/sozialraum-cafe-alte-sennerei/>

Abgerufen am 24.09.2022

Audiovisuelle Quellen

Natmeßnig: Anita Natmeßnig 2006

Zeit zu Gehen

Österreich: Navigator Film

Bildnachweis

10: Ahnenraum, Heidi Bucher :

<https://highlike.org/heidi-bucher/>

12: Luftaufnahme Riom, Werner Friedli.

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv/Stiftung Luftbild Schweiz / Fotograf: Friedli, Werner / LBS_H1-010124 / CC BY-SA 4.0

19: Karte Riom Brandstätte, Riom Plan des Wiederaufbaus.

Schriftenreihe Chesa Planta Zuoz, Heft 4, Dorfbrände in Graubünden.

24: Julierturm, Origen Festival Cultural,

https://opendoors-engadin.org/media/Julierturm_Aussen-2400x1400.jpg

40 und 144: Schema,

AS – Archäologie Schweiz SAM – Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, 2018.

„Die Schweiz von 1350 bis 1850 im Spiegel archäologischer Quellen“, Verlag Archäologie Schweiz, Basel

41: Renovierte Stube

https://www.lain-loe.ch/assets/images/0/2560_ex-ed6bf40.jpg

46: Fenster, Haus Dr Allemann, Rudolf Olgiati

<https://i.pinimg.com/originals/86/51/c6/8651c620ef943a31d15a573939a9fb95.jpg>

53: Haus Schaefer, Rudolf Olgiati

https://media.architectuul.com/architecture/5c898a14-85a4-441a-8679-3b756d7b5e1b_large.jpg

64: Loggia im Hospiz St Christophers Hospice

https://cicelysaundersarchive.files.wordpress.com/2015/12/nursing-times_1.jpg?w=529

70: Maggie's Centre, OMA, Glasgow

https://static.dezeen.com/uploads/2011/10/dezeen_Maggies-Gartnavel-by-OMA-03.jpg

82 Zeit zu Gehen, Anita Natmeßnig, Filmstill

<https://images.app.goo.gl/DL8cn3aEHcTqNmb68>

89. Snoopy Comic

<https://images.app.goo.gl/NJA9wrDULYgHBEas7>

98-99. Luftaufnahme, Surses Tal

<https://geogr.mapplus.ch/viewergeogr/?lang=de&basemap=av&blp=1&x=2764403.8625042&y=1163996.8924286&zl=8&hl=0&layers=>

144: Suler Renoviert von Klainguti + Rainalter

https://www.klainguti-rainalter.ch/fileadmin/_processed_/f/9/csm_4A_db9a0c7e5e.jpg

145: Mittelalterliche Burgen Grundrisse

<http://socks-studio.com/img/blog/castle-khan-castles.jpg>

145: Grundriss Tanikawa Haus, Kazuo Shinohara

http://3.bp.blogspot.com/-bhDssJgajSc/VbVTvIfKLMl/AAAAAAAAACw4/suPa8sm8Z48/s1600/tanikawa_04.JPG

152: Vilhelm Hammershoi, Interieur Strandgade 30, 1901

<https://sammlung.staedelmuseum.de/images/107179/vilhelm-hammershoi-interior-strandgade-30-2402--thumb-xl.jpg>

153: Edward Hopper, Sun in an Empty Room, 1963

<https://images.app.goo.gl/fRCaGiB68btfGT726>

Alle zeitgenössischen Fotografien, sowie alle Pläne und Darstellungen des Projektes sind von der Verfasserin dieser Arbeit selbst angefertigt.



Danke

Danke, Inge Andritz für die Begleitung während des gesamten Masterstudiums und besonders während des Diploms. Danke für deine Zeit, deine Ruhe und Inspiration.

Danke, Nott Caviezel, Lorenzo DeChiffre für die Gespräche und Buchempfehlungen. Danke Lothar, Heinrich, Tina Gregoric, für die Fachliche Expertise.

Danke Daniel Ladner, Silvana Janett, Othmar Arnold, Susanne Zesch, David Stuckey, dass ihr euer Wissen und eure Erfahrungen mit mir geteilt habt.

Danke, Nina, für die Layout Schulungen und deine Geduld.

Danke Kristina, Catherine, Leon, Gaban, Zoe und Veronika für eure Hilfe eurer Input und generelle Unterstützung.

Danke Asli, Manfred, Alina, Kati, Lavinia, Paul, Leonhard, für die Gespräche, Korrekturen und Diplomtherapie.

Ein besonderes Danke Eva und Werner für die anregenden Gespräche, das unglaubliche Wissen das ihr an mich weiter gebt, die Unterstützung, und den Kuchen.

Danke Boris dafür, dass du mein Leben in Wien ermöglicht hast.